

Preis 12,- €

E4271F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2014/3

Juli-September

Kulturlandschaften –
Kontinuitäten und Umbrüche

Wendezeit –
über Dialektdichtung

Unglaublich magisch –
Bräuche um Liebe und Geburt
Die württembergischen Lehrer
und die Revolution von 1848



LIMES
MUSEUM
AALEN

Rom, Reiter und Kultur

AA
Aalen

27. und 28. September von 11 bis 18 Uhr
Europas großes Römertreffen

XII. Internationale Römertage Aalen 2014

SCHWABISCHEPOST
Lesen lohnt sich.

 Kreissparkasse
Ostalb

LIMES-THERMEN
AALEN
Staatlich anerkannte Heilquelle

AQUA
RÖMER®

Inhalt

Zur Sache: Vom Umgang mit der Vergangenheit – Umbenennung von Straßen, Aberkennung von Auszeichnungen? <i>Wilfried Setzler</i>	243	Dopingverdacht im Wald? <i>Wolf Hockenjos</i>	298
<i>Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ... Kulturlandschaftsentwicklung – Kontinuitäten und Brüche</i> <i>Werner Konold</i>	245	Von Schwalben und Menschen. Volkskundliche Streifzüge durch die kulturellen Lebensräume der Vögel <i>Friedemann Schmoll</i>	302
Eine Frage der Gesinnung und des Charakters. Besonnene Moderne – der Architekt Martin Elsaesser (1884–1957) <i>Dietrich Heißenbüttel</i>	253	Magister Andreas Picus (um 1543–1609) – der Bienepfarrer von Beilstein <i>Hermann Ehmer</i>	310
Eine Wendezeit. Über alte und neue Dialektdichtung <i>Hermann Bausinger</i>	262	Von Galizien nach Württemberg – Wege und Schicksale der jüdischen Familie Tugendhat <i>Volker Mall</i>	315
Unglaublich magisch – Bräuche um Liebe und Geburt. Die neue Dauerausstellung im Bönningheimer Steinhaus präsentiert Wissenswertes über den Umgang mit der Nachgeburt <i>Gertrud Schubert</i>	272	Leserforum	322
Der König und seine Bilder. Wilhelm I. von Württemberg als Sammler und Förderer der Künste <i>Fritz Endemann</i>	277	SH Intern	323
Die Revolution von 1848 und die Lehrer – ein vergessenes Kapitel württembergischer Schulgeschichte <i>Nikolaus Back</i>	284	Ausstellungen	342
Polenflüchtlinge in Württemberg. Ein Affront gegen das russlandfreundliche Herrscherhaus? <i>Kurt Oesterle</i>	291	SH Aktuell	345
		Buchbesprechungen	359
		Anschriften der Autoren/Bildnachweise	368
		<hr/>	
		<i>Das Titelbild von Alfred Limbrunner zeigt eine emsige Honigbiene an einer Borretschblüte saugend. Seit 2006 bereitet den Imkern das Bienensterben Sorge, bei dem ganze Völker durch Milben, Viren, Insektizide und Landschaftsveränderungen dahingerafft werden. Über die Imkerei der Frühen Neuzeit und den Bienepfarrer Andreas Picus aus Beilstein berichtet Hermann Ehmer in seinem Beitrag.</i>	
			



**1914-1918
VON BEIDEN SEITEN:**

**KRIEGSERFAHRUNGEN
IN DER TOURAINE UND
AM NÖRDLICHEN BODENSEE**

**LÄNDE KRESSBRONN
6. JULI - 27. SEPTEMBER 2014**



www.laende.kressbronn.info

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag 15.00 bis 17.00 Uhr
Samstag und Sonntag 14.00 bis 18.00 Uhr
Eintritt frei



KOMMEN. STAUNEN. GENIEßEN.

KLOSTER UND SCHLOSS SALEM

Schlossanlage mit Hofgarten und Labyrinth * Museen und Ausstellungen
Gotisches Münster * Barocke Schlossräume * Feuerwehrmuseum * Abenteuerspielplatz
Kunsthandwerker * Schlossgastronomie

Eintritt frei mit der BodenseeErlebniskarte
88682 Salem
Tel.: +49 (0) 7553 9165336
1. April – 2. November
Täglich geöffnet

www.salem.de



Baden-Württemberg



STAATLICHE
SCHLÖßER
UND GÄRTEN

**Sonderausstellung
Bis 16. November 2014**

Bilder vom Krieg

Der Erste Weltkrieg im
Spiegel Epinaler Bilderbögen



Hällisch-Fränkisches Museum

Museum für Kunst- und Kulturgeschichte
74523 Schwäbisch Hall
Tel. 0791/751 360, 289
www.schwaebischhall.de
Di – So 10 – 17 Uhr

In der Schausammlung präsentiert das HFM auf 3.000 qm außergewöhnliche Sachzeugen zur Geschichte der Haller Region, zum Beispiel zwei Synagogen oder Plastiken des berühmten Barockbildhauers Leonhard Kern.



Zur Sache: Vom Umgang mit der Vergangenheit – Umbenennung von Straßen, Aberkennung von Auszeichnungen?

Eine neue Form der «Entnazifizierung» hat Deutschland erfasst. All überall diskutiert man die Namen von Straßen und Plätzen, von Schulen und Turnhallen, die an Menschen mit einer nationalsozialistischen Vergangenheit erinnern, an Vordenker und Täter, an Mitläufer und Trittbrettfahrer, an Arisierungsgewinnler und Antisemiten. Gestritten wird in diesem Zusammenhang auch über Ehrenbürger- und Ehrenmitgliedschaften oder über den richtigen Umgang mit NS-Insignien oder NS-Kunstwerken. Überall fordern Bürgerinitiativen, Kommunalverwaltungen, Gemeinde- und Stadträte die Umbenennung entsprechender Straßen oder Gebäude, die Aberkennung von Würden und Auszeichnungen, die Entfernung von anstößigen Symbolen.

Grundsätzlich kann man diese neue Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit nur begrüßen, wird dabei doch in vielfältiger Weise nicht nur die Verstrickung einzelner, einst hochangesehener Personen mit der NS-Herrschaft deutlich, sondern auch wie deren Vergangenheit in der neuen demokratischen Gesellschaft schnell verdrängt, verschwiegen, verleugnet oder missachtet wurde. Es ist erstaunlich, wie viele NS-Belastete bald nach Kriegsende wieder zu Ansehen gelangten, ihnen Ehrenmitgliedschaften verliehen, sie mit Orden oder sonstigen Auszeichnungen dekoriert und eben als vorbildlich zu Namenspatronen von Straßen und Schulen erwähnt wurden.

Verfolgt man jedoch die in den Dörfern und Städten unseres Landes geführten Diskussionen, sei es in Kornthal, Kusterdingen, Ostfildern, Göppingen, Ravensburg, Remshalden, Tübingen oder Stuttgart, verspürt man zwar vielen guten Willen, gewinnt manches Mal aber auch den Eindruck, als meinten einige Zeitgenossen, unsere Geschichte könne repariert, gesäubert und gereinigt, zum Guten und Besseren umgedeutet werden. Nein, eine Straßenumbenennung befreit uns noch lange nicht von der NS-Vergangenheit und dem Umgang mit dieser in den 1950er- und 1960er-Jahren, auch nicht von der Notwendigkeit, an sie immer wieder neu zu erinnern. Geschichte kann nun mal nicht verändert werden. Wichtig ist, sich mit ihr zu beschäftigen, sich der Komplexität der Vergangenheit zu stellen. Dabei kommt auch Neues, Unangenehmes ans Tageslicht. Erforderlich ist es, darüber die Öffentlichkeit zu informieren, sie für die Bedeutung von Straßennamen als Symbole der Geschichtspolitik und der Erinnerungskultur zu sensibilisieren, ihr zu verdeutlichen, dass die Benennung ebenso wie die Umbenennungen die ihrer Zeit verhafteten politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse widerspiegeln. Ob die Straßen nach den «verlorenen Städten im Osten» oder nach Dichtern, Komponisten und Künstlern oder nach Blumen und Bäumen benannt sind – immer sagt dies auch etwas über jene Generation aus, die sich

die Namen aussuchte oder wechselte. Namen bedeuten und machen Haltungen identifizierbar.

Was nun also? Umbenennung, ja oder nein? Ich denke, dafür gibt es keine Patentrezepte. Manche Straßen wird man umbenennen müssen. Manche wird unser demokratisches Gemeinwesen auch aushalten können. Doch sicher ist: Namen einfach nur «auszumerzen» und zu tilgen, sie verschwinden zu lassen, zu wechseln, das ist zu einfach. Als *historischen Exorzismus* bezeichnet dies der Berliner Zeithistoriker Martin Sabrow. Möglicherweise erreicht man damit genau das Gegenteil dessen, was man will oder sollte. Vor allem darf eine Straßenumbenennung nicht zum «Schlussmit-der-Debatte» führen.

Aufgeregtheit, Eifer und demonstrative Betroffenheit sind ebenso fehl am Platze wie Hauruck-Entscheidungen oder Beratungen hinter verschlossenen Türen. Vielmehr gilt es, Biografien sorgfältig zu recherchieren und zu analysieren, zu deuten und zu werten. Der öffentliche Diskurs ist gefragt. Angemessen und beispielhaft ist die Vorgehensweise in Ostfildern und Tübingen, zunächst in öffentlichen Veranstaltungen die Biografien der Namensgeber kritisch zu hinterfragen und dann zu überlegen, wie man mit den Ergebnissen umgeht.

Mit Blick auf sein 100-jähriges Jubiläum 2009 begann sich auch der Schwäbische Heimatbund mit seiner NS-Vergangenheit zu beschäftigen. Eine wissenschaftliche Tagung zur Geschichte der Heimatschutzbewegung in Württemberg und Hohenzollern offenbarte Erschreckendes und Schmerzendes: Den Ausschluss nichtarischer Mitglieder 1935, die bereitwillige und vielfältige Kooperation mit den NS-Gewaltigen im Land und Reich, insbesondere im Bereich von Naturschutz und Landschaftspflege, ein Blut- und Boden-Denken bei Vorstands- und Ehrenmitgliedern, das sich kontinuierlich von den 1920er-Jahren bis in die 1950er-Jahre hinzog ...

Angestoßen von der Tagung widerrief der Vorstand den Beschluss von 1935 förmlich. Nachdrücklich bedauerte er, wie auf der Homepage des Heimatbundes nachzulesen, *die Ausgrenzung von Mitgliedern ebenso wie das Stillschweigen zur nationalsozialistischen Rassenpolitik, die Schwaben jüdischen Glaubens oder Herkunft sowie andere Minderheiten aussonderte, verfolgte, entrechtete und ermordete*. Zur Umsetzung des Beschlusses, die Lebensläufe der Ehrenmitglieder wissenschaftlich zu erforschen sowie deren Wirken im Verein und außerhalb kritisch zu hinterfragen und zu bewerten, benötigt der Heimatbund allerdings noch immer ehrenamtliche Helferinnen und Helfer. Dabei geht es nicht um «Reinwaschung», sondern um Aufklärung, wie Verantwortung für Heimat, Natur und Geschichte Bestandteil nationalsozialistischer Ideologie werden konnte.

VERKAUFSOFFENER SONNTAG
12.30 BIS 17.30 UHR

DER HERBST HAT VIELE GESICHTER

67. FELLBACHER HERBST
10. – 13. OKTOBER 2014

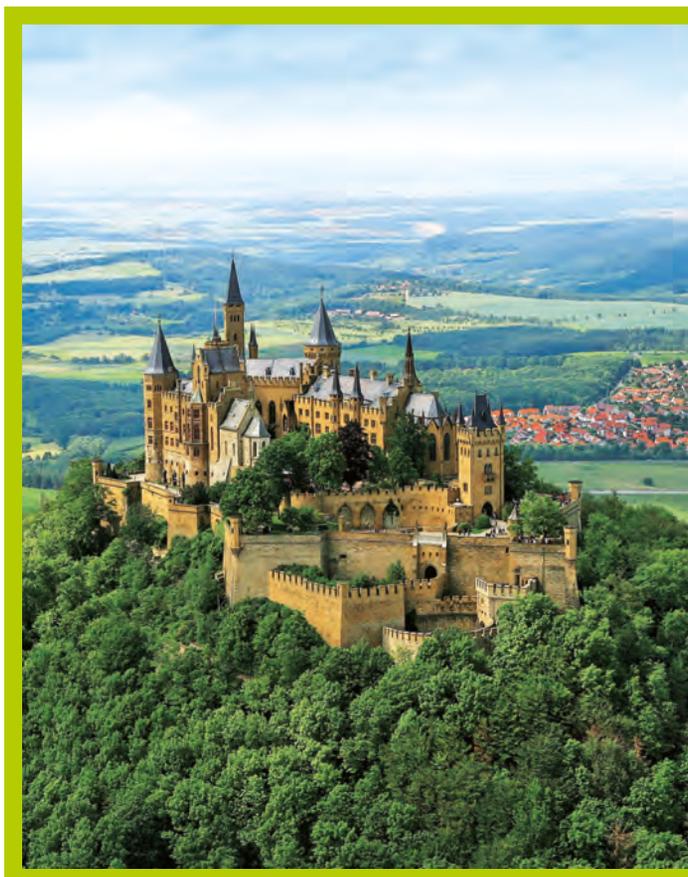
Schöne Stiege
Museum
RIEDLINGEN

**Boden
Schätze**
aus dem Depot

Wechsausstellung 2014

April - Dezember Fr./Sa. 15-17 Uhr
So. 14-17 Uhr

www.museum-riedlingen.de
info@museum-riedlingen.de



 **Burg**
HOHENZOLLERN

20. & 21. September 2014
Falkner-Wochenende

Majestätische Adler,
pfeilschnelle Falken und
imposante Geier erobern
den Himmel über der
Burg. Ein außergewöhnliches
Spektakel für die
ganze Familie.



11. & 12. Oktober 2014
Goldener Herbst – Hockete

Lust auf Leckereien aus
dem Ländle, schwäbische
Mundart und Kleinkunst?
Bei der großen Burghof-
Hockete spielen unter
anderem auch „Stumpfes
Zieh & Zupf Kapelle“.



www.burg-hohenzollern.com | T: 07471.2428



Durch Flurbereinigung entstandene neue Reblandschaft im zentralen Kaiserstuhl.

Werner Konold

Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...

Kulturlandschaftsentwicklung – Kontinuitäten und Brüche

Kulturlandschaften waren und sind Ausdruck der jeweils herrschenden politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, durchsetzt und angereichert durch mehr oder weniger zahlreich vorhandene Elemente, die aus anderen Epochen stammen und uns tiefe Einblicke in die Entwicklungsgeschichte der Landschaft geben können – angereichert auch durch gestalterische und künstlerische Elemente. Wir können – das ist eine Binsenweisheit – an den Elementen aus vergangenen Zeiten erkennen, dass Kulturlandschaften, und zwar *alle* Kulturlandschaften, einem Wandel unterworfen waren. Etliche dieser Elemente sind heute wirtschaftlich funktionslos, bleiben aber doch *wesentliche* Bestandteile der Eigenart, erlauben uns, die eine Landschaft von der anderen zu unterscheiden.

Im weiten Rückblick und ganz pauschal betrachtet scheinen die älteren oder auch die heute altmodischen Kulturlandschaften *gewachsen* zu sein, also sich allmählich verändert, sich verlustfrei entwickelt zu haben. Sie stehen für Kontinuität. Doch – so meine Hypothese – verschleiert dieser «Zeitrafferblick» oft die real abgelaufenen Prozesse, auch wenn in früheren Zeiten – ganz im Gegensatz zu heute –

eine Verlusterfahrung nicht artikuliert wurde. Auch das durch Brüche Entstandene gehört vielfach, nicht immer, eines Tages zur Eigenart und wird im Rückblick Teil der kontinuierlichen Entwicklung, bzw. es wird nicht mehr als Bruch gesehen, empfunden ohnehin nicht. Ja, es kann umgekehrt sein, dass zeitgenössisch gewünschte, nicht als Bruch empfundene Veränderungsprozesse im Rückblick als Brüche, als Einschnitte der landschaftlichen Entwicklung empfunden werden, so zum Beispiel die Feld- und später die Flurbereinigungen.

«Bruch» ist negativ, «Kontinuität» dagegen rundum positiv konnotiert. Doch kann Kontinuität mitunter auch als belastend, als anachronistisch, positive Neuerungen verhindernd, der «Bruch» dagegen, das Neue, als Befreiung, als das Bessere empfunden werden. Und: Eine geschätzte Heimat muss nicht zwangsläufig eine althergebrachte, «gewachsene» Landschaft sein. Ein Weiteres: Jemand, der Jahrzehnte in derselben Gegend wohnt, empfindet Veränderung oft lediglich als Alltagsgeschehen; wer nach Jahrzehnten wiederkommt, empfindet die Summe kleiner Veränderungen als Bruch und macht eine Verlusterfahrung.

DAS GÖTTERKIND - DIE KUNST



DER MALER
UND ZEICHNER
**RICHARD
HABERLANDT**

WERKE
VON 1907 - 1963

STADTMUSEUM
KLOSTERMÜHLE
BAD URACH

23. Juni -
31. Oktober 2014

Di., Mi., Fr., Sa. 14 - 17 Uhr
Do. 14 - 18 Uhr
So. 10 - 13 Uhr, 14 - 17 Uhr
Feiertage geschlossen
Eintritt 3.- €


Bad Urach

KUNST OBERSCHWABEN 20. Jahrhundert



1970 bis heute
MALEREI ZEICHNUNG GRAFIK

12. Juli bis 19. Oktober 2014
Fr 14 - 18 Uhr Sa, So und Feiertage 10 - 18 Uhr
www.Schloss-Achberg.de

Schloss Achberg 

Kommen Sie nach Wackershofen
= ein Museumsbesuch lohnt sich immer....



Vom stattlichen Bauernhof über Handwerkerhäuser bis zum Tagelöhnerhäuschen, von der Mühle über Weinbauernhäuser bis zum Bahnhofsgebäude, vom Schulhaus über die Kapelle bis zum Gefängnis und vielem mehr reicht die Palette der rund 70 historischen Gebäude aus der Zeit vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Umgeben von Gärten, Obstwiesen und Feldern, belebt von Bauernhoftieren historischer Rassen, lassen sie Vergangenheit lebendig werden.

Handwerkertag
So., 10. August, 10-17 Uhr

Backofenfest
Sa.+So., 27.+28. September, 10-18 Uhr

Schlachtfest
Sa.+So., 8.+9. November, 10-17 Uhr



VIELE WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:

[WWW.WACKERSHOFEN.DE]
SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
TEL. 0791 97101-0

Kulturlandschaften zeichnen sich aus – ich habe es angedeutet – durch ein je spezifisches Kollektiv von Merkmalen, respektive Eigenarten, die mehr oder minder gut erkennbar und interpretierbar sind. Manches spricht für sich selbst, Manches vermögen nur Experten (nicht akademisch gemeint!) einzuordnen. Unter diesen Eigenarten befindet sich Naturgegebenes, Unveränderbares, vom Menschen bewusst Geschaffenes, befinden sich Nutzungsformen, «Nebenprodukte» des Wirtschaftens, sich gegenseitig bedingende Komplementärformen (z. B. kunstvoller Terrassenweinberg, Steinbruch für die Steingewinnung, Mergelwand für die Düngerschaffung), ältere und neuere Elemente, Geordnetes und Zufälliges.

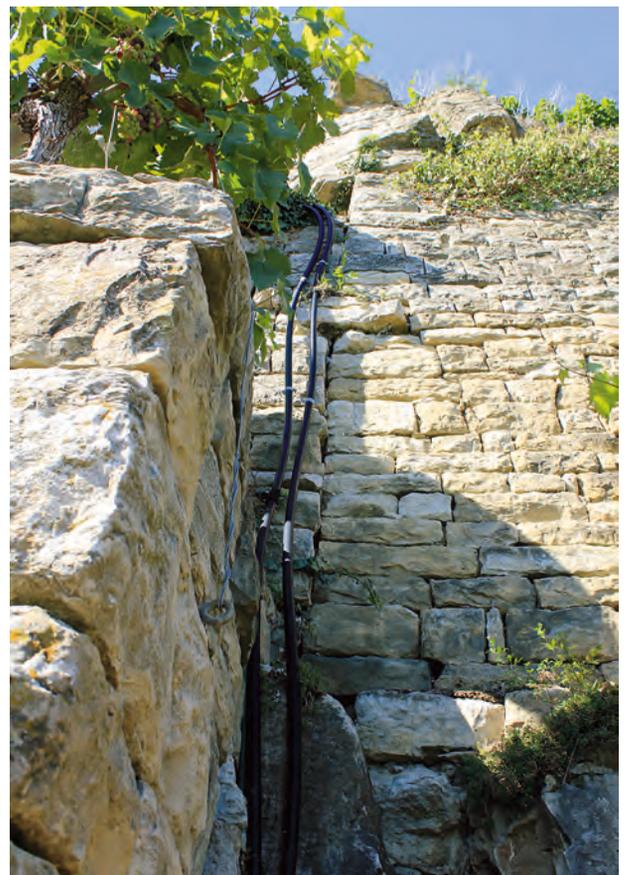
Es gibt sicherlich keinen Zweifel daran, dass ein Gutteil der Eigenart ein Ausfluss von Nutzung und der Nutzungsgeschichte und auch der Ideen, die je zeitgenössisch die Nutzung bestimmten, ist. In früheren Zeiten *war* Landschaft einfach – zeitlos, gestaltet nach pragmatischen Gesichtspunkten, allein allenfalls mittelfristigen wirtschaftlichen Prämissen folgend. Die Landnutzung war «extraktiv», zehrend. Tauchen wir nun etwas weiter in die Geschichte, in das «Wachsen» der Kulturlandschaft ein. Dabei geht es schwerpunktmäßig um gewollten Wandel, beginnend in der Frühen Neuzeit. Bereits ab dem Ende des 17. Jahrhunderts hatte es einen absolutistischen Landesausbau gegeben, und zwar mit einem fiskalischen Hintergrund. Zur zu kultivierenden Landreserve gehörten nun erstmals auch Heiden, Moore, Sümpfe, kurz: Ödländereien. Das bereits genutzte Land wurde zunehmend Werturteilen unterzogen; man sprach von der «Liederlichkeit» der bäuerlichen Bewirtschaftung. Carl von Carlowitz (1645–1714), dem man die Erfindung der forstlichen Nachhaltigkeit nachsagt, meinte 1713, man könne sich bei der Nutzung des Waldes nicht nur auf die Natur verlassen. Die alles erfassende Weidewirtschaft, die Weiden und die Hirten wurden als zentrales Problem angesehen. Die Aufklärer propagierten eine Ordnung, die vernunftgeleitet sein sollte, die Freiheit, Wohlstand, Glück und Reichtum bringen werde. Die Natur, so das Ideal, finde mit menschlicher Hilfe zu ihrer wahren Bestimmung und Schönheit. Die Natur solle in einen wahrhaft naturgewollten Zustand versetzt werden.

Johann Georg Krünitz (1728–1796) schrieb in seiner ab 1773 erschienenen und weit verbreiteten «Ökonomisch-technologischen Encyclopädie», ein wohlgesonnener Gott habe *auf der Erde gleichsam ein*

großes Magazin für den Menschen angelegt und dasselbe mit allem versehen, was zu unserer Nothdurft und Bequemlichkeit gehört; er füllet es ohne Unterlaß wieder an, wenn es einen Abgang erlitten hat. Dies war der Beginn des Fortschrittsglaubens und Wachstumsdenkens und des Ausbeutungsparadigmas und auch der Zeit der Geringschätzung anderer Denkweisen und Wege des Umgangs mit Natur und Landschaft.

Für die Landschaft hieß diese Einstellung «Purifikation»: Übergang vom Sowohl-als-auch zum Entweder-oder, Beseitigung des Unbrauchbaren, Trennung des Vermischten, Homogenisierung des Getrennten – in groben Zügen bis auf den heutigen Tag. Damals: Aufhebung der Unschärfe – nichts zu suchen hatten Bäume auf dem Acker, Weidetiere im Wald, Gewässer in wechselnden Betten, ein Wiesenstück im Wald. Zum konkreten Denken und Handeln in dieser Zeit ein paar wenige Beispiele.

- Nicht mehr genutzte Weiher seien Stätten *fiebererzeugender Miasmen, die die Gesundheit der Nachbarschaft gefährden* (Stolz 1936 über Tirol).
- *Die gemeine Hutung ist eine ziemliche Landplage. Sie hindert den Anbau der schönsten Gegenden, unterhält Öden und Lehden, die sonst die reichlichsten Saaten liefern würden* (Anton 1800 für Sachsen).



Im Besigheimer «Schalkstein».



«Korrektion» der Donau bei Erbach oberhalb von Ullm in den 1880er-Jahren.

• Nichts widersetzte sich der Urbarmachung wüster Gegenden, dem Feldbaue so sehr als der Schäfer. Man müsse den Hutungen, Triften und der Brache den Abschied geben, die Gemeinheiten cassieren, und all das zum Futterbau verwenden, so der Pfarrer und Agrarreformer Johann Friedrich Mayer 1773 über Hohenlohe. Nur einen Tadel sehe ich noch auf den Äckern: die Zwischenraine, (...) die mit Gras bewachsen (...), in der Breite einen, zweien, oft drey Schue ausmachen, (...) die meist unütze da liegen (...) [Sie] sind die Wohnungen der Mäuse und der Maulwürfe, der Schnecken sonderlich und alles Ungeziefers (...) Man würde also sehr wohl tun, wenn man alle Zwischenraine zernichtete, sie anbaute (...), ebenfalls Mayer (1773), unter dessen Einfluss Hohenlohe zu einer blühenden und führenden Agrarregion in Südwestdeutschland wurde.

Soviel sei nur angedeutet zum vermeintlichen «Wachsen» von Kulturlandschaften, beziehungsweise dazu, wie man Brüche in der Landschaft propagierte.

Vom «Wachsen» und Wandel, von Brüchen und Verlusten – und den Wonnen der Gewöhnung

Nun konkreter: Wenn man sich mit Brüchen in der Kulturlandschaft bzw. mit modernen Kulturlandschaften auseinandersetzt, kann es hilfreich sein,

einen Blick auf neue Landschaften in früheren Zeiten zu werfen, Landschaften, die heute als harmonische, historische Kulturlandschaften geschätzt werden und wo man über Gewöhnungseffekte schon lange nicht mehr nachzudenken braucht. Und man sollte gleichzeitig versuchen, darüber nachzudenken, wie wir diese heute im Rückblick einschätzen, vor allem auch, ob wir solche landschaftlichen Veränderungen heute akzeptieren würden, ganz abgesehen von den ordnungsrechtlichen Einschränkungen, die uns heute knebeln. Was von dem, was in früheren Zeiten durch starke, rigide Eingriffe entstanden ist, gehört heute zur Eigenart, ist auch Gegenstand der Heimatpflege?

Um für heutige Veränderungsprozesse zu lernen (wenn dies überhaupt möglich sein sollte), wäre es außerdem interessant zu wissen, wie es (a) mit der zeitgenössischen Akzeptanz ausgesehen hat und welches (b) die Prozesse waren und die «Geheimnisse» sind, die diesen Landschaften heute das Prädikat einer geschätzten, von Eigenart geprägten Kulturlandschaft verleiht.

(1) **Spätmittelalterliche, terrassierte Weinbaulandschaften** sind zweifellos das Eindrucksvollste und Atemberaubendste, was Mitteleuropa an Kulturlandschaftlichem zu bieten hat. Sie sind erhaben, monumental, in ihrer Schönheit unangreifbar – jedoch von ihrer Funktion her «knallharte» Zwecklandschaften, entstanden durch radikale Brüche. Es

wurden Wälder gerodet, Hutungen aufgegeben, Nutzungen umgewandelt. Weinberge waren mittelalterliche Großbaustellen mit Einrichtung von Steinbrüchen, massiven Eingriffen in den Wasserhaushalt, Entsteinung der Böden und fortwährender Erosion über die folgenden Jahrhunderte hinweg (ausführlich dazu Konold und Petit 2013), eigentlich bis in die jüngste Vergangenheit, bis die Rebflächen dauerbegrünt wurden. Die schönsten Kulturlandschaften entstanden also unter dem Einfluss gravierender Eingriffe!

(2) **Die Vereinödung in Oberschwaben:** Das war die Aufhebung des Flurzwangs und der Weidedienstbarkeiten, die Einführung des Anerbenrechts, eine umfassende Flurneuordnung mit Grundstückszusammenlegung, die völlige Aufhebung der Gemeinheiten/Allmenden, die Melioration von Feuchtfeldern und anderer «Ödländer», die Aussiedlung («Hinausbau») von Bauernhöfen aus dem Dorfverband in die freie Feldflur. Die Vereinödung hatte um 1550 im Fürststift Kempten ihren Ausgang genommen und in den folgenden 300 Jahren um die 390.000 ha erfasst und mit tiefgreifender Radikalität verändert in Richtung großflächiger Nutzungsstrukturen, Feldgraswirtschaft (vorher herrschte die Dreifelderwirtschaft), ab dem 19. Jahrhundert dann in Richtung Wiesenwirtschaft, in Einzelhöfe, neue Wegenetze, verbunden mit der Beseitigung vieler Kleinstrukturen und eben auch der Allmende. Die zeitgenössischen Quellen berichten von viel Beratung, Abstimmung, Ortsterminen; die Sekundärquellen darüber hinaus von Beispielgeben und Voneinander-Abschauen; fast alle sprechen von großer Akzeptanz. Lediglich vereinzelt tauchen kritische Töne auf.

(3) **Die großen Meliorationslandschaften,** in denen im 18. und 19. Jahrhundert Brüche, Luche, Moore/Riede (z.B. Langenauer Ried, Gögglinger Ried oberhalb von Ulm), Sandgebiete einer geometrisierenden Landeskultur unterzogen wurden, teils nur durchsetzbar mit Polizeischutz und begleitet von Fehlplanungen, falschen Maßnahmen und gebietsweise starken Protesten.

(4) **Der Gewässerausbau ab dem 19. Jahrhundert,** der zeitgenössisch als unabdingbare Notwendigkeit angesehen wurde und den man schnell und flächendeckend umsetzen wollte. Heute sieht man diese Aktivitäten, die mit unkalkulierbaren Folgen verbunden waren und die den Wasserhaushalt ganzer Landschaften irreversibel verändert haben, als Bruch in der landschaftlichen Entwicklung.

(5) **Rebflurbereinigungen und Großterrassen im Kaiserstuhl** mit erheblicher Ausdehnung der Rebflächen, vollständiger Umgestaltung des Reliefs



Terrassierte Rebhänge am Kaiserstuhl.

und der feineren Oberflächenformen, massiven Eingriffen in den Wasserhaushalt und das Kleinklima, mit extremer Entmischung der Nutzung, ganz neuem Wegenetz, der Beseitigung zahlreicher Strukturen, insbesondere auch der Lösshohlwege, Schaffung riesiger Böschungsfelder, die nicht mit dem Gerät des Winzers zu pflegen sind. Es entstand eine nahezu völlig neue Produktionslandschaft. Die Proteste, insbesondere der Naturschützer, waren massiv und laut und beklagten den Untergang einer einmaligen Kulturlandschaft. Mittlerweile – die Flurbereinigung ging auch sukzessive mit mehr Gespür zu Werke – hat man alte Qualitäten wiederentdeckt, neue Potenziale erkannt und auch eine neue Beziehung zu der neuen Kulturlandschaft entwickelt oder man hat sich auch nur arrangiert.

Zwischenfazit: Auch auf rigide Eingriffe in die Landschaft folgen Prozesse der Gewöhnung

An diesen Beispielen ist zu sehen:

- Neue, jeweils moderne Landschaften sind wahrlich nichts Neues.
- Sie sind nicht selten durch starke Eingriffe und große Rigidität bei der Umsetzung von Ideen entstanden.



Schutz zur Verteilung des Wasserwassers im Lenninger Tal.

- Ihr Gestaltwert und ihre Geschichtlichkeit stellen sich – nicht nur wegen ihres verschiedenen Alters – sehr unterschiedlich dar.
- Die jeweils zeitgenössische Akzeptanz folgt keiner einheitlichen Linie. Doch artikulieren sich in jüngerer Zeit immer stärker mehrere Anspruchsgruppen.
- Es stellen sich ganz offensichtlich in jedem Fall Gewöhnungseffekte und Identifizierung, respektive Vertrautheit ein.
- Die Beurteilung von Maßstäblichkeit und harmonischen Proportionen hat sich gewandelt, beispielsweise bezogen auf Nutzflächen, Maschinen, Gebäude.

Wie werten wir also diese Prozesse? Was bewerten wir wie im Rückblick? Was ist akzeptiert, was Gegenstand von Eigenart, auch von Heimatpflege geworden? Manches Verlorene wird als Verlust empfunden, Manches nicht; an Vieles haben wir den Anschluss verloren, auch an Zustände, die noch gar nicht so lange zurückliegen, etwa an kleinparzelliertes Ackerland, wobei die Einschätzung von Kleinparzelliertheit durchaus unterschiedlich ist. Die flurbereinigten Gebiete Süddeutschlands erscheinen denen, die mit der Agrarstruktur Schleswig-Holsteins oder Mecklenburg-Vorpommerns groß

geworden sind, als sehr kleinkariert. Das geschätzte Bild einer Heimatlandschaft hat demnach eine Halbwertszeit. Unsere Referenzen – Basis der Beurteilung von Veränderungsprozessen – verschieben sich, passen sich an die Zeitläufte an. Dieses Anpassen ist bei technischen Elementen besonders stark ausgeprägt. So stehen die im Heimatschutz in den 1920er-Jahren stark umstrittenen Umspannhäuschen heute in Freilichtmuseen. All das bedeutet nichts anderes, als dass wir Heutigen aufgefordert sind, uns den Veränderungsprozessen zu stellen, auch wenn sie aktuell als Brüche oder gar Katastrophe (oft genug nur medial aufgeladene Katastrophe) empfunden werden, uns der Verschiebung der Referenzen bewusst zu sein, die Prozesse aktiv mitzugestalten und uns aktuell zu überlegen, was die Eigenart von heutigen modernen Kulturlandschaften ausmacht, was heute dazu kommt und künftig Gegenstand der Heimatpflege sein wird. Das Spektrum wird sehr viel größer sein als früher.

*Erste Aufgabe: Lücken schließen
bei der Kenntnis landschaftlicher Eigenart*

Es ist ganz und gar unbestritten, dass der geschichtliche Gehalt der Kulturlandschaften bewahrt und bewusst gemacht werden muss. Beim Wissen um diesen Gehalt sehe ich allerdings noch große Lücken. Erste Aufgabe der Heimatpflege ist es daher, diese Lücken zu schließen. Hierzu gehören beispielsweise:

- **Die historische Verkehrsinfrastruktur:** Hier wurden in den letzten Jahren immer wieder alte Erkenntnisse aufgewärmt, substantielles neues Wissen ist kaum dazugekommen. Besonderes Augenmerk sollte auf das Alter, die Funktionen, technische Lösungen und Baustile gelegt werden.
- **Die Zeugnisse des Rohstoffabbaus,** zum Beispiel Werksteinbrüche in Verbindung mit Baudenkmalen. Hier sollte es auch gehen um das Alter (in der Regel nur möglich über Indizienbeweise), Abbautechniken und die Spuren, die sie hinterlassen haben, um die Erschließung der Abbauflächen, die Steinverarbeitung und -verwendung.
- **Gebilde aus Steinen, die mindestens einmal in die Hand genommen wurden.** Dazu gehören Lesesteinhaufen und -riegel, Wälle, Podeste, Stütz- und Grenzmauern, Einfriedungen, Gewölbe, Staffeln und Pflaster. Auch hier bietet sich eine Betrachtung und Inventarisierung nach Alter, Funktionen, Baustilen und handwerklichem Können an. Solche Steingebilde prägen manche Landschaften in erheblichem Umfang und wurden doch kaum einmal umfassend gewürdigt.

- **Unterirdische Kulturlandschaften**, also die Hinterlassenschaften des Untertagebergbaus in Verbindung mit den oberirdischen Spuren in Form von Pingen, Halden, Schachteingängen, Stollenmündern und Bergwasserbächen. Unzählige Stollen und Schächte wurden aus Sicherheitsgründen verschüttet, womit die Spuren ganzer Epochen visuell aus der Landschaft eliminiert wurden. Es gälte, die vielen privaten Initiativen zu unterstützen, die sich um die Bergbaugeschichte jenseits der spektakulären Museumsbergwerke bemühen. Inhaltlich ginge es u. a. neben den Gangmineralien um das Alter, die Technik der Prospektion, Vortriebs- und Abbautechniken, die Entwässerung, Erschließung und um die Entsorgung des tauben Gesteins.
- **Wasserwirtschaftliche und wasserbauliche Elemente:** Nicht im Mittelpunkt stünden hier die ganz offensichtlichen Elemente wie Mühlen oder Streichwehre, sondern zum einen längst trocken liegende Mühlkanäle, darunter solche, die selbst auf den Topographischen Karten aus dem 19. Jahrhundert nicht mehr verzeichnet sind, um Bauten, die im Zusammenhang mit dem Holztransport, also der Flößerei und Trift, entstanden sind (Querbauwerke, Floßgassen, Schwellweiher, Ufermauern, Triftkanäle u. a.), und um Ent- und Bewässerungsgräben, letztere mit Wehren und Schützen. Das Spektrum reicht vielleicht sogar bis zu den



Industriekultur: Betriebsgebäude eines ehemaligen Steinbruchbetriebs.

älteren Gewässerausbauten und den sich im Laufe der letzten Jahrzehnte ändernden Versuchen, Bäche in einen naturnäheren Zustand zu versetzen.

Neue und unbequeme Felder der Heimatpflege müssen im Bewusstsein der Akteure greifen

Werfen wir schließlich einen Blick auf Themenfelder der Kulturlandschaftspflege, die in den Köpfen der Akteure erst noch richtig Platz greifen müssen, weil sie wenig Tradition haben, irgendwie «unbequem» sind und jenseits der klassischen Heimatpflege zu liegen scheinen. Dazu zählen beispielsweise

- **jüngere landwirtschaftliche Anwesen**, also Ausiedlerhöfe (in Ostdeutschland auch die Komplexe der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften); beides spiegelt – wenn auch nicht unbedingt ästhetisch ansprechend – bestimmte Epochen wider.
- **Zeugnisse der Industriekultur**, nicht nur bezogen auf die großen, spektakulären Anlagen und Einzelobjekte.
- **Siedlungsgewässer** – auch diese oft nicht schön anzusehen – als wichtige Bestandteile der Stadt-, Dorf- und Wirtschaftsgeschichte (Wie weit darf hier eine «Renaturierung» gehen, um den Geschichtswert nicht zu verlieren?).
- **Militärische Hinterlassenschaften des 20. Jahrhunderts** wie der Westwall und die Hochbunker in den Städten, aber auch die Relikte aus der Zeit des Kalten Krieges wie die innerdeutsche Grenze als Eiserner Vorhang mit ihrem räumlichen Wirkkorridor, Raketenstellungen, vorbereitete Sperren, Luftschutzbunker und vieles andere mehr (Konold & Regnath 2014).



Eine Art neuer «Allmende»? Eine alte Abgrabungsfläche am Rande des Dorfes wird vielfältig in Anspruch genommen.



Gesprengrter Westwallbunker der so genannten Korker Stellung bei Kehl am Oberrhein.

Dann, vielleicht etwas merkwürdig anmutend:

- **Ortsnahe, keiner festen Ordnung unterliegende Flächen**, Restflächen, Zwickel, oft zu finden an Stellen, an denen früher einmal etwas Sand, Kies oder Lehm abgebaut wurde, Flächen wie kleine Allmenden mit jeweils ganz eigenen Zurichtungen, wo man einen Schuppen, Holzstöße, eine Feuerstelle und eine Bank findet. Das könnte, so mein ganz persönlicher Eindruck, ein interessanter Aspekt spezifischer Eigenart sein.
- Noch stärker oder wieder sollte den Gärten, Grabeländern, Obstgärten und neuen Formen von Gärten mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden, dies in Verbindung mit dem großen Thema der biologischen Vielfalt, also mit einem Fokus auf das Sortenwesen von Obst, Gemüse, Kräutern und Zierpflanzen. Es ist zu vermuten, dass das Spektrum beim Gemüse durch Zuwanderer bereichert wurde. Es böten sich Kontakte mit den Gar-

ten- und Obstbauvereinen, mit den Landfrauen und mit neuen Initiativen an.

Das kurze Fazit also:

- (1) Die Wahrnehmung von Brüchen und Kontinuitäten – auch von Verlusten – hängt von der zeitlichen Nähe der Betrachtung ab: Im Rückblick ist alles milder.
- (2) Wir müssen das Wissen über die alte, «gewachsene» Kulturlandschaft ganz dringend vervollständigen. Nur so können wir dem Verlust der Eigenart, die aus früherer Zeit stammt, entgegenwirken.
- (3) Wir müssen uns auch den Zeitläuften stellen, die Referenzverschiebungen sehen und akzeptieren und uns aktiv um neu Entstandenes kümmern, ohne die alte Substanz zu vernachlässigen.
- (4) Wohl verstandene Heimat- und Kulturlandschaftspflege heißt, sich aktiv und ideenreich und nicht primär rückwärtsgewandt in die landschaftlichen Gestaltungsprozesse einzubringen.

LITERATUR

- Anton, K.-G. (1800): Über die Vorzüge und Nachteile der Landwirtschaft in der Oberlausiz. Neue Lausitzische Monatsschrift 188/II: 90–100.
- Bayerl, G. (2001): Die Natur als Warenhaus. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur in der Frühen Neuzeit. In: Hahn, S., Reith, R. (Hg.): Umweltgeschichte. Arbeitsfelder – Forschungsansätze – Perspektiven: 33–52. Wien, München.
- Konold, W., Petit, C. (Red.) (2013): Historische Terrassenweingebirge. Baugeschichte, Wahrnehmung, Erhaltung. Zürich, Bristol-Stiftung.
- Konold, W., Regnath, R.H. (Hg.) (2014): Militärische Schichten von Kulturlandschaften. Landespflege – Denkmalschutz – Erinnerungskultur. Veröffentlichungen des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br., Nr. 81, Ostfildern.
- Mayer, J.F. (1773): Lehrbuch für die Land- und Haußwirth in der pragmatischen Geschichte der gesamten Land- und Haußwirthschaft des Hohenlohe Schillingsfürstlichen Amtes Kupferzell. Nürnberg, Nachdruck Schwäbisch Hall 1980.
- Stolz, O. (1936): Geschichtskunde der Gewässer Tirols. Schlern-Schriften, Veröffentlichungen zur Landeskunde von Südtirol 32, Innsbruck.

		
WÜRTTEMBERGISCHE TRACHTEN	Trachtensammlung des Schwäbischen Albvereins. Informationszentrum des Biosphärengebietes Schwäbische Alb.	
MÜHLEN	Funktionsfähige wassergetriebene Mühle über vier Stockwerke: Mahlgänge, Brechwerke, Plansichter und sonstige Einrichtungen.	
STADTGESCHICHTE	Museale Präsentation der Stadtgeschichte Pfullingens in einem Fachwerkbau von 1450. Landwirtschaft und Handwerk in vorindustrieller Zeit.	
NESKE-BIBLIOTHEK	Literarische Ausstellung zum Verlag Günther Neske. Teil der literarischen Gedenkstätten des Landes Baden-Württemberg.	
KLOSTERKIRCHE	Geschichte der Pfullinger Klarissen und des „Lebens hinter dem Sprechgitter“. Multimediale Ausstellung „Armut – Demut – Gehorsam, Die Welt der Pfullinger Klarissen 1250–1649“.	
Geöffnet von Führungen Information:	Mai bis Oktober an Sonn- und Feiertagen von 14 bis 17 Uhr. sind außerhalb dieser Zeiten möglich. Stadt Pfullingen, Tel. 0 71 21 / 703-207 oder www.pfullingen.de	



Leichtbau: Die lichte Stahlbetondecke der Stuttgarter Markthalle war seinerzeit eine einzigartige, wegweisende Konstruktion.

*Dietrich
Heißenbüttel*

Eine Frage der Gesinnung und des Charakters Besonnene Moderne – der Architekt Martin Elsaesser (1884–1957)

100 Jahre ist die Stuttgarter Markthalle alt. Vor 40 Jahren wäre sie beinahe abgerissen worden. Denkmalschutz, Bürgerengagement und eine hauchdünne Mehrheit im Gemeinderat erreichten damals, dass eines der herausragenden Baudenkmale der Stadt schließlich doch erhalten blieb. Die Markthalle ist das bedeutendste von Martin Elsaessers drei bekannten Stuttgarter Bauwerken, die alle im kurzen Zeitraum von fünf Monaten zwischen Ende November 1913 und Ende April 1914 fertiggestellt wurden. Ohne Frage: Das Jahr 1914 markiert einen Höhepunkt im Leben des damals dreißigjährigen Architekten. Aber was war vorher, was anschließend?

Die Lebensdaten sind bekannt: Elsaesser studierte in Stuttgart und München, bei Theodor Fischer und Friedrich Thiersch. 1905 machte er sich selbstständig, nachdem er im Alter von 21 Jahren unter 163 Einsendungen den Wettbewerb für die Lutherkirche von Baden-Baden-Lichtenthal gewonnen hatte. 1911 wurde er Assistent von Paul Bonatz, 1913 erhielt er eine Professur für Baugeschichte des Mittelalters und Entwerfen. 1920 wurde er Direktor der Kölner Kunstgewerbeschule. 1925 bis 1930 war er Frankfurter Baudirektor. Danach hat er bis zu seinem Tod 1957 nur noch zwei größere Bauten reali-

siert: die Villa Reemtsma in Hamburg-Othmarschen und die Sümerbank in Ankara. Am Ende seines Lebens blickt Elsaesser zurück auf die Baugeschichte eines halben Jahrhunderts, die zugleich seine eigene Entwicklung war.

*Unentschiedene Moderne: Martin Elsaessers
Markthallen in Stuttgart und Frankfurt als Hauptwerke*

In Elsaessers Leben gibt es zwei extrem produktive Abschnitte: von 1905 bis zum Ersten Weltkrieg in Stuttgart und dann wieder 1925 bis 1929 in Frankfurt a. M. Diese beiden Perioden unterscheiden sich sehr stark, und das nicht nur bei Elsaesser. Von ungefähr 1900 bis zum Ersten Weltkrieg dominierten Tendenzen, die sich mit Begriffen wie Jugendstil, Heimatstil, dem englischen Landhaus und der Gartens Stadtbewegung verbinden. Für diese Richtung steht Theodor Fischer. Nach 1920 kam es zu einer Radikalisierung. Angesichts der wirtschaftlichen Not stand der Siedlungsbau im Mittelpunkt. Ornament galt als unnötig, ja unehrlich. An die Stelle des «Heimatlichen», also der Orientierung an regionalen Bauformen, trat das «Neue Bauen». Mit Ernst May, Schüler Theodor Fischers wie er, plante Elsaesser nun das «Neue Frankfurt».



Die achteckigen Ecktürme der Stuttgarter Markthalle reflektieren den Turm der Stiftskirche. Aufnahme 1914.

Der Unterschied zeigt sich in seinen beiden Hauptwerken – den Markthallen in Stuttgart und Frankfurt. Schon in Stuttgart betrat der Architekt Neuland. Bis dahin waren Markthallen, ausgehend vom Londoner Kristallpalast und «Les Halles» in Paris, in der Regel als Eisenkonstruktionen errichtet worden, wie Christiane Fülcher im jüngsten, vierten Bauheft der Martin-Elsaesser-Stiftung nachweist. Eine neue Entwicklung begann mit der 1908 erbauten Markthalle in Breslau, deren Konstruktion aus parabelförmigen Stahlbeton-Bögen besteht. Daran schloss der Wettbewerbsentwurf von Paul Bonatz an. Elsaesser dagegen, der im Wettbewerb noch eine leicht spitzbogige Halle nach Art der Pariser «Galerie des machines» vorgesehen hatte, entwickelte dann mit dem Unternehmen Wayss & Freitag eine neuartige Konstruktion aus dünnen Stahlbeton-Zweigelenkträgern, die stützenfrei 25 Meter überspannen – eine für ihre Zeit ungeheuer leichte und lichte Konstruktion.

Zudem will sich Bonatz' klassisch rechtwinkliger Baukörper nicht so recht in die verwinkelte Altstadt-Situation neben dem Alten Schloss einfügen. Elsaesser dagegen passt sich chamäleonhaft an die Umgebung an. Ein dicker Rundturm nimmt, vom Marktplatz kommend, das Alte Schloss vorweg. Achteckige Ecktürme verweisen auf den achteckigen Turm der Stiftskirche. An der Westseite springt eine Gebäudekante, dem Straßenverlauf folgend, dreieckig vor. Zugleich folgt der Bau mit Arkaden außen und einer großen, stützenlosen Halle im Inneren einer alten Typologie, wie sie schon der «Palazzo della Ragione» in Padua verkörpert. Wandmalereien außen, an der Ecke zum Karlsplatz von Franz Heinrich Gref und Gustav Rümelin, die nun endlich restauriert werden sollen,

erinnern an Vorbilder der Renaissance, die zumeist die Zeit nicht überdauert haben.

Niemand ahnt hinter dieser historisierenden Fassade, die eine Anlehnung an die umgebenden historischen Bauten versuchte, eine weite, lichtdurchflutete Halle, deren Weiträumigkeit trotz der historischen Maskierung nicht aufgehoben wird, kritisiert Ludwig Hilbersheimer später: Es ist kläglich, zu sehen, wie diese Architekten sich abmühen, das Neue hinter Fassadenattrappen vergessen zu lassen. Dies ist klar die Perspektive des Neuen Bauens der 1920er-Jahre. 1928, als Hilbersheimer dies schrieb, war die Frankfurter Großmarkthalle beinahe fertig, die derzeit unter starken Veränderungen zum Sitz der Europäischen Zentralbank umgebaut wird. Hier gibt es keine «Fassadenattrappen»: Zwischen zwei hohen Backstein-Kopfbauten erstreckt sich eine 200 Meter lange, 50 Meter breite Halle, überfangen von einer Decke auf 15 Stahlbeton-Bögen, die in Längsrichtung sehr monumental wirken, da die Stützen oben fast sieben Meter tief in den Raum hineinragen – anders war die Spannweite nicht zu erreichen. In der Draufsicht wirken sie dagegen überaus schlank, und von außen ist überhaupt nicht zu erkennen, dass hinter den Glasbausteinen der Fassade eine so massive Stützkonstruktion steht.

www.weil-der-stadt.de






Spannende Geschichte(n)

am Tag des offenen Denkmals

**Die historische Keplerstadt
inmitten des Heckengäus**

Kommen Sie mit und entdecken Kleinode in Weil der Stadt und seinen Stadtteilen, die sonst nicht zu sehen sind.

**Am 14. September 2014 öffnen
sich für Sie Türen und Tore!**

Nähere Informationen zum „Tag des offenen Denkmals“ erhalten Sie unter www.weil-der-stadt.de.

Tourist-Info Weil der Stadt
Marktplatz 4 • 71263 Weil der Stadt
Tel. 0 70 33/521-133
touristinfo@weil-der-stadt.de

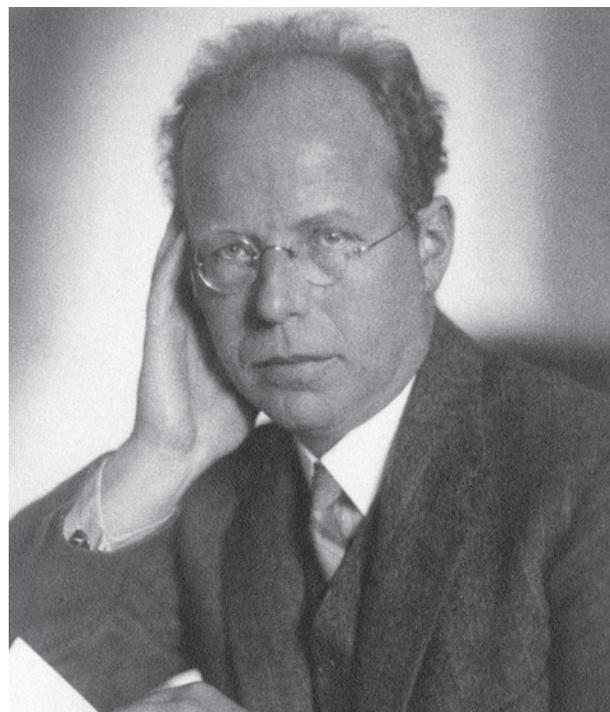


liebenswert lebendig.

Auf den ersten Blick scheint es zwischen dem Stuttgarter Heimatstil und der nüchternen Konstruktion in Frankfurt keinerlei Verbindung zu geben. Elsaesser ist vorgeworfen worden, keinen eigenen Stil zu haben, sich zuerst Theodor Fischer, dann nach einer Zwangspause durch Ersten Weltkrieg und Wirtschaftskrise Ernst May angepasst zu haben. Ganz so abrupt hat sich der Wandel freilich nicht vollzogen. Zwischen Stuttgart und Frankfurt liegt die Kölner Zeit, die wie Vieles in Elsaessers Werk noch wenig erforscht ist. Kontinuitäten werden erkennbar, wenn man sich nicht auf die stilistische Ausprägung, sondern auf einzelne Bauaufgaben konzentriert.

Über 40 Entwürfe: Elsaesser stellte sich der Herausforderung des modernen Kirchenbaus

Als Sohn eines evangelischen Theologen kannte Elsaesser sehr gut die Diskussionen um Liturgie und Kirchenraum, die schon Bauten seines Lehrers Theodor Fischer, etwa in Gagggstatt und Ulm, geprägt hatten. 400 Jahre nach der Reformation, mahnte er 1924 auf einer Tagung in Marburg, habe die evangelische Kirche noch immer keine klaren Vorstellungen zur Gestaltung des Kirchenraums gefunden. Seine rund 40 Kirchenentwürfe – nicht alle davon realisiert – lesen sich als Antworten auf dieses Problem. Die überwiegende Mehrzahl der ausgeführten Bauten entstand in Elsaessers Stuttgarter Zeit, darunter die «Betsäle» in Schwenningen, Kirchheim und Tübingen, Stadtpfarrkirchen in Baden-Baden-Lichtenthal, Stuttgart-Gaisburg und Oberndorf sowie eine grö-



ßere Zahl von Dorfkirchen, die hier nicht alle vorgestellt werden können.

Was auffällt, ist ein nicht nachlassender kreativer Umgang mit Materialien, Farben und Formen, in der Gesamtanlage ebenso wie in den Details. Materialien sind Ziegel, Putz, Fachwerk, Naturstein, nach der Lehre Fischers angepasst an die örtlichen Verhältnisse, aber auf freihändige Weise. *Seine eigenwilligen Entwürfe, die deutlich von der bisher gewohnten Vorstellung von Kirche und Pfarrhaus abwichen, erregten manche Kritik, wurden aber doch angenommen*, bemerkt ein wenig spitz eine kleine Publikation zum 90-jährigen Bestehen der Kirchheimer Christuskirche. Es han-

*Abbildung oben:
Portrait
Martin Elsaessers.*



*Abbildung rechts:
Die Ästhetik der
rohen Beton-
konstruktion:
Frankfurter
Großmarkthalle.*



Christuskirche
Kirchheim,
ungewohnte
Formen:
Für kleine
Vorort-Gemeinden
wie hier in
Kirchheim
unter Teck
schuf
Martin Elsaesser
so genannte
«Betsäle».

delt sich dabei um einen der drei Betsäle, das sind Vorstadtkirchen ohne Turm mit einem kleinen Dachreiter. Bei dem vorgelagerten Querriegel mit Vordach könnte man in der Tat an ein Wohnhaus oder gar ein Bahnhofsgebäude denken.

Manchmal findet Elsaesser überraschende Lösungen. In der Lorenzkirche in Großgartach/Leingarten bei Heilbronn führen zwei spitze Bögen links und rechts des Altars, einbeschrieben in ein liegendes Oval, rechts in eine von bunten Glasfenstern beleuchtete Taufkapelle im Turm des romanischen Vorgängerbaus, links dagegen zu einem Konfirmandenraum. Das verbleibende, breite Wandfeld über dem Altar schmückt eine monumentale, fünffigurige hölzerne Kreuzigungsgruppe.

Anders als in der katholischen Kirche hielt Elsaesser im protestantischen Kirchenraum einen Chor für überflüssig. Entscheidend ist der Gemeindeforum, in Elsaessers größter Kirche, der Gaisburger Stadtpfarrkirche für 1200 Plätze, nahezu ebenso breit wie lang. Ein Oval profilierter graugrüner Pfeiler, auf den Altar ausgerichtet, schneidet aus der Stirnwand eine flache Apsis aus. Sie enthält Wandmalereien von Käthe Schaller-Härlin, die in einigen Kirchen Elsaessers gearbeitet hat. Ovalformen finden viele Vorläufer in der barocken Baukunst von Borromini und Bernini bis Balthasar Neumann. Vielleicht deshalb orientierte sich Elsaesser auch im Dekor der Wandvorlagen und Pfeiler an barocken Formen.

Die ovale Form, diesmal weitgehend ohne barocke Anklänge, griff Elsaesser auch in einem 1919 veröffentlichten Entwurf für eine «Große Volkskirche»

mit 2500 Plätzen wieder auf. Wie in der damals bereits geplanten, aber erst 1925/26 ausgeführten Esslinger Südkirche trennt Elsaesser in eine längliche Predigtkirche und eine runde Feierkirche hinter dem Altar für Taufe, Abendmahl und andere herausgehobene Ereignisse. Anders als der Idealentwurf ist die Südkirche, als reiner Ziegelbau auf einem steilen Hanggrundstück erbaut, eher schmal und langgestreckt. Spitz vorspringende Mörtelfugen finden ihre Entsprechung im expressiven Rippengewölbe der Feierkirche. Die Ausstattung stammt aus der Kunstgewerbeschule in Köln. Die Glasfenster der Feierkirche entwarf Elsaesser selbst. Von Dorkas Reinacher-Härlin, der Schwester von Käthe Schaller-Härlin, sind die hölzernen Engel der Kanzel, von ihrer Schülerin Maria Eulenbruch weitere Figuren.

Vom architektonischen «Kasernenton» des Kaiserreichs zu kindgerechten Schulräumen des 20. Jahrhunderts

Martin Elsaesser sagt mir, er wolle kein Kirchenspezialist sein oder werden, sondern sich auf jedem Gebiete des Bauens betätigen und gerade dadurch wechselweise Anregung für die jeweiligen Aufgaben gewinnen, schreibt David Koch 1907 im Christlichen Kunstblatt. Damals hatte der Architekt gerade den Auftrag zu seinem ersten Schulbau erhalten: dem heutigen Kepler-Gymnasium, damals Oberrealschule, in Tübingen. An keiner anderen Bauaufgabe lässt sich seine weitere Entwicklung so gut ablesen wie an den Schulen. Zwei weitere stammen aus seiner Stuttgarter Zeit: die heutige Hochschule für Gestaltung in Schwäbisch

Gmünd und die Wagenburgschule in Stuttgart. Nach dem 1924 fertiggestellten «Roten Haus» der Kölner Kunstgewerbeschule, das nach Kriegszerstörungen heute nur noch in veränderter Form fortbesteht, baute er noch vier weitere Schulen in Frankfurt.

1957 fasst Elsaesser im «Handbuch moderner Architektur» die Entwicklung des Schulbaus zusammen und gibt damit zugleich ein Zeugnis von seiner eigenen Entwicklung. *Die Schulbauten des 19. Jahrhunderts waren meistens völlig nüchterne Bauten, schreibt er und spricht vom Kasernenton, der damals noch viel rauher war, als wir ihn erlebt haben.* Auf ihn als Studierenden habe besonders Theodor Fischer begeisternd und faszinierend gewirkt, weil hier wenigstens in den dekorativen Elementen (...) die Seele des Kindes unmittelbar angesprochen wurde. Dies ist dem Tübinger Entwurf durchaus anzusehen, der sich in seiner Asymmetrie, dem Spiel mit verschiedenen Baukörpern, Dach- und Detailformen durchaus mit Fischers Stuttgarter Heusteigschule vergleichen lässt. Monumentaler, fast burgartig, wirkt die Wagenburgschule – ein ebenfalls asymmetrischer Baukörper, der mehrfach geknickt dem Hangverlauf folgt. Allerdings entspricht der heutige Bau nicht mehr in allen Details dem Originalzustand. Die an mittelalterliche Fachwerkbauten angelehnte, geschossweise vorspringende Fassade, der Eingang nicht durch ein repräsentatives Portal, sondern zwanglos von einem aus der Wand herausgeschnittenen Arkadengang aus, auch die heute nur noch teilweise erkennbare Innengestaltung entsprechen durchaus dem Geist Theodor Fischers.

Demgegenüber wirken die Frankfurter Bauten betont sachlich, in geraden, meist rechtwinkligen



Esslingen, Südkirche.

Formen, mit Flachdach und waagrechten Fensterbändern, ohne die pittoresken Elemente des Heimatstils. Allerdings verzichtet Elsaesser bei seinem ersten Frankfurter Bau, der Konrad-Haenisch-Schule (heute Pestalozzischule), einem Ziegelbau mit Sprossenfenstern, keineswegs auf ein wechselvolles Spiel mit verschiedenen Baukörpern, einzelnen Run-

Dreieckig vorspringende Mauerfugen, Lampen aus der Kölner Kunstgewerbeschule: Die Esslinger Südkirche ist bis ins Detail durchgestaltet. Von Elsaesser selbst stammen die Entwürfe der Fenster in der Rotunde der Esslinger Südkirche.





Burgartig steht der massive Bau der Stuttgarter Wagenburgschule am Hang. Leicht vorspringende Geschosse erinnern an schwäbische Fachwerkhäuser.

dungen und einer ornamentalen Anordnung der Ziegel. Und auch die folgenden Bauten, die Ludwig-Richter-Schule, die Römerstadtschule (heute Geschwister-Scholl-Schule) und die Holzhausenschule, äußerlich ein schlichter, weiß verputzter Quader, sind keine reinen Lernmaschinen, sondern in Details und Farbgestaltung abwechslungsreich gestaltet.

Rückblickend reflektiert Elsaesser den Schulbau allerdings weniger ästhetizistisch als pädagogisch. *Erst einige Jahre nach dem ersten Weltkrieg, schreibt er, machte sich das Jahrhundert des Kindes auch im Schulbau bemerkbar. Der Pädagoge Carssen habe in Berlin zusammen mit Bruno Taut einen neuen Schultyp entwickelt, ausgehend von einem Unterricht, der dem Kind nicht nur Wissen, sondern eine Allround-Bildung nach geistiger, kultureller, handwerklicher und sportlicher Richtung vermitteln wollte. Von Carssen angeregt, projektierten May und seine Mitarbeiter damals in Frankfurt (Main) die ersten Pavillonschulen und Schulbauten, in denen der Maßstab des Kindes zum Ausdruck kam und in denen auch das Raumprogramm der Schulen erheblich erweitert war, womit er auf Zeichen-, Biologie-, Physik- und Chemiesäle anspielt.*

Diese durch den Nationalsozialismus unterbrochene Entwicklung findet in der Nachkriegszeit ihre Fortsetzung. Abbildungen zu Elsaessers Text zeigen eine Schule in England mit einer Plastik von Henry

Moore, einen Bau von Oscar Niemeyer im Modell sowie das 1946 erbaute «Kleinschulhaus» Bachtobel des Züricher Stadtbaumeisters Albert H. Steiner. Elsaesser gelangt zu dem Schluss: *Die Aufgabe des Architekten liegt daher im neuen Schulbau viel mehr als früher in dieser zunächst fast unlösbaren Forderung nach einer vielseitigen Anpassungsmöglichkeit des Schulraums an diese verschiedenen Bedürfnisse und weit weniger in rein architektonisch-stilistischen Problemen.*

Noch viel zu entdecken: Private Wohnhäuser, Hallenbäder, Kliniken, Rathäuser, Kurhotels ...

Das Gesamtwerk Elsaessers ist noch längst nicht aufgearbeitet. Seine Wiederentdeckung begann überhaupt erst 2009 mit einer Ausstellung des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt. Seither haben die Stadt und die damals gegründete Martin-Elsaesser-Stiftung sein Frankfurter Werk in einem Architekturpfad und einer Modell-Ausstellung zugänglich gemacht. Neben den Schulen und der Großmarkthalle hat der Architekt in Frankfurt ein eigenes Wohnhaus, die Gustav-Adolf-Kirche im Stadtteil Niederursel, das Hallenbad Fechenheim, mit May und Werner Hebebrand einen Anbau an das Gesellschaftshaus Palmengarten und zuletzt eine Klinik für Nerven- und Gemütskranke samt Wohnhaus des Direktors erbaut, die heute Teil des Universitätsklinikums sind.

Weniger deutlich ist seine Stuttgarter Zeit. Hier hatte Elsaesser so viele Aufträge, dass er manchmal nur die Pläne zeichnete und die Ausführung anderen überließ. Inwieweit das Rathaus von Albstadt-Ebingen oder das Kurhotel Traifelberg bei Lichtenstein auf der Schwäbischen Alb als authentische Werke gelten können, ist daher nicht gesichert. Noch schwieriger ist, seine Kölner Zeit in den Griff zu bekommen. Die zwei wichtigsten Bauvorhaben, die Kunstgewerbeschule und das Verwaltungsgebäude des Rheinischen Braunkohlesyndikats in Mannheim, sind im Krieg schwer in Mitleidenschaft gezogen worden und nur in vereinfachter, veränderter Form erhalten. Nicht ausgeführte Entwürfe, etwa für ein Hochhaus an der Friedrichstraße in Berlin, zeigen eine Vorliebe für spitzwinklige, expressionistische Formen.

Wenig erforscht sind auch Elsaessers Wohnbauten, obwohl solche aus allen Zeiten erhalten sind. Sein erstes Haus in der Stuttgarter Bopserwaldstraße, erbaut 1910 für sich und den Maler Robert Weise, ist ein eingetragenes Kulturdenkmal. Der Architekt meinte freilich später, er habe damals *Vorstellungen vom Wohnen und Leben gehabt, die sich nachher beim Bewohnen des Hauses größtenteils als irrig erwie-*



Neusachlich – die Holzhausenschule im Frankfurter Westend.

sen. Erhalten ist auch das einseitig halbrund geschlossene Haus des Kunsthändlers Hans Otto Schaller und seiner Frau, der erwähnten Käthe Schaller-Härlin, in Stuttgart-Rotenberg. Mindestens drei Privathäuser in Köln und eines in Heidelberg baute Elsaesser in den frühen 1920er-Jahren und darauf in Frankfurt sein zweites eigenes Haus, diesmal ein Backsteinbau aus klaren Kuben.

Interessant ist der Vergleich mit einem späteren Bau in Tübingen, 1930 für seinen Schwager, den Missionsdirektor Laub errichtet und dort auch als «Tübinger Weißenhöfle» bekannt. In den Formen mit Elsaessers Frankfurter Domizil vergleichbar, ist der 2003 mit dem Denkmalschutzpreis ausgezeichnete Bau äußerlich weiß verputzt und völlig schmucklos. Dies entspricht der allgemeinen Entwicklung: Selbst Ludwig Mies van der Rohe hat seine zwei Krefelder Villen 1927 noch mit dunklen Klinkern verkleidet. Die Vorstellung von einem «Bauhausstil» aus glatten, weißen Wänden entstand erst infolge der Weißenhofsiedlung.

Danach, Anfang der 1930er-Jahre, war Elsaesser zunächst nur noch mit einem Bauwerk beschäftigt: der luxuriösen Villa des Zigarettenfabrikanten Philipp Fürchtegott Reemtsma in Hamburg-Othmarschen. Der mit hellen Keramikplatten verkleidete, flache Bau auf einem sechs Hektar großen Gelände mit Reitgarten, Bocciabahn, Tennisplatz und Badesee besteht aus klaren kubischen Formen. Die versenkbaren Fenster der durchgehend verglasten Gartenfront finden sich ähnlich bereits in Villen Mies van der Rohes.

Erzwungene Untätigkeit im Nationalsozialismus – die architektonische Avantgarde ist nicht mehr gefragt

Als Vertreter des «Neuen Frankfurt» war Elsaesser in nationalsozialistischer Zeit verfeimt. Versuche, sich dem faschistischen Italien anzubiedern, das dem modernen Bauen aufgeschlossener gegenüberstand, scheiterten. Lediglich in Ankara konnte der Architekt zwischen 1937/1938 noch ein bedeutendes Bauwerk realisieren, wollte aber, anders als Bruno Taut, nicht in die Türkei übersiedeln. Die Generaldirektion der Sümerbank, auf trapezförmigem Grundstück, besteht aus einem zweigeschossigen vorderen Teil mit ovaler Eingangshalle, die ein konkav gewölbter Verwaltungsbau um vier Geschosse überragt. Der moderne Bau mit opulenten Details wie Messingssäulen ist auch im Kontext lokaler Bauformen zu sehen: etwa der weit vorspringenden Dächer, die später den sogenannten Zweiten Nationalstil prägen. Der städtische Friedhof Ankara Cebeci kam hingegen nicht vollständig zur Ausführung.

Auch nach dem Krieg hat Elsaesser kaum noch gebaut. Ausnahmen sind der Wiederaufbau von Theodor Fischers Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart und das mit Ernst Maria Lang errichtete erste Münchner Wohnhochhaus. *Der aktuelle Mietwohnungsbau*, schreibt er damals, unterliege einer solchen Fülle von äußeren Beschränkungen (...), dass für das eigentliche Entwerfen relativ wenig Spielraum bleibt. Er hat allerdings bis zu seinem Tod 1957 in München unterrichtet und in mehreren Beiträgen die Entwicklung der modernen Architektur beleuchtet.

*Die neue Architektur hat viel erreicht, schreibt er 1956, kurz vor seinem Tod: eine Sauberkeit der Gesinnung, ein ehrliches Sichbekennen zu Konstruktion und Material, [...] zu einer vielleicht fast übertriebenen Wahrheitsliebe, und ein mutiges Gestalten und Formen nach dem Zweck und dem Charakter der jeweiligen Aufgabe. Er sieht aber auch Gefahren in der Äußerlichkeit und Eitelkeit des herrschenden Zeitgeistes und in der Überbetonung des Verstandesmäßigen. Er sieht die moderne Architektur keineswegs am Ziel: Wir Architekten reden noch lang nicht vom Stil unserer Zeit, schreibt er und verlangt eine übergreifende Vision: Erst aus dieser neuen Schau und aus einer aus unserem Leben gewonnenen Ausdruckskraft können sich allmählich lebendige Schönheitsbegriffe entwickeln. Sein Aufsatz «Grundzüge der modernen Baukunst» schließt mit den Worten: **Baukunst ist heute mehr denn je nicht nur eine Frage des Könnens, sondern eine Frage der Gesinnung und des Charakters.***

LITERATUR:

- Martin Elsaesser, Bauten und Entwürfe aus den Jahren 1924–1932, 3 Bde., Berlin 1933.
- Martin Elsaesser: «Grundzüge der modernen Baukunst», Universitas. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur, 11. Jahrgang, Heft 6, 1956, S. 585–596.
- Martin Elsaesser: Schulen, Universitäten, Kindergärten, Jugendherbergen, in: Handbuch moderner Architektur. Eine Kunstgeschichte der Architektur unserer Zeit vom Einfamilienhaus bis zum Städtebau, Berlin 1957, S. 611–703.
- Martin Elsaesser: Schriften, hrsg. v. Thomas Elsaesser, Jörg Schilling und Wolfgang Sonne, Sulgen 2014.
- David Koch: Martin Elsässer. Ein Architekt für Kirchen und Schulen, in: Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus, 49. Jg., Nr. 11, Nov. 1907, S. 321–328.
- Ludwig Hilbersheimer: «Bauten in Eisenbeton und ihre architektonische Gestaltung», in: Julius Vischer, Ludwig Hilbersheimer: Beton als Gestalter, Stuttgart 1928.
- «Fruchtbare Polarität». Martin Elsaesser und die Oberrealschule Tübingen, Tübingen 1985.
- Elisabeth Spitzbart-Maier: Die Kirchenbauten Martin Elsaessers und ihre Voraussetzungen in der protestantischen Kirchenbau- theorie und Liturgiediskussion (Diss.), Stuttgart 1989.



Ein Weißenhöfle in Tübingen: Das Haus, das Elsaesser 1930 für seinen Schwager Missionsdirektor Laub in seiner Heimatstadt Tübingen errichtete, erhielt 2003 den Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbunds.



Weißer Putz, dunkle Klinker und Sprossenfenster kennzeichnen das Gartenhallenbad Fechenheim – «Gartenbad», weil eine Fensterwand links aus der Schwimmhalle ins Freie führte.

Martin Elsaesser 1884–1957. Ein Architekt im Spannungsfeld zwischen Theodor Fischer und Ernst May. Referate des bauhistorischen Seminars vom SS 97 und WS 97/98. Institut für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart, Leitung: Dietrich W. Schmidt, Stuttgart 1998.

90 Jahre Christuskirche Kirchheim unter Teck 1909–1999, Kirchheim 1999.

Christa Maysenhölder: Der Architekt Martin Elsaesser [sic!] und die Gaisburger Kirche, in: Die evangelische Stadtpfarrkirche in Stuttgart-Gaisburg (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Bd. 86, hrsg. von Roland Müller, Hohenheim 2001, S. 9–72.

Haus K. in O. Eine Villa von Martin Elsaesser für Philipp F. Reemtsma, hrsg. von Hermann Hipp et al., Berlin 2005.

Die Südkirche in Esslingen (DKV-Kirchenführer Nr. 638), München, Berlin 2006.

Martin Elsaesser und das Neue Frankfurt, Ausst.-Kat., Deutsches Architekturmuseum, hrsg. von Thomas Elsaesser et al., Tübingen, Berlin 2009.

Die Stadtpfarrkirche in Stuttgart-Gaisburg 1910–1913, Martin Elsaesser Bauheft 03, hrsg. von Jörg Schilling und Florian Afflerbach, Hamburg 2013.

Elisabeth Spitzbart, Jörg Schilling: Martin Elsaesser. Kirchenbauten, Pfarr- und Gemeindehäuser, Tübingen 2014.

Christiane Fülcher, Jörg Schilling: Martin Elsaesser Bauheft 04. Stuttgarter Markthalle 1910–1914, Hamburg 2014.

Exkursion unter Leitung des Autors Dr. Dietrich Heißenbüttel:

Besuch der Ausstellung «Weihestätten. Protestantischer Sakralbau und Moderne. Martin Elsaesser 1906–1926» im Architekturmuseum Schwaben in Augsburg und Besichtigung mehrerer Kirchenbauten Martin Elsaessers (gemeinsam mit Dr. Bernd Langner).

Termin: Samstag, 4. Oktober 2014

Fahrt ab/bis Stuttgart, mit Zustiegemöglichkeiten unterwegs.

Informationen: www.schwaebischer-heimatbund.de/reisen oder Tel. 0711/23942.11 bzw. reisen@schwaebischer-heimatbund.de

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de

Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen. So kommentierte Goethe die Kanonade von Valmy 1792, die den Rückzug der preußischen und österreichischen Truppen bewirkte. Der hellsehtige Dichter hat nicht schlecht gewählt, denn dieses Ereignis war wichtig für das Vorrücken der Französischen Revolution. Aber entscheidend war es wohl nicht. Ganz generell entsprechen präzise Wendepunkte wohl weniger dem realen Verlauf der Geschichte als dem Gliederungsbedürfnis der Historiker, die allerdings seit einigen Jahrzehnten den – vorsichtigeren, aber auch nicht ganz unproblematischen – Begriff der Schwellenzeit vorziehen. Manchmal freilich legt es ein geschichtliches Ereignis nahe, von einem Vorher und einem Danach zu sprechen, nicht als schlechthin entscheidender Änderungsimpuls, vielmehr als Signal, das eine schon länger andauernde Entwicklung aufnimmt und deutlich anzeigt.

Von einem solchen Signal soll hier die Rede sein. Manche mögen's heiß, und so war auch damals das

Stichwort Revolution zu hören – aber sie betraf einen recht harmlosen Bereich der Landes- und nicht der Weltgeschichte, und es ging dabei ganz unblutig zu. Vor 40 Jahren, im Frühjahr 1974, rief der Süddeutsche Rundfunk zu einem Wettbewerb in Mundartlyrik auf. Federführend war die Redaktion *Land und Leute*, die bis zur SWR-Fusion mit Reportagen, Interviews, Vorträgen und Features einen wichtigen Beitrag zur Volkskultur und Landesgeschichte leistete. Martin Blümcke, Leiter der Redaktion, und seine Mitarbeiterin Heidi-Barbara Kloos reagierten mit der Ausschreibung des Wettbewerbs auf eine sich bereits abzeichnende Konjunktur der mundartlichen Poesie. Man sprach von einer Dialektwelle, und es deutete sich an, dass diese Welle nicht nur altes Treibgut hochspülte, sondern auch Neues zum Vorschein brachte. Der Rundfunkwettbewerb machte dies vollends deutlich, und er bildete für die Einschätzung der Dialektdichtung eine wichtige Scheidelinie.

Über 600 Frauen und Männer nahmen teil, deren Namen und Adressen selbstverständlich verdeckt blieben. Da die Teilnehmer aufgefordert waren, drei Beispiele ihrer poetischen Produktion einzusenden, kamen fast 2000 Gedichte zusammen, die in einem großen Waschkorb zu den Preisrichtern wanderten. Zwar handelte es sich überwiegend um leichte, manchmal sehr leichte Kost; aber auch die lässt sich nicht in dichter Folge bewältigen, und so zog sich die Beurteilung einige Wochen hin. Erst kurz vor Weihnachten 1974 wurde das Ergebnis des Wettbewerbs in einer Sendung vorgestellt. Ein weihnachtliches Geschenk war das freilich nur für die Gewinner der drei Preise und – in etwas geringerem Umfang – wohl auch für die wenigen Beinahe-Gewinner, von denen Gedichte in der Sendung zum Vortrag kamen



Heidi-Barbara Kloos und Martin Blümcke bildeten zum Zeitpunkt des Mundartlyrikwettbewerbs die Redaktion *Land und Leute* im Hörfunk des Süddeutschen Rundfunks.

* Für die angeführten Gedichttexte wurde die von den Autoren benützte Schreibweise übernommen, da sie von vielen Mundartdichtern als wesentliches Element betrachtet wird. Das Streben nach genauer Bestimmung der jeweiligen Lautverhältnisse verdient Respekt; manchmal wird mit der Schreibung aber vor allem demonstriert, dass man es mit dem analytischen Befund eines sattelfesten Experten zu tun hat. Die komplizierte Umschrift ist jedenfalls nicht lesefreundlich – und in vielen Fällen überflüssig: Die spezifische Lautung von «ghomm jedds här tsu miir» lässt sich auch über die Schreibung «Komm jetz her zu mir» vermitteln.

und später auch in der «Schwäbischen Heimat» (26. Jg. 1975, Heft 2) abgedruckt wurden. Zwangsläufig gab es viele Enttäuschungen, und sie mussten sich, anders als bei einer nur vom Zufallsglück regierten Lotterie, mit der eigenen Leistung und der von Anderen auseinandersetzen.

Eine ganze Reihe von Dichterinnen und Dichtern tat dies nicht nur im Stillen oder im häuslichen Umkreis, sondern machte sich in schriftlichen Äußerungen Luft, die an die zuständige Funkredaktion gerichtet waren. In manchen Fällen geschah dies ohne weitere Argumentation im Gestus verkannter Genies: Die Entscheidung der Preisrichter löse *mitleidiges Lächeln* aus und sei ein Beweis für die *Talfahrt der Kunst*; oder die Verwunderung über die Ignoranz der Jury wurde mit *herrje* oder der Anrede *Also wisset Se* zum Ausdruck gebracht. Aber in der Mehrzahl der Briefe trugen die Verfasser poetologische Überlegungen und inhaltliche Kritik vor. Die wichtigsten Akzente dabei: In den ausgezeichneten Gedichten gibt es keine Reime; in ihrem Inhalt wird nicht das Schöne gesucht und nicht das Banale gemieden; getadelt wird der *Bierernst*, der Verzicht auf lustige Schilderungen; und protestiert wird auch dagegen, dass bei der Preisvergabe alemannische und fränkische Mundartdichter besser weggekommen sind als die schwäbischen. *Bei dr Jury hot halt dr Willy Reichert gfehlt*, fasste eine Brieffschreiberin ihre Kritik zusammen.

Die kritischen Stimmen boten ein sicheres Indiz dafür, dass in dem Wettbewerb Ungewohntes, Neues herausgestellt wurde, und die Kritikpunkte wiesen ziemlich korrekt auf das Neue hin, das aber vom Preisgericht mit positiven Vorzeichen versehen worden war. Da war zunächst die Sache mit den Reimen. Die ganz überwiegende Zahl der Einsender und Einsenderinnen hatte Gedichte vorgelegt, die in gereimten Verszeilen gefasst waren. Und aus den kritischen Stellungnahmen ging hervor, dass diese formale Struktur als wesentliches Kennzeichen, ja als Definitionsmerkmal von Gedichten verstanden wurde – schmachlich ignoriert von den Preisträgern und den Juroren. Tatsächlich sind die drei mit Preisen honorierten Gedichte zwar metrisch gegliedert, aber ohne Reime. Auf sie haben die Verfasser aber nicht aus Unvermögen verzichtet, sie haben diese moderne, in der hochsprachlichen Lyrik längst erprobte Form verwendet, um das Gedicht nicht harmonisierend zu glätten, die Leser oder Zuhörer vielmehr direkt mit den Widerspenstigkeiten im Text zu konfrontieren.

Dieter Wieland, der in der fränkischen Mundart seiner Heimatstadt Schwäbisch Hall schrieb, blickte in seinem preisgekrönten Gedicht auf einen alten Hof – ein Gegenstand, der auch nostalgisch und

NAL HÄMMER GSAT!



KEIN ATOMKRAFTWERK IN WYHL UND ANDERSWO

Der Kampf gegen die Atompolitik der Filbinger-Regierung machte es möglich: Die Mundart wurde Anfang der 1970er-Jahre zum politischen Ausdrucksmittel des Umweltschutzes.

sogar mit touristischem Werbeeffect behandelt werden könnte, dem aber Wieland jede idyllische Anmutung verweigert; einsam lebt die alte Mutter in dem verfallenden Gehöft, nachdem der Vater am Alkohol zugrunde gegangen ist und die Jungen in einem Neubau wohnen:

*Was Schtaa isch,
sandt ro.
Em Fachwärch
faule d Fieß.
Dr Dachschtuehl –
woermich
un verhoudscht
vum Wiind.*

*Em alde Bauere
sa Doerscht
isch uff dr Heff.
Jetzt drinkt'r Reeche
Drauß voerm Oert.*

*De Junge
froocht mr nooch
zwie Aggerbraate waiter,
wu s ougnähm schmeckt
un kaa Salpääder
noocht am Butz.*

*Im Härbscht
ranschiere s'
iehrne Kärrich
in de alde Houf.
Se bräche s Oubscht
un blooche d Muedder
um en Kreewe,
um en Sack,
e Schnuer –*

Zur traditionellen Vorstellung von Dialektgedichten passten solche Verse nicht. Für sie sind es gar keine Verse, da die Reime fehlen, und an diesem vermeintlichen Mangel wird die Kritik festgemacht:



Der Schwäbisch Haller Dieter Wiegand (1936–2013) war eine Doppelbegabung im Sprachlichen und im Malerischen. Als Dekorationsmaler arbeitete er beim Theater und in der Fernsehausstattung des Süddeutschen Rundfunks. In seinen Zettelkästen sammelte er 10.000 Wörter des bis in die 1950er-Jahre lebendigen Stadt-Hällisch.

Ja, des isch freilich neue Konscht,
 Von dera han i ja koin Donscht.
 Ond i han gmoint, des muaß sich reima,
 die Wörtla muaß ma zammaleima.
 Drom han i Dippl 's Hirn verrenkt
 ond mei Idee in Vers neizwängt.
 Ha no, es muaß halt au em Leba
 in onserm Ländle Domme geba.

So steht es, charmant und fast schon preiswürdig formuliert, in der Zuschrift von Marianne Kleber aus Thannhausen in Bayrisch Schwaben, die später ihre eigenen Gedichtbändchen in Mundart veröffentlichte. Die meisten Kritiker äußerten sich sehr viel aggressiver; sie sahen sich aufgerufen zu einer Rettungsmission für die richtige, die gereimte Dialekt-dichtung.

Dabei kam dann allerdings auch die inhaltliche Kritik ins Spiel. Es gehe ordinär zu in den Gedichten, stand in einem Brief, und kurioserweise wurden sie als Teil der Sexwelle bezeichnet, obwohl nicht nur die ausgewählten Gedichte, sondern auch die vielen eingesandten Liebesgedichte fast vollständig auf Ein- und Zweideutigkeiten verzichteten.

Was henderher passiert em Bett,
 do drüber schwätzt d' Schwoba et ...

heißt es im Gedicht über eine Bauernhochzeit, die recht farbig geschildert wird. Aber die Empfindlichkeit ist – oder war jedenfalls – groß, sodass beispielsweise in dem Preisgedicht von Manfred Bosch eine Passage moniert wurde, in der er einen Mann mit einem drastischen, aber durchaus populären Bild eine lustige Runde schildern lässt:

desell obend vergiß i nie
 wa hommer do glachd und gschättered
 der stark emil der sprichbeutel
 hot on witz nachdem andere brocht
 so ebbs hosch nonit erlebt
 isag dr die ganze wiiber
 hond ind hose brunzt
 vor lache
 mir honn uns nimme halte könne

Das Gedicht ist überschrieben: «eweng im fotoalbum schbaziereluege»; in der niederalemannischen und auch leicht schwäbisch eingefärbten Bodensee-mundart arrangiert der in Bad Dürkheim geborene Autor eine durchaus realistische, vertraute Situation: Da blättert einer im Album, die Fotos rufen bei ihm Erinnerungen ab an die im Bild festgehaltenen Menschen und Szenen, und die Gedanken wandern weiter, begleiten die abgebildeten Personen auf ihrem weiteren Weg. Die Episoden sind in kurzen Abschnitten aneinandergereiht in einem langen Erzählfluss; das Gedicht beginnt mit dem Wörtchen *und*, steuert ganz direkt den Spaziergang entlang der Erinnerungsbilder an:

un dendohane kennsch jo
 des isch de fehrebacher sepp
 der dürft jetzt au scho lang dod si
 vu dem hondse domols scho gseet
 dassers nimme lang macht

guck jetz des sind
 d bilder vum paul
 sinnere konfirmation
 do warer no e klei bürschle
 erscht nochhär ischer eso uffgeschosse
 des war de mittagsdich
 im griene bomm dusse
 d bilder sin ewend dunkel worre
 aber mach emol bilder immer zimmer dinne
 mitere eifache box

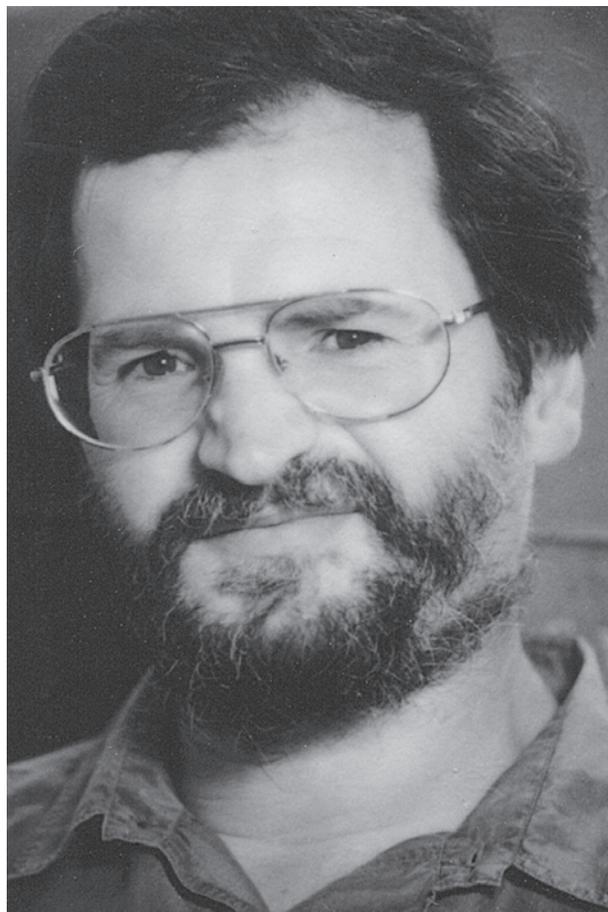
sechservierze war des
 do hosch no nind kriegt

nit emol kohle ware do
 jeder wo iiglade gsi isch
 hot e baar brikett mitbrocht
 oder holzscheitle
 dasses uusghaalte hosch
 i dem sauloch dem kaalte
 wirsch jo wohl no wisse
 die kalte winter
 obwohl s war jo schon scjön
 so winter gitts heut keine meh

Das ist eine Wendung ins Nostalgische, auch sie realistisch, denn die Leute zielen in ihrer Erinnerung nicht nur aufs vergangene Elend – aber die kleinen Aufhellungen übertünchen auch nicht die dunklen Seiten. So vermittelt Boschs langes, hier nur mit kleinen Ausschnitten zitiertes Gedicht einen Einblick ins einstige ländliche Leben. Es bewegt sich in einer beliebten Szenerie der Dialektdichtung, aber es weicht entschieden ab von den traditionellen Einfärbungen dieses Genres – von der Idyllisierung ebenso wie von der derben Komik. In einem Leserbrief an die Stuttgarter Nachrichten wurde es als *die eigentliche und deprimierende Überraschung* des Lyrikwettbewerbs bezeichnet, dass *das Heitere und Lustig-Witzige nicht die geringste Chance haben würde*. Es liegt auf der Hand, dass damit vor allem handfest-derbe Komik anvisiert war, denn Manfred Boschs Gedicht strahlt durchaus eine souveräne Heiterkeit gegenüber den Lasten des Lebens aus, und es verzichtet auch nicht auf witzige Wendungen.

Einige der eingesandten Gedichte gehen spielerisch-witzig mit der Sprache um und gewinnen ihre Pointen aus gegensätzlichen Bedeutungen von Mundart und Hochsprache. Der Heilbronner Otto Köhler gibt auf diese Weise dem Text von Schillers Hymne an die Freude eine komische Wendung. Er fasst das erste Wort, *Freude*, in der Dialektvariante als Imperativ *frei-de*, freue dich, und er macht daraus eine immer dringlicher werdende Aufforderung:

freide
 scheener getterfunken...
 frei de halt
 dua de held freia
 scheener getterfonka
 wirsch scho an grond
 fända d`rfrier
 daß de freia kansch
 du gottsallmähdich
 scheener getterfonka
 des wär jo noo scheener
 wenn grad du de net
 freia dütsch



Manfred Bosch wurde 1947 in Bad Dürrenheim geboren und lebt heute als Schriftsteller in Konstanz. Anfänglich inspiriert von der Mundart, sah er mit rund 35 Jahren die Möglichkeiten des Dialekts für sich als erschöpft an.

du getterfonka
 frei de ond
 dia herra Beethoven
 ond Schiller ond Fischer
 ond Filbinger (der wo
 onser landesvadder isch)
 näbschd derra dochter
 fom elisium
 die freiad sich dann
 älle mid
 also frei de g'fellichschd
 sonschd miasa m'r amol
 gands gottsallmähdich
 'neifonka

In anderen Gedichten liegt die witzige Pointe im Gegensatz zwischen Anspruch und Wirklichkeit – wie in dem Text *Am Grabe Gottlieb Daimlers* von Gerhard Raff, der an einem schwäbischen Musterbeispiel demonstriert, wie das große Vergessen auch die Berühmten ins Dunkel rückt:



Wilhelm Staudacher (1928–1995) ist in Rothenburg o.d.T. geboren und amtierte dort als Stadtkämmerer. Er liebte seine Heimatstadt und ihre melodiose ostfränkische Mundart.

Oh Gottliab!
Da liegscht Du nun im Uffkirchhof.

Oh Gottliab!
Hoscht dr Menschheit s Auto gescheekt.
Ond hoscht net amol a frischs Bleamle uff deim Grab.

Oh Gottliab!
Wenn a jeder, mo mit dir sei Gerschtle gmacht hot
Dir bloß a Veigele nalege dät,
no dät mr des schmecke bis Kaltetal.

Oh Gottliab!
Du ond dr Berthold Schwarz ond dr Hegel.
Ihr drei – oi Gspa'.
Hend d' Welt refoluzioniert.
Ond was hend'r jetz drovo?

Oh Gottliab...

Wenn der ernste Ton der preiswürdig gefundenen Gedichte kritisiert wurde, dann zielte dies vermutlich vor allem auch auf das von der Jury ganz an die Spitze gerückte Gedicht von Wilhelm Staudacher in seinem fränkischen Dialekt. Er gab ihm die Überschrift: «gester – heit – morche». Eine kleine Reflexion

nur, zu lesen als Selbstgespräch oder auch als besinnlicher Monolog am Stammtisch, aber hintergründig politisch mit der Erinnerung an das fraglose Versagen in der Vergangenheit und dem knappen Hinweis auf das drohende Versagen in der Zukunft – gestern, heute, morgen ...

I
ja
hewwes gsocht

II
hätt mr nr
naa
gsocht
hewwes hintenoech gsocht
ja
sooch mr
nimmi
hewwes hintenoech gsocht

III
ja
sooches widder

IV
hätt mr nr
naa
gsocht
werres hintenoech sooche
widder emoel
ja
sooch mr
nimmi
werres hintenoech sooche
widder emoel

V
sie hewwe nit
naa
gsocht
sie sooche nie
naa

VI
sie hewwe en
sproechfähler
wenns drauf oukummt
jedsmol



Politisch Lied, ein garstig Lied – Goethe charakterisierte diese Meinung bereits als Wirtshausparole, indem er sie einem der Gäste in Auerbachs Keller in den Mund legte, und es ist eine Stammtischweisheit geblieben. Die sechs kurzen Etappen des Gedichts zeigen aber, dass sich Politisches vom Alltagsleben nicht abtrennen lässt und dass scheinbar unpolitisches Verhalten enorme politische Auswirkungen haben kann.

Der politische Akzent erwies sich auch insofern als wichtiges Merkmal der neuen Mundartdichtung, als diese insgesamt als Ausdruck eines neuen Regionalismus verstanden wurde. Die Region, der heimatische Umkreis, galt nicht mehr als der Raum, in dem die Moderne noch nicht ganz angekommen ist und der deshalb altertümliche Merkwürdigkeiten präsentieren kann, sondern als ein Gebiet mit einer spezifischen Lebensqualität, mit *Eigen-Sinn*, wie man halb spielerisch und halb ernst verschiedentlich anmerkte. Und zu dieser Besonderheit rechnete man auch den jeweiligen Dialekt als authentische regionale Äußerungsform. Im Jahr jenes Wettbewerbs begann sich in Wyhl am Kaiserstuhl eine bunte Truppe aus Städtern und Dörflern, aus Bauern, Angestellten, Studierenden und Studierten zu sammeln, die sich einig war im Widerstand gegen die Planung eines Atomkraftwerks, und zu den oppositionellen Äußerungsformen gehörten Lieder im alemannischen Dialekt.

Wahrscheinlich trug der regionalistische Aspekt auch dazu bei, dass die neue Dialektdichtung im fränkischen und alemannischen Sprachbereich zunächst ein breiteres Fundament fand als im schwäbischen. Das Schwäbische gehörte ja doch auch zur Metropole, zur Herrschaft; es kam – auch – von oben, während die anderen Dialekte leichter als Sprache von unten, als Ausdrucksform des Widerstands stilisiert werden konnten. Im <Dreiecksland> am Oberrhein war in den Widerstand auch das Elsass und die Schweiz einbezogen; André Weckmann, Wortführer der elsässischen Mundartpoeten, sprach vom *Dialekt als Waffe*. Und auch für die fränkischen Schwaben oder schwäbischen Franken waren die Verbindungen mit den Nachbarn wichtig, wenn sie auch nicht nationale Grenzen überschritten; der Preisträger Wilhelm Staudacher kam aus dem bayrischen Rothenburg ob der Tauber.

Von ihm muss auch noch einmal die Rede sein, wenn der Charakter jener Wende von 1974 genauer bestimmt werden soll. Zunächst muss festgehalten werden, dass den Neuerungen traditionelle Formen der Mundartdichtung in großer Überzahl gegenüberstanden – Gelegenheitsgedichte zu privaten oder zu Vereins-Festlichkeiten, anekdotische Erzähl-

gedichte über lustige Ereignisse, Stimmungsbilder aus der Natur, allgemeines Lob der Heimat. Die neuen Akzente in Form und Inhalt wurden durch das Preisgericht in den Vordergrund gerückt; sie waren maßgebend nicht nur für die Preisvergabe, sondern auch für die Aufnahme in die Sendung, in welcher die Ergebnisse des Wettbewerbs bekanntgegeben wurden. Damit war ein neues Kapitel der Dialektdichtung im Südwesten eröffnet.

Aber *neu* ist dabei relativ zu verstehen. Der Wettbewerb hat nachweislich dazu beigetragen, dass eine ganze Reihe von Autorinnen und Autoren Mut zur Dialektdichtung fasste; es war eine literarische Initialzündung. Aber es gab auch eine Vorlaufphase. Der im von Hebel besungenen Tal der Wiese geborene Gerhard Jung bezeichnete sich selbst als *Heimatlichter*, zeigte aber, wie herb es in der *Heimtet uf em Wald*

ILLUMINA 2014
 „Die Jahreszeiten“ – Licht und Klang im Kurpark
Bad Mergentheim
www.bad-mergentheim.de/illumina
11. September – 21. September 2014
von 20.30 Uhr bis 23.30 Uhr
im Kurpark

Eintritt:
 Vorverkauf: € 8,- / Abendkasse: € 9,-

Info und Kartenvorverkauf:
 Kurverwaltung
 Bad Mergentheim GmbH
 Lothar-Daiker-Str. 4
 97980 Bad Mergentheim
 Tel. 07931/965-225

Tourist-Information
 Stadt Bad Mergentheim
 Marktplatz 1
 97980 Bad Mergentheim
 Tel. 07931/57-4820

Schirmherr: Prof. Dr. Wolfgang Reinhart, Veranstalter: Kurverwaltung
 Bad Mergentheim GmbH, Lothar-Daiker-Str. 4, 97980 Bad Mergentheim

Mit freundlicher Unterstützung von:

Hauptsponsor

Weitere Sponsoren





Der 2003 unerwartet verstorbene Sänger Wollé Kriwanek brachte Mundart mit Jazz, Rock und Blues zusammen und schrieb mit seinen Songs Schwabenrockgeschichte.

oft zugeht. Sein erstes Buch mit Dialektgedichten erschien schon 1960. Im Schwäbischen hatte Peter Schlack 1973 Mundartgedichte unter dem Titel *Urlaut* veröffentlicht, und im fränkischen Teil Württembergs wurde Gottlob Haag Anfang der 1970er-Jahre bekannt mit Erzählungen und Gedichten im Dialekt. Und Wilhelm Staudacher hatte zum Zeitpunkt des Wettbewerbs bereits drei Bände mit Mundartgedichten vorgelegt, beginnend schon 1961 mit dem Buch, dem er den programmatischen Titel *Des is aa deitsch* gab und dem er das Motto voranstellte:

*I rejd in merer Haametsproech,
Des is aa deitsch, ner nit sou ‚hoech‘.*

Das war bereits ein neuer Ton – möglicherweise beeinflusst von den Wiener Mundartpoeten um H.C. Artmann, die schon im Verlauf der 1950er-Jahre der deutschen Hochsprache ihren «nicht so hohen» Wiener Dialekt entgegensetzten und in der Sprache der Straße und der Wirtshäuser ernste Themen behandelten. Von ihnen ging eine starke Wirkung über die Grenzen aus, in die Schweiz, wo der Pfarrer Kurt Marti mit seinen sozialkritischen und politischen Gedichten in Berner Mundart auffiel (für seine Vorgesetzten überwiegend unangenehm auffiel), aber auch nach Bayern und in den deutschen Südwesten. Außerdem hatte sich in Österreich eine neue Tradition gesungener Dialektlieder entwickelt; Liedermacher wie Wolfgang Ambros und Georg Danzer kamen sicher auch deshalb gut an, weil heitere Heurigenlieder im Stil Hans Mosers eine etablierte Gattung waren; aber sie setzten politisch wache und kritische Texte durch. Und auch ihre Intention wurde im deutschen Südwesten aufge-

nommen; Wollé Kriwanek trat seit 1971 regelmäßig bei Straßenfesten und Musikertreffen auf und zeigte, wie sich Rockmusik und Blues mit Dialektpartien verbinden ließen.

Ganz bewusst ist hier von einer Wendezeit und nicht von dem Wendepunkt die Rede, und man sollte wohl die Relativierung noch verstärken durch einen Ausgriff in die weitere Vergangenheit. Wenn die neue Dialektdichtung mit der alten kontrastiert wird, dann operiert man meist mit einer Tradition der Mundartpoesie, die sich erst im Lauf des 19. Jahrhunderts herausbildete – eine Tradition auf zwei Etagen, die sich aber gut miteinander vertrugen: eine die raue Wirklichkeit beschönigende Salonlyrik mit der Tendenz zur Verniedlichung der Natur und des Volkslebens und nicht selten mit einer frommen Ausdeutung, und eine lustig-derbe Spielart, in der vor allem komische Ereignisse vorgetragen werden. Dieser Stilisierung gingen aber andere Phasen voraus.

Man kann die Entstehung der Dichtung im Dialekt geradezu als Aufstand gegen herrschende Normen interpretieren; die Abweichung vom vorgeschriebenen sprachlichen Standard war in vielen Fällen der beliebte Ausdruck einer Abweichung vom gehobenen Standard der Kultur und damit von der besseren Gesellschaft und ihrem Lebensstil. Die frühesten Belege für Dialekt in der Literatur stammen aus dem Theater. In den getragenen Stil staatspolitischer oder religiös fundierter Vorgänge schoben sich Zwischenspiele, in denen Leute aus dem Volk, Bauern oder Landsknechte und auch komische Figuren wie der Hanswurst die Dinge aus ihrer Perspektive und in ihrer groben Sprache kommentierten und meist ins Lächerliche zogen. Als sich die



1975 gewann Wollé Kriwanek beim SDR-Wettbewerb «Bester Liedermacher von Baden-Württemberg». Unvergessen ist sein Lied von der «Stroßaboh».

Dialektpartien verselbständigten wie im Schwäbischen bei Sebastian Sailer, blieb dieser Verfremdungseffekt erhalten; die Schöpfungsgeschichte des Marchtaler Prämonstratenserpaters versetzt das biblische Geschehen in die oberschwäbische Realität und erzeugt so komische Wirkungen, ohne damit Zweifel an der christlichen Tradition zu nähren. Auch die darauf folgende Dialektlyrik ist keineswegs durchgängig dem schönfärberischen Salon- oder dem künstlich hergestellten Rustikostil verhaftet – leicht ließe sich eine recht tragfähige Brücke bauen, die von Hebels reflektierten Natur- und Lebensbildern über Weitzmanns Aufklärungsverse, Michel Bucks ehrliche Schilderung bäuerlicher Perspektiven, Sebastian Blaus freundlichen Blick auf die Kleinbürger und Friedrich E. Vogts poetisches Eindringen in die Stuttgarter Stadtlandschaft hinführt zu den Neuerern der 1970er-Jahre.

Für die Bewertung jener Wende ist aber auch die Frage wichtig, wie es weiter ging. Keinesfalls handelte es sich um einen totalen, flächendeckenden Umbruch. Das machen ja schon die zitierten kritischen Einwände deutlich, und ein Großteil der Mundartdichter blieb bei den alten Rezepten. Aber eine beachtliche Zahl überwiegend junger Poetinnen und Poeten schwenkte ein auf die neue Spur und betrat so ein neues Feld literarischer Gestaltung oder legte einen stärkeren Akzent auf die schon vorher erprobte Dialektlyrik. Thaddäus Troll hatte 1967 und 1972 seine Charakterstudien über die Schwaben publiziert und gehörte beim SDR-Wettbewerb zum Preisgericht; aber eigene Dialektgedichte fasste er erst zwei Jahre danach in dem Band *O Heimatland* zusammen. Manfred Bosch legte in kurzen Abständen drei schmale Bändchen mit Mundartgedichten vor. Wilhelm König schaltete konsequent von standardsprachlicher auf Dialektlyrik um; in seinem Band *Mit zwua Zonga* von 1977 steht das Gedicht zur «*Schdaddendwigglong*», das leider aktuell geblieben ist in der von König vorgenommenen Umdeutung: *schdadd Endwigglong*, und das mit seiner eindringlichen monotonen Reihung *Aaareißa, aareißa, aareißa* immer wieder zitiert wird.

Das Spiel mit der Sprache ist ein wesentliches Element der neuen Dialektdichtung. Helmut Pfisterer gab der alten Gattung des Gelegenheitsgedichts mit *Brauchvers* eine neue Richtung; er spielte in *Norebabelds* mit so dahingesprochenen Assoziationen, die unerwartete Sinnkontraste ergaben; und er vergnügte sich in *Weltsprache Schwäbisch* mit Anklängen des Schwäbischen an nicht-deutsche Sprachen. Das ist auch ein wichtiges Element in Gerhard Ruffs überwiegend in Prosa vorgetragenen schwäbischen Reflexionen; wenn der Verfasser des unangefochte-



Gerhard Raff hatte 1984 bei Hansmartin Decker-Hauff mit einer Arbeit über die Ursprünge des Hauses Württemberg promoviert. Ein Jahr später erschienen seine schwäbischen Geschichten aus der «Stuttgarter Zeitung» als Buch.

nen Bestsellers *Herr, schmeiß Hirn ra!* seine beliebten Vortragslesungen anbietet, ist das Publikum begierig auf sein *Chinäbisch* – eine dichte Abfolge schwäbischer Wendungen wie etwa *ha-no* oder *ha-noi*, die fernöstlich klingen. In diesem Zusammenhang mag noch einmal einer der Kritiker des Lyrikwettbewerbs zu Wort kommen. Er nahm Anstoß an *reimlosen intellektualisierenden Wortspielereien*; dabei war das Spiel mit dem schwäbischen Chinesisch schon vor einem Jahrhundert populär – Kinder gaben sich das Rätsel auf, was *Dsonnscheintschao* bedeute und hatten ihren Spaß an dem «intellektualisierenden» Spiel.

Über den in der Dichtung ungewohnten Dialekt werden oft auch Klangspiele erzeugt. Zuhörerinnen und Zuhörer betonen mitunter, dass sie Rhythmus, Melodie und Eigenart des Tons auch dann genießen, wenn sie dem Inhalt nicht richtig folgen können. Es ist auch kein Zufall, dass zwischen den aktiven

Mundartdichtern internationale Kontakte entstanden und dass zu größeren Leseveranstaltungen wie den *Reutlinger Mundartwochen* manchmal ausländische Autoren eingeladen werden, die in völlig fremden Dialekten schreiben. Dass mangelhaftes inhaltliches Verständnis allerdings auch zur Falle werden kann, zeigte ein innerdeutscher Vorgang. Michael Spohn, der vor allem auch mit seinen ironischen «*Schwäbischen Comics*» bekannt wurde, publizierte 1978 seinen ersten Band mit Mundartgedichten unter dem Titel *Wenn's leidet, mach e nemme auf*. Die Vorstellung im Rundfunk übernahm ein aus dem Norden kommender Redakteur, der Spohn im Gespräch pausenlos bedrängte, doch auch über das Leiden zu reden, das er ja im Titel herausgestellt habe.

Auch bei den Spielereien geht es meist nicht nur um phonetische Ähnlichkeiten, sondern um das Aufdecken überraschender Sinnbezüge. Norbert Feinäugle, ein wichtiger Erforscher und Vermittler des Dialekts, überschrieb ein zu dem Wettbewerb eingesandtes Gedicht *Verzärtelung*. Aber es reiht dann rasch Reimverse aneinander, die eine autoritäre Gesinnung verraten, ehe die letzte Zeile dann doch aus keineswegs altruistischen Motiven zum Titelstichwort zurückkehrt:

*i sott
bei gott
dia grott
äll bott
a d' gosch
na'haua
aber no
hette bloß s' gschroi*

Das kleine Gedicht passt zu den Versen von Georg Holzwarth, die er *Antiautoritär* überschrieb:

*Freile derfsch du
doa
was d witt
Bua*

<i>aber wann i mei Rua nemme han no dua i was i will</i>	<i>ond no schbuckts fei gottsallmächtig hosch me vrschtanda</i>
--	--

Holzwarth, der auf der Ostalb aufwuchs und 1975 seinen ersten schwäbischen Gedichtband veröffentlichte, ist ein genauer Beobachter dörflicher Realität und in gewisser Weise ein politischer Dichter. Dabei ist nicht an ideologische Propaganda und große Aktionen zu denken; es geht vor allem um lokale Politik, deren Positionen und Kontroversen kritisch betrachtet werden – wie in dem Gedicht *Gemeindefeier*, das in immer noch aktueller Argumentation deutlich macht, dass die Ergebnisse von Befragungen, also direkter Demokratie, nachträglich oft umgebogen werden.

Der Dialekt ist die Sprache der Nähe, und viele der neuen Mundartgedichte schildern alltägliche Vorgänge und Konstellationen – im Verein, bei der Arbeit, beim Einkauf, in der Familie. Dafür könnten viele Beispiele angeführt, und es könnten noch viele Namen genannt werden: Manfred Hepperle und Marlies Grötzinger in Oberschwaben, Petra Zwerenz für die Alb, Walter Hampele als Vertreter des Fränkischen – es ist unmöglich, in engem Rahmen

hmt
Herbstliche Musiktage Bad Urach

2.-10.10.2014

An der
schönen
blauen
Donau

herbstliche-musiktage.de // Telefon 07125 9460-6

einen Überblick über die jüngste Dialektdichtung im Land zu geben. Unmöglich deshalb, weil es sich, weitgehend unabhängig von einem gewissen Rückgang des Dialekts im täglichen Leben und vielleicht auch als Reaktion darauf, nach wie vor um eine lebendige und bunte Szene handelt.

Die traditionelle Ausrichtung auf heitere Geschehnisse spielt noch immer eine Rolle. Doch sind viele Gedichte mit einem leicht sozialkritischen Unterton versehen oder verfolgen die Absicht, auf verquere Situationen im Alltag, auf Missverständnisse und Kommunikationsbarrieren hinzuweisen. Dafür möge ein Dialoggedicht von Rolf Staedele als letztes Beispiel stehen:

<i>Du – –</i>	<i>Was soll i denn froga?</i>
<i>Wa isch?</i>	<i>Ha, halt irgend ebbas.</i>
<i>Du – du – woisch –</i>	<i>I woiß nix zom froga.</i>
<i>Etz schwätz doch amol!</i>	<i>Frog halt amol, wia mr s goht.</i>
<i>Woisch – du frogsch mi</i>	
<i>gar nia ebbas.</i>	<i>Des soll i froga?</i>
<i>Wenn d nix anders</i>	
<i>woisch.</i>	<i>Froga?</i>
<i>Also – wia goht s dr au?</i>	<i>Jo, froga – nia frogsch mi</i>
	<i>ebbas.</i>
<i>Wia s mir goht?</i>	<i>o – frog it – frog it –</i>

Staedeles Text zeigt auch, dass die Frontstellung Neu gegen Alt nicht mehr ohne Weiteres abgerufen werden kann. Wenn jetzt *neue* Dialektdichtung beschworen wird, dann trifft dies am ehesten auf Teile der neuen Aufführpraxis mit *Slam Poetry* und öffentlichen Dichterwettbewerben zu, bei der im lokalen oder regionalen Rahmen mitunter auch mundartliche Texte vorgetragen werden. Die Gegensätze, die in der hier beschriebenen Wendezeit auftauchen, sind dagegen abgeflacht. Dies dürfte auch damit zusammenhängen, dass im Dialekt grundsätzlich die Abkehr von Reglementierung angelegt ist.

Goethe, der zur Eröffnung dieser Betrachtung eingeführt wurde, soll auch das letzte Wort haben. Seine Bemerkung *Jede Provinz liebt ihren Dialekt* wird oft zitiert. Aber sie steht bei ihm im Zusammenhang mit der Kritik an der Einführung einer strikt verbindlichen Schriftsprache, wozu er anmerkt: *Wir haben viele Jahre unter diesem pedantischen Regimente gelitten (...). Mit der Aussprache sollten Denkweise, Einbildungskraft, Gefühl, vaterländischer Charakter aufgeopfert werden.*

**65 JAHRE ALT,
3.893 AUSSTIEGS-
MÖGLICHKEITEN,
1 TICKET.**

**DAS NEUE NETZWEITE
VVS-SENIORTICKET:
IM ABO NUR 41€/MONAT.**

VVS
Meine Verbindung!
RF 254 P 06928E

vvs.de

Unglaublich magisch – Bräuche um Liebe und Geburt

Die neue Dauerausstellung im Bönningheimer
Steinhaus präsentiert Wissenswertes über den
Umgang mit der Nachgeburt

Kindesglück? Das war schwer zu haben. Bei 62 Beerdigungen im Jahr 1796 haben sie in Bönningheim 44 Kinder auf den Friedhof getragen. Andernorts war es nicht viel anders. Da nimmt es nicht Wunder, dass Glück und Segen für den Nachwuchs mit allen möglichen (und unmöglichen) Mitteln herbei zu zwingen versucht wurden. Davon erzählt das Museum im Steinhaus Bönningheim. Kurt Sartorius, ehrenamtlicher Denkmalpfleger, Vorsitzender der Historischen Gesellschaft Bönningheim und unermüdlicher Museumsschaffer, hat in dreißig Jahren zahllose ehemalige (Gebrauchs-)Gegenstände ausgegraben und zusammengetragen, die Kindesglück verheißen sollten: irdene Nachgeburtstöpfe, Wöchnerinnenschüsseln für «die Suppe danach» oder ein Wolfszahn- amulett für das zahnende Kind. Anschaulich und sinnvoll geordnet geben die heute womöglich kurios anmutenden Dinge Einblick in *magische Bräuche um Liebe und Geburt* – so der Untertitel der Ausstellung, die auf Dauer eingerichtet ist.

Am Anfang war der Topf. Oder, Hand aufs Herz, war es doch das Wort? Jedenfalls hatte Kurt Sartorius Karl Bohnenbergers «Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg» aus dem Jahr 1904 mit der nur dort ausführlich beschriebenen Nachgeburtstestat-

tung ganz genau studiert. Wollte er Licht ins Dunkel des so merkwürdigen Brauchs bringen und zog deshalb mit dem Spaten in der Hand in den Keller des nächstbesten Abbruchhauses? Kurt Sartorius lacht. Genau so war es eben nicht. Wie jeder anständige Hobbyarchäologe war er auf Schatzsuche. Und wo sollte die Goldkiste sein, wenn nicht vergraben in einem Keller? Doch er hatte nicht das Glück der Marbacher, die 1986 beim Umbau eines Altstadthauses auf 104 goldene Münzen stießen. Sein Schatz war bloß ein Tontopf. Und der war auch noch leer. Nichts besonderes also, will man meinen. Aber die Fundsache verwies indes auf höchst aufschlussreiche Gebräuche der Nachgeburtstestat-

*Die Bestattung erfolgte an versteckten Orten,
wo weder Sonne noch Mond hinscheint*

Am Ende seiner Grabaktion 1984 in der Bönningheimer Michaelsbergstraße 17–19 hatte Sartorius 50 Töpfe zu Tage befördert. Die meisten waren in den Ecken des Kellers und an den Wänden entlang vergraben und mit einer fünf bis zehn Zentimeter dicken Erdschicht bedeckt gewesen. Dass zwei der Töpfe auf dem Kopf standen, schien Sartorius vollends die archäologische Bestätigung der «volkstümlichen Überlieferung» zur Nachgeburtstestat- tung. Hatte doch Pfarrer Heinrich Höhn, der in Bohnenbergers Sammlung die Aufsätze zum Themenkreis Geburt, Taufe und Kindheit bearbeitet hatte, geschrieben: Der Topf soll so eingegraben werden, dass der Deckel nach unten zu liegen kommt.

Ersten Zeitungsberichten über die kuriosen Kellertöpfe folgten prompt weitere Fundmeldungen. Sartorius wurde alsbald mit Fotos und Tonkrügen beschenkt. Im Lauf der Jahre hat er in Bönningheim und ringsum in vielen Häusern gegraben und wurde in 33 Kellern fündig. Selbstverständlich ist das Vorkommen der Nachgeburtstöpfe auch von der Aktivität der (Hobby-)Archäologen abhängig, Meldungen aus Böblingen, Sindelfingen und Kirchheim/Teck, Offenburg und Crailsheim lassen weite Verbreitung vermuten. Entdeckt wurden vergrabene Töpfe in ganz Deutschland, sie stammen bisher aus der Zeit zwischen 1600 und 1920.



Kurt Sartorius in Aktion in einem Keller in Cleeborn 2009.



Nachgeburststöpfe aus aller Welt in einer Vitrine des Bönninger Steinhauses. Das schwarze Gefäß vorne links stammt aus Neuseeland, hergestellt von dem Künstler Manus Nathan. Er fertigt noch heute solche Töpfe für die Begrabung von Nachgeburten. Hinten links steht ein Topf mit Deckel aus Myanmar, hinten rechts einer aus Kamerun, wie sie ebenfalls heute noch in Gebrauch sind. In Kamerun ist in der Regel die Hebamme auch die Töpferin der Gefäße für die Nachgeburten. Die Behälter aus Birkenrinde wurden dem Bönningheimer Museum vom ethnografischen Museum St. Petersburg in Russland zur Verfügung gestellt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verwendeten die Wepsen an der russisch-finnischen Grenze solche Kistchen und geflochtenen Schuhe, wie sie unten rechts zu sehen sind, um die Nachgeburten zu vergraben.

Heinrich Höhn scheint allgemeine Gepflogenheiten beschrieben zu haben als er die Praktiken und die sich dahinter verbergenden Glaubensvorstellungen skizzierte: *Die Nachgeburten muß sofort entfernt werden, sonst riecht das Kind aus dem Mund, nach anderer Ansicht ist sie drei Tage lang unter der Bettlade der Wöchnerin aufzubewahren, damit ihr Nichts Böses beikönne (Oberamt Crailsheim). Meist wird die Nachgeburten unbeschrien unter dem Dachtrauf begraben oder an einem sonstigen Ort, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, zum Beispiel im Keller (Oberamt Geislingen, Urach, Reutlingen), auch unter einem Baum, wo sie im Schatten ist (Oberamt Crailsheim). Hierzu muß ein neuer, mit Deckel bedeckter Hafen benützt werden (Oberamt Nagold, Crailsheim). (...) Begräbt man die Nachgeburten wie die Nabelschnur unter einem Stock mit roten Rosen, so bekommt das Kind rote Wangen (Oberamt Gaildorf, Künzelsau, Crailsheim) und wird vor übelriechendem Atem bewahrt.*

Ein kleines Wort ist in dieser Beschreibung von besonderer Bedeutung: *unbeschrien*. Die Nachgeburten wurde nicht nur an möglichst versteckten Orten vergraben, es hatte auch unauffällig im Verborgenen, im



Die vier ineinander gestellten Töpfe fand Kurt Sartorius im Keller der Hauptstraße 35, dem Ratsstüble von 1458. Beim «Topf» in der Mitte handelt es sich um eine alte Seltersflasche aus Steingut. Es glich einem großen Puzzle, die Töpfe wieder zusammensetzen. Der Topf-in-Topf-Fund ist einmalig. Der Nachgebursttopf mit dem Drudenfuß stammt aus dem Jahr 1854, gefunden in einem Bauernhaus in Bönningheim. In der Mitte ein Nachgebursttopf von Regina Katharina App aus Zaisenhausen bei Maulbronn. Sie hatte 1857 geheiratet, der 1854 hergestellte Topf gehörte zu ihrer Aussteuer. Der gepfälzte, auf dem Kopf stehende Topf stammt von 1700. Beim Topf hinten rechts handelt es sich um eine Mausefalle (19. Jh.). Er war ohne Deckel mitten im Keller eines Bauernhauses in der Bönningheimer Karlstraße eingegraben und voller Mäuseskelette.

Geheimen zu geschehen. Der Hintergrund dieser Gebräuche: In der Plazenta wurde ein geistiges Wesen vermutet, das eine Verbindung zum Kind hat. Wird dieses Wesen schlecht behandelt, rächt es sich am Kind. Dieses wird krank und stirbt. Deshalb war das sorgfältige Bestatten, das Zurückgeben an die Mutter Erde, eine wesentliche Voraussetzung für das Gedeihen des Kindes. Dieser Hintergrund lässt sich heute weltweit belegen, in etlichen Kulturen wird die Nachgeburten heute noch bestattet.

Über derlei Gepflogenheiten wurde nicht geredet. Das mag dazu geführt haben, dass ein allgemein geübter Brauch nicht allgemein bekannt geblieben ist. Sicher spielt auch eine Rolle, dass die Lebenswelten von Frauen mit ihren Bräuchen und Ritualen selten in historischen Quellen beschrieben wurden. Doch auch Kurt Sartorius stand in den 1980er-Jahren vor einer Wand des Schweigens, auf dem Denkmalamt etwa: *Ich kann mich noch erinnern, wie der gelacht hat.* Eine Archäologin, erinnert sich Sartorius, wandte sich ab mit Grausen. Auch in der Landesstelle für Volkskunde stieß er auf Skepsis. Hebammen winkten ab, mit so altem, abergläubischem



Besteckkoffer der Hebamme von Bönningheim-Hofen vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Er war aus praktischem Emaille und konnte zur Waschschüssel umfunktioniert werden. In dem Pappdöschen sind sich Nabelschnurbinden. Das weiße Gefäß in der Mitte ist ein Irrigator (für Einläufe). Links grobe Bürsten zum Säubern, rechts ein Glasschnuller, Messbecher, das Pappdöschen und hinten ein Behälter mit einem undefinierbaren gelben Pulver.

Zeug wollten sie nichts zu tun haben. Sein Interesse an magischen Bräuchen trug ihm in der Stadt sogar die Verdächtigung ein, er wolle schwarze Messen zelebrieren. Des Sohnes Frage nach der eigenen Nachgeburt beschied Sartorius' Mutter (Jahrgang 1922) mit einem verschämten Lächeln – sie wisse von nichts. Ein paar Jahre später, inzwischen hatten Chemiker Spuren von Östrogen in den Tontöpfen nachgewiesen, das unbefangene Reden über Nachgeburten war im Hause Sartorius üblich geworden, gestand sie ihrem Sohn, die Großmutter habe seine Plazenta unter einem Rosenbusch vergraben, damit er rote Wangen bekomme – also: gesund bleiben möge.

Die Bestattung der Nachgeburt unter einem Rosenbusch schenkte Hoffnung auf Gesundheit

Beharrlichkeit, das hat Kurt Sartorius dann doch erfahren, führt zu Anerkennung. Wissenschaftlich bestätigt sind seine Annahmen inzwischen durch zwei Diplom-, eine Bachelor- und eine Doktorarbeit. Der Blick über den Horizont indes machte ihm klar, dass er ein Thema aufgegriffen hatte, das in vielen (allen?) Kulturen von Bedeutung ist. *Die Völkerkunde ist unbefangener damit umgegangen*, bemerkt er und bekommt Kunde und Töpfe aus Neuseeland und Myanmar, Kamerun und Russland. Sein Stolz ist eine Replik einer 5200 Jahre alten Schminkplatte: In einer Prozession schreitet Pharao Narmer seiner auf einen Stecken gespießten mumifizierten Plazenta hinterher.

So spannend die inzwischen 30 Jahre dauernde Auseinandersetzung mit der Nachgeburtbestat-

tung ist, so klar war Kurt Sartorius aber auch, dass allein mit den Töpfen und ein paar anderen Plazentabehältnissen zum Beispiel aus Birkenrinde kein Mensch ins Museum zu locken ist. Selbst wenn er ein Stadtmodell von Bönningheim mit aufleuchtenden Fundstellen dazu stellt und ein paar Fotos die Ausgrabungen belegen – das reicht nicht. Zumal auch heutzutage die Nachgeburt als Gesprächsthema ausgeblendet wird. Wie soll sie dann eine Ausstellung tragen?

Da lag der Gedanke nahe, weitere Bräuche darzustellen, die das Kindesglück bewirken sollten. Mit dem Kulturwissenschaftler Frank Lang konzipierte Kurt Sartorius einen Rundgang durch Bräuche, die Liebe und Geburt begleiteten. Sie zeigen viel Unbekanntes. Sie machen sichtbar, was alles «wegrationalisiert» wurde, seitdem Ärzte und Krankenhaus die Geburtshilfe dominieren. Sie lassen bewusst Raum für eigene Assoziationen und Deutungen. Manche Betrachterin mag neu sinnieren über das Bernsteinkettchen als Zahnhilfe etwa, über das neuerliche Aufkommen von Schutzengeln oder über Eheringe, als Symbol endloser Liebe und Treue.

Magische Bräuche sind irgendwie unglaublich. Sätze aus den «Volkstümlichen Überlieferungen» hängen wie ein Mobile über einem Ehebett. Die Ausstellung veranschaulicht sie. So liegen unter der Bettdecke Bibel, Gebetbuch und eine Muschel versteckt, unterm Bett stehen die Hochzeitschuhe und – ein Nachgeburtsstopf. Für alles gibt es bei Bohnenberger Erklärungen: *Hochzeitschuhe*, heißt es da zum Beispiel, *nur am Hochzeitstag getragen, unter dem Bett aufbewahrt, dann kann der Mann die Frau nicht schlagen*. Auch die Sichel im Dachbalken findet sich bei Bohnenberger (und spiegelt die Hoffnung der Verzweifelten wider): *Eine schwarz umwickelte Sichel in der Schlafzimmertür heilt Brustwarzenentzündung*.



Die mumifizierte Katze lag jahrhundertlang in der Hohldecke über dem ersten Stock im Bönningheimer Meiereihof 5, erbaut 1463. Vermutlich stammt die Katze aus der Bauzeit. Katzen galten als Hexensymbole, hier deponiert, um Hexen fernzuhalten.

Schutzengel haben den Geist der Nachgeburt als Begleiter des Kindes abgelöst

«Im siebten Himmel» sind Haaramulett, Eheringe und Liebesbarometer Treuehoffnung und Liebesbeweis. Das Haus schützen Neidkopf und Ziegel mit Teufelsmaske oder Hexenbesen. Die mumifizierte Katze hat Sartorius auf dem Streu in einer Hohldecke des Meiereihofs von 1436 in Bönningheim gefunden. Auch sie signalisiert Hexenabwehr, so interpretiert er den Fund. Votivgaben in Krötenform oder als Abbild der weiblichen Brust: Hoffnung auf Hilfe bei Kinderwunsch oder Stillproblemen. Medizinische Hilfe versprach sich auch, wer Dreimarker, einem Grenzstein auf der Markungsgrenze von Stockheim, Kleingartach und Frauenzimmern, kleine Brocken abschlug, zermahlte und einnahm. Das Dreieck gilt als Symbol der Weiblichkeit, der Stein, weiß Sartorius, musste immer wieder ersetzt werden.

In eine helle, weiße Höhle tritt im Bönningheimer Museum, wer sich der Geburt nähert. Den Gebärstuhl von 1780 hat die Hebamme in Künzelsau immer mit ins Haus der Gebärenden gebracht. Erschreckend schlicht ihre weiteren Hilfsmittel, das Hebammenbesteck aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aufgetrieben in Bönningheim-Hofen. Auch der Notfallkoffer Geburt, mit dem der Arzt Dr. Himmelreicher um 1930 in Neckarsulm unterwegs war, wirkt aus heutiger Sicht alles andere als vertrauenerweckend. Da scheint der zusätzliche Einsatz eines Wehenfläschchens – in der Hand fest zu drücken – fast notwendig konsequent. Groß war die Hoffnung, wenn das Kind mit Glückshaube, der Fruchtblase auf dem Kopf geboren worden war: Alles wird gut.

Eng verknüpft mit der Geburt ist der Blick in die Sterne: das Horoskop als Zukunftsprognose. Strenge Wetterregeln raubten oft alle Zuversicht: *Ist der Aschermittwoch trübe, so sterben im selben Jahr alle*



Wie es gewesen sein könnte: Ein Krug mit der Nachgeburt wird im Keller an der Wand vergraben, versteckt hinter Wein- oder Mostfässern.

Wöchnerinnen. Bei solchen Aussichten hatte man wohl Grund, sein Glück abzusichern – auch durch die Bestattung der Nachgeburt. Die Ausstellung zeigt Töpfe aus Bönningheim und Umgebung, aus Afrika, Körbchen aus Birkenrinde, wie sie in Russland verwendet wurden. Ein übergroßes Schutzengelbild aus dem 19. Jahrhundert hängt am Ende der Ausstellung. Schutzengel, ist Sartorius' Überzeugung, haben den Geist der Nachgeburt als *Begleiter des Kindes* abgelöst.

Bleibt die Frage, was geschieht mit der Plazenta heute? Die Zeiten, da sie in den Kliniken von der Kosmetikindustrie für wunderwirkende Hormoncremes wie Placentubex C eingesammelt wurden, sind lange vorbei. Töpfchen und Packung sind

Stadterlebnis

Kirche & Orgelmusik · Frauengeschichten · der Brezel Bua · Gauerbe Albrecht · Fototour · Bönningheimer Leckerbissen · Geographische Wanderung

7 neue, besondere öffentliche Führungen!

Gleich Prospekt anfordern!

Tel. 071 43/273-151 · www.boennigheim.de

Stadt
Bönningheim
Wein- und Museumsstadt



Das Wehenfläschchen wurde Gebärenden in die Hand gegeben. Festes Drücken sollte ihnen positive Kraft geben. Bei diesem Fläschchen handelt es sich um eine Klosterarbeit, im Innern ein Holzsplitter des Sarges von Ignatius von Loyola. Es war im 19. Jahrhundert in Gebrauch.

selbstverständlich in Bönningheim ausgestellt. Die ältere Betrachterin erinnert, die jüngere wundert sich – beide staunen. In der Plazenta lag also auch ein Schönheitsversprechen, eine Art Jungbrunnen.

Auf zwei Ebenen scheint sich eine Art Kontinuität zu behaupten – in der Hoffnung auf gesundheitliche Hilfe und im großen Schweigen. Man spricht noch immer nicht gern darüber, auch wenn die Mütter im Krankenhaus gefragt werden, was mit ihrer Nachgeburt werden soll. Sie haben vier Alternativen – in einem großen Klinikum, das nicht genannt sein will. Die Stammzellforschung und -therapie(hoffnungen) verursachen diese Zurückhaltung. Also, Möglichkeit 1: Die Klinik vermittelt – wenn die Eltern das wollen – den Kontakt zu Firmen, welche die Nabelschnurblut des Kindes aufbewahren. Das bedeutet die Option auf eine Stammzellentherapie, sollte das Kind eines Tages etwa an Leukämie erkranken. Im Krankenhaus wird der Nabelschnur das Blut entnommen, die Eltern gehen mit den Firmen einen entsprechenden Vertrag ein. Möglichkeit 2: Die Mutter gibt die Plazenta zur Weiterverarbei-

tung in der Pharmaindustrie frei. So werden zum Beispiel in einer bayrischen Firma Immunsuppressiva hergestellt, Medikamente, die das Immunsystem unterdrücken, zum Beispiel nach einer Transplantation, damit das neue Organ nicht abgestoßen wird. Die gefragte Klinik bekommt pro Plazenta 50 Euro Aufwandsentschädigung. Möglichkeit 3: Die Nachgeburt wird ordnungsgemäß entsorgt, die Mutter entzieht sie damit jeglicher Verwertung, auch der Stammzellenforschung. Schließlich die vierte Möglichkeit, die allerdings sehr selten gewählt wird: Die Eltern nehmen die Plazenta mit nach Hause und vergraben sie in ihrem Garten unter einem Rosenbusch – damit das Kind gesund bleibt.

Öffnungszeiten Museum im Steinhaus

für Gruppen jederzeit, Anmeldung: 07143/22563

Mai bis September sonntags von 14 bis 17 Uhr

LITERATUR:

Kurt Sartorius: Spuren eines alten, vergessenen Brauches – Nachgeburtbestattungen. In: Gannerblätter. Historische Gesellschaft Bönningheim, 9. Jahrgang 1986.

Dietmar Waidelich: Archäochemische Untersuchungen an einigen ausgegrabenen Gefäßen zur Ermittlung möglicher Nachgeburtbestattungen. Diplomarbeit, Eberhard-Karls-Universität Tübingen 1989.

Barbara Otto: Bürgen – Mutterkuchen – Nachgeburt. Eine volkswissenschaftliche Spurensuche nach der Plazenta. Magisterarbeit, Eberhard-Karls-Universität Tübingen 1996.

Kurt Sartorius: Das Begraben der Nachgeburt. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg, Band 2, Stuttgart 1987.

«Wo weder Sonne noch Mond hinscheint». Archäologische Nachweise von Nachgeburtbestattungen in der frühen Neuzeit. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, 36, Stuttgart 1997. *

Kurt Sartorius (Hg.): «Damit 's Kind gesund bleibt» – Tabu Nachgeburtbestattung. Kolloquiumsbericht, Bönningheim 1997. *

Kurt Sartorius: «Wo weder Sonne noch Mond hinscheint»: Nachgeburtbestattungen. In: Bärbel Kerkhoff-Hader, Werner Endress (Hg.), Keramische Produktion zwischen Handwerk und Industrie, (= Bamberger Beiträge zur Volkskunde 7), Bamberg 1998.

Kurt Sartorius: «Wo weder Sonne noch Mond hinscheint» – Nachgeburtbestattung. In: Sozialgeschichte der Medizin, Wiener Gespräche, Gabriele Dorffner, Sonia Horn (Hg.): Aller Anfang – Geburt, Birth, Naissance, Wien 2004.

Judith Kouematchoua Tchuitcheu: Die Versorgung der menschlichen Nachgeburt als Spiegel ihres ethno-medizinischen Stellenwertes weltweit. Dissertation Universität Witten/Herdecke 2010.

Dorothee Ade: «Wo weder Sonne noch Mond hinscheint» – ein (fast) vergessener Brauch. In: Archäologie in Deutschland, 5/2009, Sonderdruck 2009. *

Die mit * gekennzeichneten Veröffentlichungen sind zu beziehen bei der Historischen Gesellschaft Bönningheim, Tel 07143-22563, SchnapsmuseumB@aol.com

Eine eintägige **Studienexkursion** unter Leitung von Dr. Raimund Waibel führt im kommenden Jahr u.a. auch zur Ausstellung in Bönningheim.

Information:

Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes in Stuttgart, Tel. 0711/23942.0.



Idealisierung der Neckarlandschaft. Gottlieb Friedrich Steinkopf: Blick auf das Schloss Rosenstein und das Neckartal, 1828.

Fritz Endemann

Der König und seine Bilder

Wilhelm I. von Württemberg als Sammler und Förderer der Künste

Am 25. Juni 1864 starb König Wilhelm I. von Württemberg nach fast 50-jähriger Regierung. Er hinterließ seinem Land zahlreiche bedeutende Reformen und Innovationen ökonomischer, technischer und administrativer Art, die von seinen Biographen durchweg anerkannt wurden. Andere Töne sind zu vernehmen, wenn das Verhältnis des Königs zu den Künsten und Wissenschaften in Rede steht. Wilhelm habe sich viel mit den bildenden Künsten beschäftigt und große Summen, namentlich für Bauwerke und deren Ausschmückung, ausgegeben, einen besonders reinen Geschmack habe er jedoch nicht gehabt, urteilte der Staatsrechtler Robert von Mohl (1799–1875). Ähnlich äußerte sich auch der Theologe und Philosoph David Friedrich Strauß (1808–1874).

Die Staatsgalerie Stuttgart hat das Gedenkjahr zum Anlass genommen, in Kooperation mit den Staatlichen Schlössern und Gärten und unter Auswertung des einschlägigen Archivmaterials eine reich bestückte Ausstellung zu präsentieren, die eine instruktive Bilanz der königlichen Kunstbestrebungen bietet und dabei viel Unbekanntes und Vergessenes sichtbar macht. Die Ausstellung setzt ein bei der Sammeltätigkeit des Königs für seine Stuttgarter Schlösser, vor allem Rosenstein und Wilhelma, also seinem privaten Kunstbesitz. Den Hauptteil machen dann die Bilder und einige Skulpturen aus, die Wilhelm für die von ihm gegründete und 1843 eröffnete öffentliche Kunstsammlung, die heutige Alte Staatsgalerie, erwarb – oder eben auch nicht erwarb, Ein-



Der Monarch als Soldat: Joseph Joachim von Schnizers Darstellung von König Wilhelm I. von Württemberg 1821.

zelstücke, kleinere und größere Sammlungen. Auch wurden im Laufe der Jahrzehnte nicht wenige Kunstwerke aus den Schlössern der Galerie überwiesen. So ging das Verhältnis des Königs zur Kunst in zwei Richtungen. Wilhelm sammelte als Privatmann Kunstwerke zu Genuss und Erbauung, die Öffentlichkeit war davon ausgeschlossen. Zugleich war er bemüht, die von ihm geschätzte Kunst in der bürgerlichen Gesellschaft zu platzieren und durch Ankäufe, Stiftungen, Aufträge und Künstlerstipendien für Aufenthalte in Rom und Paris zu fördern.

Fast bürgerliche Herrschertugenden – doch entschieden monarchischer Kunstgeschmack

Wilhelm steht für eine Epoche, in vielerlei Beziehung und in mancher vorbildlich: als konstitutioneller Monarch an der Spitze eines fortschrittlich verfassten Staates, als Reformator von Administration, Ökonomie, Gewerbe, Landwirtschaft und Verkehrswesen (Eisenbahn). Er zeigte bei diesen Bemühungen fast schon bürgerliche Tugenden – Nüchternheit, Realitätssinn, Arbeitsethos, Beharrlichkeit. Auch in

seinem Auftreten vermied er Pathos und Prunk. So wurde Joseph Joachim von Schnizers Bild (1821), das den König in militärischer Einfachheit zeigt, durch eine Lithographie außerordentlich populär.

Zahlreich waren auch seine Aktivitäten für Baukunst, Bildhauerei und Malerei. Doch bestand ein deutlicher Unterschied zu der Kunst, in der sich das Bürgertum darstellte. Die königliche Kunst spielte in Mythologie und Geschichte, dazu noch etwas Religion; das Bürgertum fand die Gegenstände seiner Kunst in Familie und Heimat: Porträts, Familienbilder, Genredarstellungen, auch lokale religiöse Themen. Die Sphären waren getrennt, eine vermittelnde Adelschicht fehlte. Versuchte der Monarch in volkspädagogischer Absicht, seine Kunst in die bürgerliche Öffentlichkeit zu bringen, musste er im selbstbewussten und pietistischen Bürgertum mit Kritik



KUNST OBERSCHWABEN 20. Jahrhundert



FOTOGRAFIE 1900 – 2000

Museum Biberach
6. Juli bis 19. Oktober 2014

www.kunst-oberschwaben.de www.museum-biberach.de



Zwei Hauptstücke des schwäbischen Klassizismus als königliche Stiftung: Christian Gottlieb Schicks Gemälde «Apoll unter den Hirten», 1808 und Johann Heinrich Danneckers Schillerbüste aus Carrara-Marmor, 1804/10.

und Ablehnung rechnen. So erging es Wilhelm, als er durch den Hofbildhauer Johann Ludwig von Hofer (1801–1887) Kopien von antiken Statuen am oberen Anlagensee in Stuttgart aufstellen ließ. Die Venusfiguren waren den promenierenden Bürgern zu nackt. Bezeichnend war auch die Reaktion auf das Gemälde von Alexander Bruckmann «Odysseus und die Sirenen» (1829), an dessen «Sinnlichkeit» der Oberhofprediger und Vorstand des «christlichen Kunstvereins» Carl von Grüneisen (1802–1878) Anstoß nahm. Dieser formulierte den für die schwäbische Geistigkeit jener Epoche höchst charakteristischen Satz: *Wir halten uns an das Gesetz, dass der Pinsel für das Auge nur mit Vorsicht dasjenige schildern darf, was die Poesie in unsichtbaren Bildern und ohne Gefahr aussprechen kann.* Das so gescholtene Bild kaufte Wilhelm für seine private Sammlung, wohl weniger wegen seiner bescheidenen künstlerischen Qualität als vielmehr wegen der «Sinnlichkeit». Wie man wusste, befanden sich in der königlichen Sammlung viele weibliche Akte. Nach Friedrich Wilhelm Hackländer (1816–1877) hatte der König in der bildenden Kunst einen *decolletirten Geschmack*. Der Kurator Christofer Conrad und seine Mitarbeiter konnten hier für die Stuttgarter Schau aus dem Vollen schöpfen.

Ganz andere Bilder waren es, die zur wohl ersten intensiven Begegnung Wilhelms mit der bildenden Kunst führten: die Sammlung der Brüder Sulpiz und

Melchior Boisserée und ihres Freundes Johann Bertram, Hauptwerke der spätmittelalterlichen religiösen Malerei aus Köln und den Niederlanden enthaltend, die die Sammler während der Franzosenzeit vor Verschleuderung und Vernichtung gerettet hatten. Die Sammlung war bald zu großer Berühmtheit gelangt. Ab 1810 war sie in Heidelberg ausgestellt und zog ein großes Publikum an; viele Dichter und Künstler besuchten sie bewundernd, Goethe sogar zweimal, 1814 und 1815.

Kurzlebiger Enthusiasmus: Das Gastspiel der Sammlung Boisserée in Stuttgart

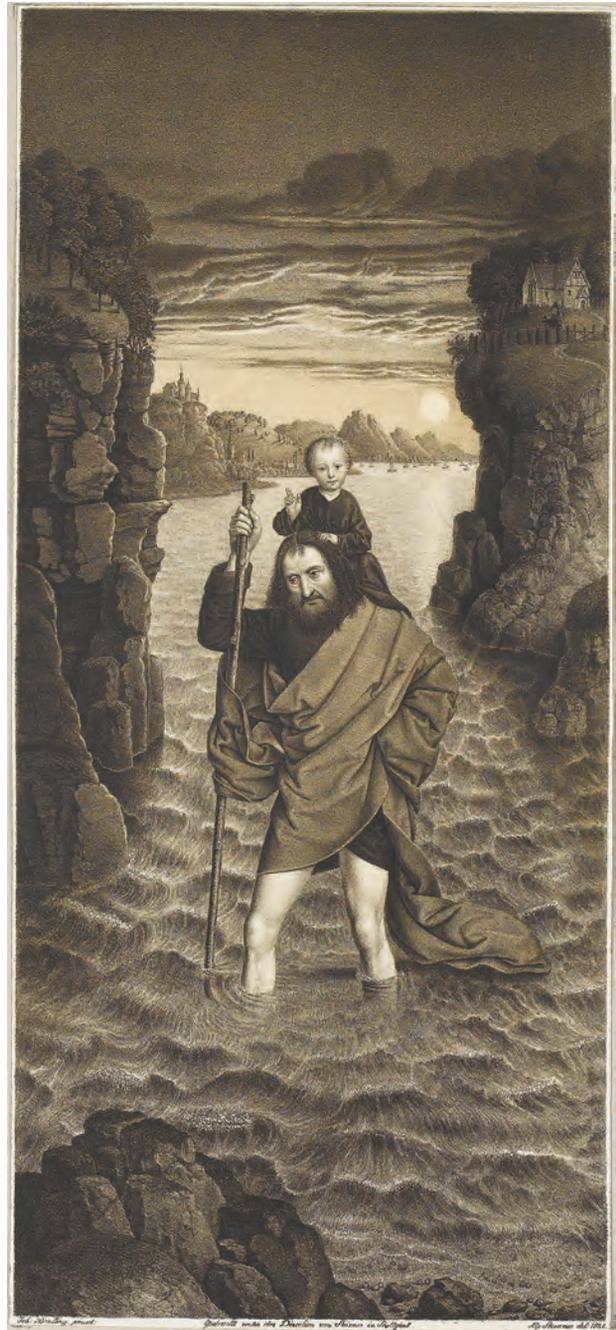
Im Oktober 1818 war das württembergische Königspaar mit der Königinmutter Maria Feodorowna drei Stunden lang in Heidelberg bei den Bildern. Der König zeigte sich von den Niederländern (Rogier van der Weyden, Dirk Bouts) besonders beeindruckt, er rühmte deren gründlichere Charakteristik und größere Bestimmtheit. Vor allem bewunderte er einen heiligen Christophorus in einer Landschaft mit untergehender Sonne von Dirk Bouts. Unmittelbare Folge dieses Besuches waren Verhandlungen mit württembergischen Beauftragten über einen Wechsel der Sammlung nach Stuttgart; auch der Gedanke ihres Erwerbs für Württemberg beschäftigte das Königspaar, sehr nachdrücklich die Königin, die



Erinnerung an die Boisserée-Sammlung. Johann Nepomuk Strixner: Die heilige Veronika mit dem Schweißstuch, Lithographie nach dem anonymen Gemälde (um 1420) in der alten Pinakothek München, Stuttgart 1820.

davon sprach, die Sammlung mit ihren persönlichen Mitteln für Württemberg kaufen zu wollen. Der frühe Tod Katharinas im Januar 1819 war eine wesentliche Bedingung für das letztendliche Scheitern dieser Bemühungen.

Der König gab Order, den Boisserées für die Übersiedlung jede nur mögliche Hilfe angedeihen zu lassen. Im Mai 1819 wurde die Ausstellung der Bilder in dem ehemaligen Offizierspavillon an der unteren Königstraße eröffnet. Sie hatte, zumindest in der ersten Zeit, großen Zulauf. Auch waren die Boisserées in die Stuttgarter Kreise des gebildeten Bürgertums gut integriert; Sulpiz heiratete eine Tochter des einflussreichen Großkaufmanns und Kunstfreundes Gottlob Heinrich Rapp (1761–1832). Dass es schließ-



Ein Lieblingsbild des Königs – Johann Nepomuk Strixner: Der heilige Christophorus, Lithographie nach dem Gemälde von Dirk Bouts in der alten Pinakothek München, Stuttgart 1821.

lich doch nicht zum Erwerb der Sammlung kam und König Ludwig I. von Bayern (1786–1868; Regierungszeit 1825–1848) entschlossen zugreifen konnte, ist nach neueren Erkenntnissen nicht allein Wilhelm anzulasten. Sicherlich gab es finanzielle Engpässe, entscheidend aber war, dass vor allem bei den Ständen und auch beim König der politische Wille zu dieser großen kulturellen Investition fehlte beziehungsweise abgenommen hatte. So folgte man den negativen Gutachten der ortsansässigen Maler Eber-

hard von Wächter (1762–1852), Gottlob Friedrich Steinkopf (1779–1861) und Carl Theodor Leybold (1786–1844). Es hatte sich damals noch nicht herumgesprochen, dass heimische Künstler in solchen Fragen keine guten Ratgeber sind.

Ganz spurlos ist die Sammlung Boisserée dann doch nicht aus Stuttgart verschwunden. Die Brüder hatten 1820 den bayerischen Lithographen Johann Nepomuk Strixner (1782–1855) beauftragt, die Hauptwerke ihrer Sammlung mittels Lithographien einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Strixner richtete in Stuttgart eine Werkstatt ein, und noch 1820 erschien die erste Lieferung von drei Blättern, angeführt von dem Bild der heiligen Veronika mit dem Schweißstuch; sie war König Wilhelm gewidmet. Noch weitere 28 Lieferungen erschienen bis 1827 in Stuttgart, die restlichen neun in München.

Die Staatsgalerie zeigt sechs dieser Lithographien, und diese verdienen besondere Aufmerksamkeit. Die Steindrucktechnik war noch jung (1797 von Aloys Senefelder erfunden), und so ist es der hohen Bewunderung wert, was Strixner und seine Gehilfen

ihr abgewonnen haben, vor allem in der Präzision noch der feinsten Einzelheiten und der Abstufung der Tonwerte, die den gemalten Farben des Originals erstaunlich nahe kommen. Als persönliche Reverenz gegenüber dem König ist auch das Litho vom Bild des heiligen Christophorus ausgestellt, das Wilhelm schon in Heidelberg bewundert hatte, der davon eine farbige Glasreproduktion herstellen ließ. Es hat auch in dem graphischen Medium seinen Zauber nicht verloren.

*Herrschaftslegitimierende Funktion eines Stils:
Das lange Leben des schwäbischen Klassizismus*

Wilhelm blieb seinem klassizistischen Kunstgeschmack, dem privaten wie dem öffentlichen, zeitlebens treu. Der Klassizismus hatte in Württemberg eine lebenskräftige Tradition, die auf Herzog Carl Eugen (1728–1793; Regierungszeit 1744–1793) zurückging. Unter Wilhelms Vater Friedrich, dem ersten König von Württemberg, war diese Kunst-richtung zur prononcierten Bildsprache von Herr-



Königlicher Kunstgeschmack: Alexander Bruckmann, Odysseus und die Sirenen, 1829.



Apollo als Symbolgestalt: Giovanni Battista Tiepolo, Apollo führt Beatrix von Burgund dem Kaiser Friedrich Barbarossa als Braut zu. Entwurf für das Deckenfresko im Kaisersaal der Würzburger Residenz aus dem Jahr 1751.

schaft und Hof geworden. In ihr war Wilhelm aufgewachsen, seine erste Betätigung auf diesem Felde war bezeichnenderweise der Erwerb von Abgüssen antiker Kunstwerke 1806 bis 1808 in Paris, wobei ihn der Bildhauer Johann Heinrich Dannecker (1758–1841), diese große Repräsentativgestalt des schwäbischen Klassizismus, beriet. Auch für Wilhelm hatte dieser Stil herrschaftslegitimierende Funktion, dies auch dann noch, als andere deutsche Fürsten sich längst neuerer Formen bedienten.

Merkwürdig ist, dass die bürgerliche Kunst in Württemberg lange mit der monarchischen parallel lief. Sowohl die norddeutsche Romantik mit ihren Exponenten Caspar David Friedrich (1774–1840) und Philipp Otto Runge (1777–1810) wie auch der preußische Naturalismus eines Adolf von Menzel (1815–1905) hatten zu Wilhelms Zeit so gut wie keine schwäbischen Entsprechungen. Die Gründe dafür können hier nicht erörtert werden, doch dürfte dabei Wilhelms Kunstgeschmack keine geringe Rolle gespielt haben.

Nicht zu verkennen ist allerdings, dass sich unter Wilhelm der monarchische Klassizismus dem bürgerlichen annäherte. Monumentalität wandelte sich vielfach zur biedermeierlichen Idylle. Schöne Bei-

spiele dafür sind die von Wilhelm bei dem Maler Gottlob Friedrich Steinkopf (1779–1861) für das Schloss Rosenstein bestellten Ansichten des Neckartales; von den ursprünglich drei großformatigen Gemälden mit dem Schloss Rosenstein (1828), dem Schloßchen Weil (1830) und der Grabkapelle auf dem Rotenberg sind nur die beiden erstgenannten erhalten. Für uns Heutige, die ein ganz anderes Neckartal kennen, entfalten diese Bilder einen großen Zauber. Doch haben sie, trotz ihrer topographischen Genauigkeit, mit der damaligen sozialen und ökonomischen Wirklichkeit nur wenig gemein. Bäuerliches Leben und Arbeiten sind reduziert auf wenige dekorative Staffage-Figuren im Vordergrund. Das Tal wird verklärt zu einem menschenleeren Arkadien, in dem nur die Schlösser des Königs als Herrschersitze hervortreten. Monarchische Romantik?

Nicht nur Gipsabgüsse: Erstaussstattung des Museums im schlossähnlichen Bau der Alten Staatsgalerie

Zwei Projekte für die Künste waren Wilhelm besonders wichtig: die Einrichtung einer Kunstakademie und die Gründung eines Museums der Bildenden

Künste. Die «Kunstschule» konnte 1829, das Museum 1842 bzw. 1843 eröffnet werden. Für beide Institutionen errichtete Gottlob Georg Barth (1777–1848) zwischen 1838 und 1843 den schlossähnlichen Bau der Alten Staatsgalerie an der – damaligen – Neckarstraße. An Gipsabgüssen berühmter Skulpturen hatte das Museum keinen Mangel, es fehlte an Originalwerken, insbesondere an Gemälden, denn was im Schloss Ludwigsburg von den Herzögen zusammengetragen worden war, genügte den Anforderungen nur zum kleinen Teil.

Wilhelm war nachhaltig bemüht, diesem Mangel abzuhelfen. Zur Eröffnung der Skulpturengalerie 1842 stiftete er die kolossale marmorne Schiller-Büste, die Dannecker 1805–1810 geschaffen hatte, zur Eröffnung der Gemäldegalerie 1843 Gottlieb Schicks Gemälde «Apoll unter den Hirten» aus dem Jahr 1808. Beide Werke, die hier nicht kommentiert zu werden brauchen, waren weithin anerkannte Spitzenschöpfungen aus der monumentalen Epoche des schwäbischen Klassizismus. Ihr Übergang aus der königlichen Privatsammlung in das öffentliche Museum bedeutete für die restlichen zwanzig Jahre von Wilhelms Regierung und noch darüber hinaus verpflichtendes Programm.

Bei der unermüdlichen Ausschau nach guten Originalbildern gelang Wilhelm 1852 in Venedig der Erwerb einer Sammlung, die den damals größten Zuwachs für das Museum darstellte, die Sammlung Barbini-Breganze mit 244 Gemälden vornehmlich venezianischer Meister der Renaissance und des Barocks. Die Bilder, die fortan den Grundstock der italienischen Abteilung des Museums bildeten, waren von unterschiedlicher Qualität, sodass nur ein Teil den Platz in der Schausammlung länger behaupten konnte.

In der erworbenen Sammlung befand sich auch der Entwurf von Giovanni Battista Tiepolo (1696–1770) für das Deckenfresko im Kaisersaal der Würzburger Residenz «Apoll führt Beatrix von Burgund als Braut dem Kaiser Friedrich Barbarossa zu». Das kleinformatige Gemälde wurde lange kaum beachtet, heute ist es ein Glanzstück der italienischen Abteilung. Wir wollen es hier mythisch-symbolisch nehmen. Wilhelm war zwar weit entfernt, sich wie seine barocken Vorgänger und Kollegen mit Apollo zu vergleichen. Doch auf sein jahrzehntelanges Engagement für die Kunst fallen nicht wenige der Strahlen, mit denen Apollo, Herr des Lichts und der Musen, den Himmel erfüllt.

LASSEN SIE SICH VERFÜHREN.

Unsere Schlösser stecken voller Überraschungen.

Erfahren Sie die lebendige Vergangenheit des Landes. Freuen Sie sich auf eine ganz besondere Entdeckungsreise durch die 60 Schlösser, Klöster, Gärten und Burgen in Baden-Württemberg.

www.schloesser-und-gaerten.de



Baden-Württemberg





Albert Anker: Dorfschule im Schwarzwald, entstanden 1858.

Nikolaus Back

Die Revolution von 1848 und die Lehrer – ein vergessenes Kapitel württembergischer Schulgeschichte

Sehen Sie den armen Volksschullehrer an, der sich die ganze Woche lang im Qualm der Schule plagt und abmüht, des Sonntags noch den Bedienten des Pfarrers macht, um bei einem Gehalte von häufig nur 200 Gulden sich mit seinen bleichen Kindern an eine Hungerschüssel zu setzen, während so manchem reichen Kirchenfürsten Milch und Honig des Landes aus hundert Röhren in die Lippen strömt.¹ Mit diesen Worten kennzeichnete 1848 Friedrich Theodor Vischer als Reutlinger Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche die damalige Situation der Lehrer. Hinzu kam der mühevollen Schulalltag mit nicht selten 80 bis 100 Kindern in einer Klasse, die meist alle Stufen von Klasse 1 bis 7 umfasste. Besonders unbeliebt war die geistliche Schulaufsicht, der Lehrer unterstand dem Pfarrer und war von ihm weitgehend abhängig, nicht selten musste er auch Aufgaben als Organist und Mesner übernehmen. Die missliche Lage der Schullehrer Mitte des 19. Jahrhunderts wurde schon häufiger thematisiert, wie beispielsweise in dem Gedicht «Vom armen Dorfschulmeisterlein» von Samuel

Friedrich Sauter (1766-1845), selbst Dorfschullehrer im badischen Zaisenhausen bei Eppingen. In seinem volkstümlichen Gedicht heißt es unter anderem:

*Willst wissen du, mein lieber Christ,
Wer das geplagteste Männchen ist?
Die Antwort lautet allgemein:
Ein armes Dorfschulmeisterlein.*

*Bei einem kargen Stückchen Brot,
Umringt von Sorgen, Müh und Not,
Soll es dem Staate nützlich sein,
Das arme Dorfschulmeisterlein. (...)*

*Jetzt erst beginnt die größte Plag':
Sein Ämtchen sperrt den ganzen Tag
Zu Kindern in die Schul' hinein,
Das arme Dorfschulmeisterlein.*

*Hier ist es nun, das eine brummt,
Das andre lacht, das dritte summt
Mutwillig in das Ohr hinein
Dem armen Dorfschulmeisterlein.*

*Wenn's liebevoll den Kindern wehrt,
Und keines die Ermahnung hört,
So schlägt es öfters hitzig drein,
Das gähe Dorfschulmeisterlein.*

*Ein Kind zeigt dies dem Vater an,
Und der, ein ungeschliffner Mann,
Macht ihm die größten Flegelein,
Dem armen Dorfschulmeisterlein. (...)*

*Was ist denn wohl des Männchens Kost?
Nur leer Gemüß' und saurer Most.
Höchst selten Fleisch von einem Schwein.
O armes Dorfschulmeisterlein.*

*So es mittags nicht Schule hält,
Geht's mit der Haue in das Feld,
Und schafft, weil der Gehalt so klein.
O armes Dorfschulmeisterlein. (...)*

*Wenn's mit den Kindern sich nicht hält
Zur Zeit, wo ein Präsentchen fällt,
Da büßt es leider merklich ein.
Das arme Dorfschulmeisterlein.*

*Oft macht's der Pfarrer ihm zu bunt
Und läßt ihm keine Ruhestund'
Was will's, es muß gehorsam sein,
Das alte Dorfschulmeisterlein.*

*Doch ist ihm noch DER Trost beschert,
Daß seine Not nicht ewig währt.
Im Grabe, Gott, wie wohl wird's sein,
Dem armen Dorfschulmeisterlein.*

Es ist kein Zufall, dass das eingangs genannte Zitat von Theodor Vischer gerade 1848 in der Frank-

furter Paulskirche geäußert wurde. Tatsächlich führte die Aufbruchsstimmung der Revolution dazu, dass viele latent vorhandene Probleme nun offen angesprochen und auch intensiv über Lösungen und Reformen diskutiert wurden. Schon im Vormärz hatte bei vielen Volksschullehrern große Unzufriedenheit mit ihrer Lage geherrscht. Trotz ihrer inzwischen stark verbesserten Ausbildung an den staatlichen Lehrerseminaren hatte sich die Situation des einstigen Dorfschulmeisters, der bei der Gemeinde um seine Besoldung betteln musste, nur wenig gebessert. In den Augen der Lehrer herrschte nun ein grobes Missverhältnis zwischen Bildungsstand und sozialem Status.

*Württembergs Augenmerk auf die Lehrerbildung –
Lehrer als Moderatoren gesellschaftlicher Modernisierung*

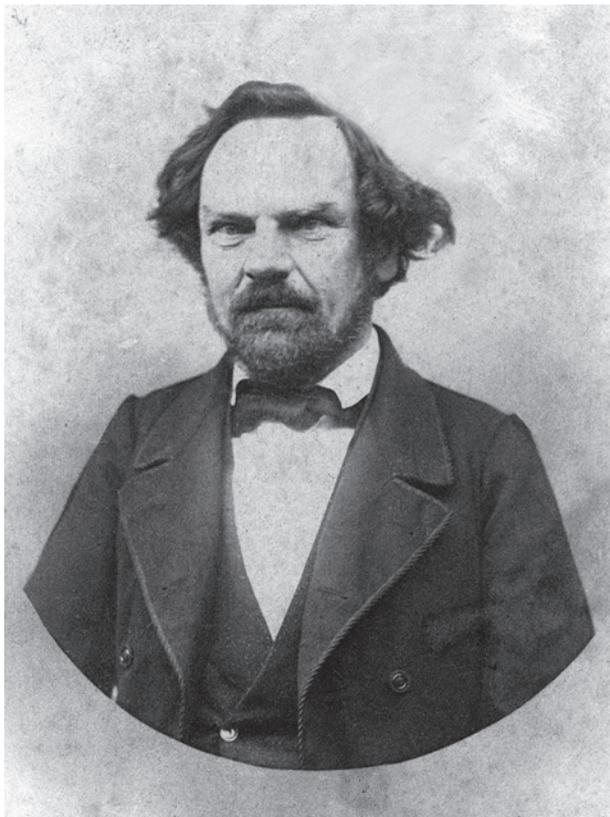
Unbestreitbar war indessen, dass auch der württembergische Staat ein besonderes Augenmerk auf die Lehrerbildung hatte. Volksschullehrer sollten nun an Lehrerseminaren eine geregelte und profunde Ausbildung erhalten. 1811 wurde in Esslingen das erste evangelische Lehrerseminar in Württemberg gegründet, 1825 folgte das katholische Pendant dazu in Schwäbisch Gmünd, 1843 entstand ein weiteres evangelisches Lehrerseminar in Nürtingen. Gewisse Fortschritte brachte zwar das württembergische Volksschulgesetz von 1836, dennoch blieben viele Forderungen unerfüllt. Nach den Worten des Historikers Thomas Nipperdey erwarb die in den Seminaren ausgebildete neue Generation von Lehrern *ein hohes Bewusstsein ihres Auftrages, ihrer zivilisatorischen*

*Seit den 1840er-
Jahren befand
sich das Lehrer-
seminar im
Gebäude des
Spitals Nürtingen.*



*Funktion: sie sollten die traditionsgeleitete Gesellschaft umbauen, indem sie Vorurteile und Aberglauben bekämpften, sollten rationalere und effektivere Verhaltensweisen erziehen, Kultur und Humanität verbreiten, Sitten und Gesinnungen veredeln.*² In diesem Sinne wirkten die Direktoren Gustav Adolf Riecke in Esslingen und Theodor Eisenlohr in Nürtingen – beide spielten auch 1848 eine engagierte politische Rolle. Schon im Vormärz betrachteten die Konservativen die Seminarbildung mit Misstrauen und befürchteten eine Bedrohung von Autorität und Gehorsam gegenüber der Obrigkeit.

Beide Faktoren, sowohl die Unzufriedenheit mit ihrer beruflichen Situation als auch ihr Anspruch, durch Schulbildung gesellschaftspolitische Veränderungen zu erreichen, führten schließlich dazu, dass sich zahlreiche Lehrer in den Revolutionsjahren 1848/49 politisch engagierten. Der 1840 gegründete Württembergische Lehrerverein verstärkte 1848 seine Aktivitäten, zahlreiche Zweigvereine entstanden, die sich in Petitionen an die Nationalversammlung und an den württembergischen Landtag wandten. Zu den Hauptforderungen der Volksschullehrer gehörten ein Ende der geistlichen Bevormundung, die Befreiung des Lehrers vom Mesneramt und Verbesserungen in der Ausbildung. Schließlich sollte



Rektor Carl Schnitzer, Leiter des Lyzeums Reutlingen und führender Demokrat in Reutlingen.

die Schule aus Staats- und nicht aus Gemeindegeldern finanziert werden.³

Dies war aber nur die eine Seite. Bislang wenig bekannt ist, wie sehr Lehrer gerade in Kleinstädten und Dörfern zur Politisierung der Bevölkerung beitrugen. Neuere Forschungen haben gezeigt, dass in vielen Städten und auch Dörfern politische Vereine entstanden, die die Ideen von 1848 unterstützten. Die Mitglieder trafen sich regelmäßig und besprachen allgemein-politische und lokale Belange, sie führten öffentliche Versammlungen durch und wandten sich in Petitionen an Landtag und Regierung. Derzeit können in Württemberg insgesamt 514 Volksvereine nachgewiesen werden, eine Zahl die nur wenig hinter der Zahl der badischen Vereine liegt.⁴ Zu den führenden Persönlichkeiten gehörten neben Rechtsanwälten und Ärzten vor allem auch Lehrer, wenngleich sie als kommunale Bedienstete disziplinarische Konsequenzen befürchten mussten.

1848: Landauf, landab fungierten die Lehrer als Führungspersönlichkeiten in den Volksvereinen

Zu den prominentesten Lehrern unter den Achtundvierzigern zählten Carl Schnitzer (1805–1874), Rektor des Lyzeums Reutlingen, führender Demokrat und Landtagsabgeordneter, und Anton Neher (1815–1869), Oberreallehrer in Ravensburg, Vorstand des Volksvereins und Landtagsabgeordneter. Aber auch in vielen kleineren Städten wie Backnang, Blaubeuren, Ehingen, Heidenheim, Leutkirch, Munderkingen, Rottenburg am Neckar oder Weil der Stadt betätigten sich Lehrer – meist Real- oder Lateinschullehrer – als Vorsitzende oder Schriftführer in den Volksvereinen.

Auf dem Land waren Volksschullehrer hingegen die häufigsten Führungspersönlichkeiten der Volksvereine. Sie brachten durch ihre Bekanntheit im Ort, ihre Routine in der freien Rede sowie die Fähigkeit zur schriftlichen Ausdrucksweise (etwa für Petitionen) gute Voraussetzungen für eine Tätigkeit in politischen Vereinen mit. In ihren amtlichen Berichten an das Innenministerium betonten die Oberamtsmänner die Bedeutung der Lehrer für die Entstehung von Volksvereinen. *Nach den Wahrnehmungen des Unterzeichneten sind es häufig die Schullehrer und Lehrgehülfen, welche die politischen Vereine zu gründen suchen, so der Bericht des Oberamtmanns von Geislingen im Februar 1849. Besonders erfolgreich waren die Vereine in Wiesensteig und Deggingen, nachdem die ursprünglich kleine Gesellschaft gegen die Sitte des Landvolks den Beschluß gefaßt hat, auch die jungen ledigen Leute herbeizuziehen.* Für das Oberamt Vaihingen wurde ein Provisor (Unterlehrer) Fischer als Haupt-



Klassenzimmer um 1850 im Schulmuseum Friedrichshafen.

triebfeder aller demokratischer Bestrebungen, die sich hier kundgeben, genannt. Der Oberamtmann regte deshalb beim Innenminister an, ob nicht *dieser junge Mann auf eine ohne Aufsehen erregende Weise von hier entfernt werden [könnte], um der demokratischen Parthi ihren Kopf zu nehmen*. Weitere Beispiele für Orte mit Schulmeistern als Vereinsgründer oder -vorsitzende waren Denkendorf, Wendlingen, Iptingen bei Vaihingen/Enz oder Seitingen bei Tuttlingen, nach den Worten des Oberamtmanns war der dortige Schulmeister *ein in der Schweiz überbildeter Mann*.

Gewiss sind dies alles noch keine harten statistischen Fakten. Die Quellenlage ist vor allem deshalb schwierig, da sich Dorfschullehrer zwar in großer Zahl engagierten, aber nur selten überregional in Erscheinung traten und nur in Ausnahmefällen in gerichtliche Untersuchungen verwickelt waren. Zu solchen Ausnahmen gehörten nach der Niederlage der Revolution 1849 die Dorfschulmeister von Unterlenningen, Gschwend bei Gaildorf, Grünmettstetten bei Horb, Kappel bei Riedlingen und Königsheim bei Spaichingen. Sie kamen im Zusammenhang mit der Reichsverfassungskampagne in Untersuchungshaft, gegen insgesamt elf Lehrer wurde Anklage erhoben. Zu den Anklagepunkten zählten Aufrufe zur Unterstützung des Stuttgarter

Rumpfparlaments oder der badischen Revolution, allzu kritische Presseartikel und anderes.

Friedrich Schnizer, Vereinsvorsitzender und Dorfschullehrer von Holzheim (heute ein Stadtteil von Göppingen), wurde durch seinen provozierenden Ausruf *Fürstenwort ist Bubenvort* auf der Landesversammlung der Volksvereine vom Februar 1849 bekannt. Dabei ging es um die Frage, ob man den Versprechungen der Fürsten trauen könne, die Reichsverfassung zu respektieren oder nicht, also letztlich um die Frage um Republik oder konstitutionelle Monarchie. Für diese Äußerung wurde er im März 1849 wegen Majestätsbeleidigung zu einer Haftstrafe verurteilt.

Johann Nepomuk Winkle – ein Lehrer engagiert sich für die Republik und wird zur Auswanderung getrieben

Bemerkenswert ist auch das Schicksal des jungen Unterlehrers Johann Nepomuk Winkle in Kirchhausen (heute Stadt Heilbronn), dessen Lebensgeschichte sich aus den gerichtlichen Untersuchungsakten rekonstruieren lässt. Er stammte aus Oberschwaben, nach seiner Lehrerausbildung unternahm er eine mehrjährige Reise, die ihn bis nach Neapel, Konstantinopel und Syrien führte.



Johannes Bez, Knabenschulmeister in Göppingen. Er war Herausgeber des Göppinger Wochenblatts und überzeugter Demokrat.

Diese Reise schärfte seinen Blick für politische Verhältnisse und machte ihn zu einem überzeugten Anhänger der Republik. Wenige Wochen nach seinem Dienstbeginn in Kirchhausen gründete er dort im Mai 1848 einen Bürgerverein. Bei den wöchentlichen Vereinsversammlungen erläuterte Winkle das aktuelle Geschehen an Hand von Zeitungsartikeln oder referierte über historische und politische Themen, wie z.B. über die Staatsform Republik und Monarchie. Trotz seiner Sympathie für die Republik warnte er vor einem gewaltsamen Umsturz, wie dies Friedrich Hecker in Baden versucht hatte. Der Verein erhielt bald regen Zulauf, ein Großteil der Dorfbewohner trat ihm bei. Aber es sollte nicht lange dauern, bis die Obrigkeit – trotz der offiziell geltenden Versammlungs- und Vereinsfreiheit – gegen ihn einschritt: Winkle wurde durch den Katholischen Kirchenrat vom Dienst suspendiert und wurde per Haftbefehl gesucht, er musste aus Kirchhausen fliehen. Im September 1848 wurde er verhaftet, kam aber einige Monate später wieder frei und verdiente in Heilbronn seinen Lebensunterhalt mit Privatunterricht. Im Juni 1849 warb er für die Unterstützung der badischen Revolution. Nach einer erneuten Anklage floh er nach Baden und setzte von dort seine *agitorische Tätigkeit*, besonders in den württembergischen Grenzgebieten, fort. Winkle wurde steckbrieflich gesucht, konnte aber nach Amerika entkommen, wo er in Baltimore in den Jahren zwischen 1852 und 1854 gestorben ist.⁵

Gewiss ist dieses Schicksal für Lehrer untypisch, dennoch wurden nach der Niederlage der Revolution den Lehrern vielfach Vorwürfe wegen ihres politischen Engagements gemacht. Ein C. F. Hartmann schrieb im November 1849 namens des württembergischen Lehrervereins: *In zweierlei Richtungen ergehen sich die Angriffe gegen die Lehrer; sie gelten der Beteiligung an der politischen Bewegung und der (...) feindlichen Stellung zur Kirche und ihren Dienern.* Er klagte, dass der ganze Lehrerstand *als politisch anrüchlich* bezeichnet werde. Gerade die starke Abhängigkeit von ihren Ortspfarrern, die meist königstreu und konservativ waren, sowie zu der ihnen vorgeetzten staatlich-kirchlichen Verwaltung konnte nun Lehrern erhebliche berufliche Schwierigkeiten bereiten oder sie sogar ihre Stelle kosten.

Demgegenüber hofften die Lehrer, mit einem veränderten, reformorientierten Schulunterricht, durch ihre pädagogische Arbeit die Schüler und auch die erwachsene dörfliche Bevölkerung zu mehr Selbstbestimmung zu erziehen. Diese Haltung war vom Menschen- und Erziehungsbild des Schweizer Pädagogen Heinrich Pestalozzi (1746–1827) geprägt: Durch Bildung und Erziehung sollten die Kinder aus ärmeren Schichten die Chance erhalten, aus ihrem bisherigen Stand in eine neue, selbst gestaltete Welt zu gelangen.

Die Lehrerseminare fungierten als Umschlagplätze neuer pädagogischer und bald auch politischer Ideen

Eine wichtige Rolle in Württemberg spielten hier die Schullehrerseminare, die als Multiplikatoren dieser Ideen fungierten. Der Leiter des Esslinger Seminars, Gustav Adolf Riecke (1798–1883), war Theologe und hatte Pestalozzi 1819 auf einer Bildungsreise nach Yverdon noch persönlich kennengelernt. Nach einigen Jahren im Pfarrdienst wurde er 1838 zum Leiter des Schullehrerseminars Esslingen ernannt. In den Revolutionsjahren 1848 engagierte sich Riecke in Esslingen auf Seiten der Demokraten und war führendes Mitglied des dortigen (demokratischen) «Vaterländischen Vereins». Im Herbst 1848 beteiligte er sich gemeinsam mit Theodor Eisenlohr, Rektor des Schullehrerseminars Nürtingen, intensiv an der Diskussion um Reformen im Schulwesen, rief dabei aber heftige Gegenreaktionen von konservativer Seite hervor. Im September 1850 veröffentlichte er den Aufsatz «Vom Einfluß des demokratischen Prinzips auf die Schule». Seine Kernsätze lauteten: *Die Schüler müssen vor allem denken lernen. Wer das für die Hauptaufgabe der Schule erkennt, der ist ein pädagogischer Demokrat.* Als Gegenbild sprach er von einer Schule der absoluten Herrscher, die *charakterlose*

*Sklaven (...) [mit] einem beschränkten Untertanengeist heranziehen wollten. Wo Staat und Schule vom demokratischen Prinzip durchdrungen sind, da wird der Schüler im Hauche der Freiheit für die wahre bürgerliche Freiheit erzogen.*⁶ Bald bekam auch Riecke die harte Hand der Reaktion zu spüren: Er verlor seine Stelle als Leiter des Lehrerseminars und wurde auf eine schlecht bezahlte Pfarrstelle versetzt. Nach den Worten seines Biografen Gerhard Ilg vereinigte er wissenschaftliche Gelehrsamkeit mit den Idealen der Aufklärung im Sinne einer Volkserziehung ebenso wie politisches Engagement für die Besserung der Volksbildung und für die Demokratisierung der Lebensverhältnisse.

Im Sinne von Riecke handelte auch Wilhelm Friedrich Wucherer, Volksschullehrer in Freudenstadt und an führender Stelle im dortigen Volksverein tätig. Wegen seiner Teilnahme am «Freudenstädter Auszug»⁷ im Juni 1849 wurde er verhaftet und musste sich zu seinen politischen Motiven äußern. Seiner Meinung nach sollte der *Volksschullehrer seine Wirksamkeit nicht bloß auf seine vier Schulwände und auf den von den Schulbehörden möglichst eng gezogenen Kreis beschränken*. Zu seinen Aufgaben als Lehrer zählte er deshalb auch die politische Bildung der Erwachsenen, *die geistige und moralische Hebung des Bürgertums*, wie er es nannte. Als ein Mittel hierfür betrachtete er um 1845 die Gründung eines Lesevereins in Freudenstadt und die Betätigung im Volksverein 1848/49.⁸

«Die Demokratie und die Volksschule», so lautete der Titel eines längeren Aufsatzes des Volksschullehrer-Filialvereins Neuenbürg, der im Dezember 1850 in der Vereinszeitschrift «Die Volksschule» veröffentlicht wurde. In vielen Schwarzwaldgemeinden des Oberamts Neuenbürg herrschte große Armut, mit der die Volksschullehrer durch ihre tägliche Arbeit direkt konfrontiert waren. Sie forderten, dass auch für diese verarmten Schichten ein Recht auf Bildung gelten müsse. Für deren Schulbildung sei bislang viel zu wenig getan worden. Hinzu komme die mangelnde Unterstützung gerade für jene Lehrer, die sich um pädagogische Neuerungen bemühten. In einer engagierten Pädagogik sahen die Lehrer eine Möglichkeit, die Lebenschancen von Kindern, die weder aus adligen noch sonst aus wohlhabenden Familien stammen, zu verbessern. Der Autor beklagte die Gleichgültigkeit der Wohlhabenden gegenüber dem Schicksal der Armen, überhaupt die Vernachlässigung der armen Gebiete und der Volksschulen gegenüber den höheren Schulen.

Vor diesem Hintergrund war ein Engagement von Lehrern in den Volksvereinen durchaus konsequent und bedeutete nun eine ganz andere Dimen-

sion als die bloße Interessensvertretung ihres Berufsstands. Dieses Engagement verweist auf das Potenzial der Erziehungslehren von Heinrich Pestalozzi, dem eine Pädagogik für die Armen und eine Erziehung zur Selbsthilfe ein zentrales Anliegen war, vielleicht gibt es sogar Parallelen mit der emanzipatorischen Funktion von Pädagogik und Alphabetisierung der Armen, wie sie im 20. Jahrhundert in Lateinamerika etwa durch den Brasilianer Paulo Freire gefordert wurde.

Der revolutionären Gestimmtheit folgte ab 1850 die geistige und politische Gegenoffensive der Konservativen

Wie sehr sich die konservative Seite durch dieses Engagement bedroht fühlte, zeigt die Aussage des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. im Januar 1849 gegenüber einer Abordnung von Seminarlehrern: *All das Elend, das im verflossenen Jahre [1848] über Preußen hereingebrochen, ist Ihre, einzig Ihre Schuld, die Schuld der Afterbildung, der irreligiösen Massenweisheit, die Sie als echte Weisheit verbreiten, mit der Sie den Glauben und die Treue in dem Gemüte meiner Untertanen ausgerottet haben.*⁹

Tatsächlich folgte ab 1850 eine ideologische Gegenoffensive der Konservativen. Nun galt als Erziehungsziel die Bildung gehorsamer Untertanen mit Pflichterfüllung gegenüber Staat und Kirche. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte konnten die Lehrer schließlich ihre Forderungen nach einer Verbesserung ihrer Situation und ein Ende der geistlichen



Gustav Adolf Riecke, 1838–1851 Leiter des Lehrerseminars Esslingen. Er forderte eine «demokratische Pädagogik».



Unterricht in Verfassungslehre.

Schulmeister: Der Kronprinz ist also der Thronfolger. Wer kommt also an die Regierung, wenn der König stirbt? – Bube: Der Hecker. Eulenspiegel 9. 12. 1848.

Schulaufsicht durchsetzen (in Württemberg 1909). Das freiheitliche Engagement der Lehrer 1848/49 und ihr Anspruch, die Schüler durch Bildung sozialer Verbesserungen für ihre Schüler zu erreichen, aber auch eine Erziehung zu *selbstständigen Staatsbürgern*, wie sie 1848 die württembergischen Demokraten gefordert hatten,¹⁰ geriet hingegen umso gründlicher in Vergessenheit.

ANMERKUNGEN

- 1 Zit. nach Gerd Friederich: Die Volksschule in Württemberg im 19. Jahrhundert. Weinheim/Basel 1978 (Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 6), S. 54.
- 2 Thomas Nipperdey: Volksschule und Revolution im Vormärz. In: Ulrich Hermann (Hg.): Schule und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Sozialgeschichte der Schule im Übergang zur Industriegesellschaft. Weinheim/Basel 1977, S. 111–136, hier S. 132.
- 3 Der Beobachter 1. Aug. 1848.
- 4 Nikolaus Back: Dorf und Revolution. Die Ereignisse 1848/49 im ländlichen Württemberg (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 70). Ostfildern 2010, S. 303.
- 5 Staatsarchiv Ludwigsburg E 319, Bü 59. Vgl. Back, S. 156 ff.
- 6 Gustav Adolf Riecke: Vom Einfluß des demokratischen Prinzips auf die Schule. In: Die Volksschule. Eine pädagogische

In der *Bibliothek Schwäbischer Geschichte*, herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund, erscheint im September 2014.

Nikolaus Back: Revolution in Württemberg 1848/49. Schwaben im politischen Aufbruch. 256 S., 70 Abb.
Der Kleine Buch Verlag Karlsruhe.
14,80 Euro, im Abonnement 9,90 Euro.



- Monatsschrift des Württ. Volksschullehrer-Vereins. Sept. 1850, S. 385–393, hier S. 390. Gerhard Ilg: Politik und Schule im 19. Jahrhundert. Gustav Adolf Cornaro Riecke zum 100. Todestag. In: Esslinger Studien 23 (1984), S. 205–245.
- 7 Im «Freudenstädter» Auszug versuchten im Juni 1849 die Volksvereine von Freudenstadt, Baiersbronn und Klosterreichenbach, dem vom württembergischen Militär aufgelösten Rumpfparlament in Stuttgart in einem bewaffneten Zug zu Hilfe zu kommen. Der Auszug scheiterte aber an der mangelnden Unterstützung aus anderen Städten.
- 8 Staatsarchiv Ludwigsburg E 320, Bü. 6.
- 9 Zit. nach Thomas Nipperdey S. 111.
- 10 Der Beobachter 22. 9.1848.

Eine eintägige **Studienfahrt** unter Leitung des Autors Dr. Nikolaus Back führt im kommenden Jahr zu Schauplätzen der Revolution in Württemberg 1848/49.

Information:
Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes in Stuttgart, Tel. 0711 / 23942.0.

 Stadt Böblingen

Böblinger Museen und Galerie



Alfred Lörcher, »Die Strumpfanziehende«, 1935



Bauernkriegsmuseum



Städtische
GALERIE
Böblingen

Museum Zehntschauer: Deutsches Bauernkriegsmuseum Städtische Galerie

»Die Böblinger Schlacht vom 12. Mai 1525 und der Freiheitskampf der einfachen Leute«

»Württembergische Künstlergruppen 1913 – 1963 und Sammlung Fritz Steisslinger«

Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen
Tel. 0 70 31 / 6 69 - 17 05
und 0 70 31 / 6 69 - 16 12

Deutsches Fleischermuseum

Geschichte des »böblisch ehrsamem Fleischerhandwerks« und das Fleischerhandwerk in der Kunst

Marktplatz 27 (Vogtshaus),
71032 Böblingen
Tel. 0 70 31 / 6 69 - 16 91
und 0 70 31 / 6 69 - 16 93



Öffnungszeiten

Mittwoch – Freitag 15:00 – 18:00 Uhr
Samstag 13:00 – 18:00 Uhr
Sonn- und Feiertag 11:00 – 17:00 Uhr



«Finis poloniae»: Abschied der polnischen Patrioten vom Vaterland nach der Niederlage gegen die russische Armee. Dietrich Monten (1799–1843), 1831, Öl auf Leinwand (52x44 cm), Nationalgalerie Berlin.

Kurt Oesterle

Polenflüchtlinge in Württemberg Ein Affront gegen das russlandfreundliche Herrscherhaus?

Groß und emphatisch war nach der Niederlage der November-Aufständischen von 1830 die Zuneigung der Deutschen, besonders der Schwaben, zu den Polen. Angesichts dieser Liebe, die genauso schwärmerisch erwidert wurde, wagt man es kaum, weiterzudenken, in welchen rassistischen Wahn-Höllern das Verhältnis der Deutschen zu ihren polnischen Nachbarn während der Nazi-Herrschaft endete. Wie nah die Deutschen den Polen einst gewesen waren oder wie nah sie sich ihnen zumindest fühlten, blieb auch in den Jahren der kommunistischen Herrschaft weitgehend vergessen. Heute, da beide wieder einem freien Europa und gleichberechtigt internationalen Organisatoren angehören, scheint es lohnend, sich der großen Polensolidarität zu erinnern, die vor allem

in den Jahren 1831 bis 1833 durch das Königreich Württemberg wogte. In dieser Zeit entstand auch Ludwig Uhlands später vielfach ins Polnische übersetztes Gedicht auf den bedeutendsten Dichter des Nachbarlandes, Adam Mickiewicz. Es sollte als poetisches Vorwort die erste deutsche Mickiewicz-Ausgabe einleiten. Uhland zog seine Einwilligung zum Abdruck kurz vor Erscheinen jedoch wieder zurück, weil er gegen ein paar Verse des Übersetzers, die dem Band ebenfalls vorangestellt werden sollten, Bedenken hatte – vermutlich aus politischen Gründen, was sich indes nicht überprüfen lässt, da die von ihm beanstandeten Verse verschollen sind. Sein eigenes, unter anderem in Hermann Bausingers Uhland-Auswahl von 1987 enthaltenes Gedicht lautet so:

Mickiévicz
 An der Weichsel fernem Strande
 Tobt ein Kampf mit Donnerschall,
 Weithin über deutsche Lande
 Rollt er seinen Widerhall.
 Schwert und Sense scharfen Klanges,
 Dringen her zu unsern Ohren,
 Und der Ruf des Schlachtgesanges:
 Noch ist Polen nicht verloren!

Und wir horchen und wir lauschen,
 Stille waltet um und um,
 Nur die trägen Wellen rauschen,
 Und das weite Feld ist stumm;
 Nur wie Sterbender Gestöhne,
 Lufthauch durch gebrochne Hallen,
 Hört man dumpfe Trauertöne:
 Polen, Polen ist gefallen!

Mitten in der stillen Feier
 Wird ein Saitengriff getan;
 Ha! wie schwillt diese Leier
 Voller stets und mächt'ger an!
 Leben schaffen solche Geister,
 Dann wird Totes neu geboren;
 Ja! Mir bürgt des Liedes Meister:
 Noch ist Polen nicht verloren!

Doch woher kannte Uhland den Namen Mickiewicz überhaupt? War die Legende zu ihm gedrungen, nach der Warschauer Insurgenten den antirussischen Novemberraufstand von 1830 mit Versen des jungen Dichters eröffnet hatten? Versen aus jener «Ode an die Jugend», der das Schiller-Wort ... *und alte Formen stürzen ein* ... als Motto vorausgeht? Noch war der Name Mickiewicz in Deutschland wenig bekannt, das Versepos «Pan Tadeusz», das seinen Verfasser dann endgültig zum polnischen Goethe machte, erschien im selben Jahr, in dem Uhland sein Gedicht auf ihn veröffentlichen wollte, aber eben nicht veröffentlichte.

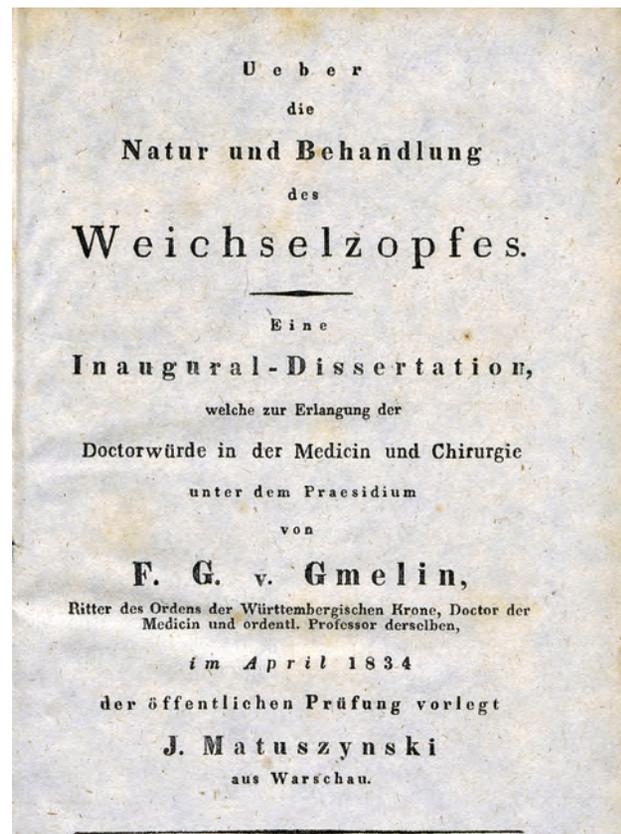
Schwäbische Polensolidarität entfachte durch die Gesinnungsachse zwischen Paris und Tübingen

In Uhlands Schreibweise trägt der Name «Mickiévicz» einen Akzent auf dem e, ein Akzent, der nicht polnischer, sondern französischer Herkunft ist – so wie die gesamte schwäbische Polensolidarität gleichsam einen französischen Akzent hatte, weil man zum einen in den Polen von 1830 die Nachfolger der Franzosen von 1789 sah und weil zum andern die ersten Mickiewicz-Bücher, die bei Uhland in Tübingen eintrafen, aus Paris kamen, wo

das Gros der mehr als sechstausend polnischen Flüchtlinge sich niedergelassen hatte.

Die Verbindung von Tübingen nach Paris aber hatte einer der wenigen Emigranten geknüpft, die eine Zeitlang in Tübingen lebten: Justinus Kerners Schützling Jan Matuszynski. Dieser junge Mann studierte auf Kerners Empfehlung hin Medizin, genoss die Förderung Uhlands und sollte 1834 mit einer Arbeit über den Weichselzopf, eine Krankheit der Kopfhaut, promoviert werden. Als hoch dekoriertes Freiheitskämpfer pflegte er enge Verbindungen zu den Emigranten in Paris und hatte wohl zuerst 1833 Bücher von Mickiewicz dort angefordert, die sein ebenfalls emigrierter Warschauer Schul- und Jugendfreund, Frédéric Chopin, alsbald an Uhland absandte.

Polensolidarität war damals überall in Europa zu finden; mit Polen solidarisch zu sein, hieß freiheitlich und demokratisch-revolutionär gesinnt zu sein. Am Beispiel der Polen, deren Land seit Jahrzehnten keine nationale Souveränität besaß und unter der Fremdherrschaft von Russland, Österreich und Preußen stand, entdeckten die europäischen Völker ihre Gemeinsamkeiten, über Staatsgrenzen hinweg



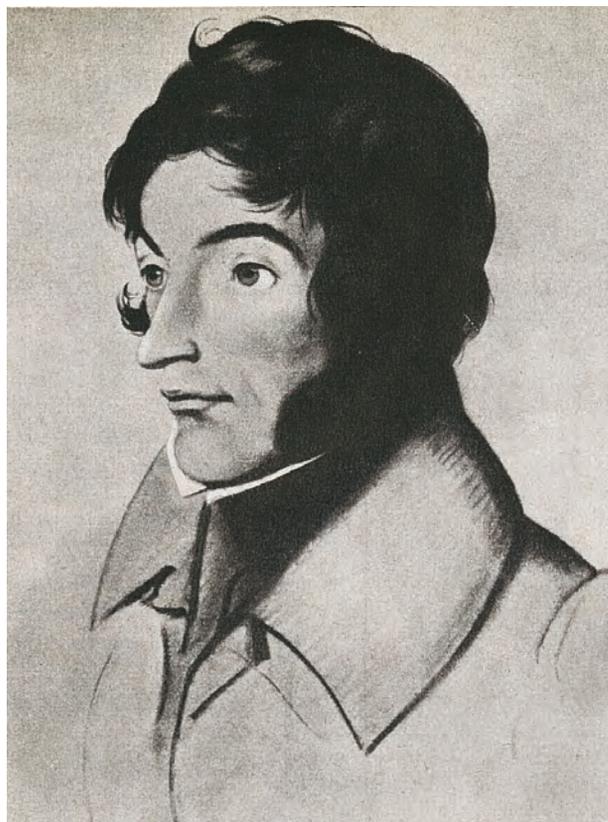
Studium und Doktorarbeit in Tübingen: Jan Matuszynski Arbeit über den «Weichselzopf», die medizinische Bezeichnung für eine durch einen nässenden, dann verschorfenden Ausschlag unter verfilzten Kopfhaaaren hervorgerufene Hauterkrankung.

und trotz nationaler Unterschiede. Und sie entdeckten ebenso einen gemeinsamen Feind: die Despotie, die diese Völker mehr oder weniger immer noch bedrückte und deren finsterstes und brutalstes Beispiel die russische Despotie war, die nach dem Fall Polens ganz Europa zu bedrohen schien. Heinrich Heine brachte die europäischen Ängste auf den Punkt: *Die Russen sind ein braves Volk, schrieb er, und ich will sie gern achten und lieben; aber seit dem Falle Warschau, der letzten Schutzmauer, die uns von ihnen getrennt, sind sie unseren Herzen so nahe gerückt, daß mir angst wird.*

Silchers Akademische Liedertafel sang in Tübingen für Polens «heilige Sache»

Mittelpunkt der Polenbegeisterung in Schwaben war Tübingen; die Stadt hatte zu der Zeit 9.000 Einwohner, zehn Prozent davon waren Studenten. Entscheidend für die Durchschlagskraft der Polensolidarität war, dass die einander sonst nicht sehr wohlgesonnenen Bevölkerungsgruppen: die Studenten, die Professoren nebst Uni-Bediensteten sowie die Bewohner der Unterstadt, die Gôgen, dass diese drei grundverschiedenen Gruppen sich in ihren Aktionen für das notleidende Polen vereinten – nicht zu vergessen die höchst aktiv auftretenden Frauen aus dem Bürgerstand.

Da wurde zu Beginn vor allem «Scharpie» gesammelt, also textile Altstoffe, die sich zu Verbandsmaterial weiterverarbeiten ließen, denn die Polen, so hieß es in einem Aufruf, müssten ihre Wunden sonst *mit Heu verstopfen*. Dann gingen beim örtlichen «Polenverein» Geldspenden vor allem für die bald schon ankommenden Emigranten ein, stattliche Summen, die ebenfalls aus allen Schichten stammten. Manche Aktivisten wollten mit dem Geld sogar Waffen kaufen. Im Bürgerhaus «Museum» häuften sich außerdem Sachspenden, brauchbare Kleider und Weißzeug. In Tübinger Buchhandlungen hingen Spendenlisten aus oder wurde ein in mehreren Auflagen erscheinendes Büchlein mit Polenliedern vertrieben. Friedrich Silchers «Akademische Liedertafel» trat häufig auf, um für Polens «heilige Sache» zu singen. Und die Verbindung der «Feuerreiter» zierte die Rückseite ihres Wappens fortan nicht mehr nur mit der französischen Trikolore, sondern auch mit den polnischen Farben Weiß und Rot. Diese radikalen, Uhland nahestehenden Studenten deuteten den polnische Freiheitskampf als ein *Vorspiel zu künftigen Kämpfen mehr in unserer Nähe*; Polen selbst sahen sie wie Heine als *Vormauer* gegen den *finsternen Despotismus* Russlands, als einen nicht nur politischen, sondern auch kulturellen Pufferstaat zum Besten des Westens.



Adam Mickiewicz (1798–1855), nach einer Zeichnung von J. Schmeller (1829).

Unter Uhlands Federführung entstand im August 1831 eine «Eingabe der Tübinger Bürger an die Deutsche Bundesversammlung zur Steuerung der Polennot». Die Absender versuchten darin geschickt, der Politik Druck zu machen, indem sie auf die *Seuche* hinwiesen, also auf die Cholera, die in Polen in der Folge des *Vertilgungskrieges* umgehe und bereits die deutschen Grenzen bedrohe. Welch *heilbringende Wirkung* das vorwiegend aus Adligen bestehende und darum völlig unzeitgemäße Nationalparlament entfalten sollte, wird aus dem Papier aber nicht klar, man versprach sich in Tübingen nur, dass es sein Gewicht in die Waagschale werfen mochte, um Krieg und Seuche einzudämmen.

*Motive der schwäbischen Polonophilie:
Wider Fremdherrschaft und für die Freiheit*

Doch wie auch immer: Das Hilfsersuchen aus Tübingen wurde zurückgewiesen, auch wenn Uhland alle Register politischer Emphatisierung zu ziehen verstand, etwa indem er behauptete, die Deutschen fühlten so leidenschaftlich mit den Polen, weil deren Aufstand gegen den Zaren sie *an die Tage des eigenen Befreiungskampfs* gegen Napoleon erinnere. Überhaupt erscheint es lohnend, darüber nachzu-



*Empfang der ersten Abtheilung polnischer Helden
an dem Gemeinde-Haus zu Neustadt a.d.H.
Abend des 19. Januar 1832.*

Wohin die polnischen Flüchtlinge in Süddeutschland auch kamen, sie wurden von der Bevölkerung begeistert empfangen: «Empfang der ersten Abtheilung polnischer Helden an dem Gemeinde-Haus zu Neustadt a.d.H. (= Neustadt an der Weinstraße) am Abend des 19. Januar 1832». Lithographie von C.M Thum, 1832.

denken, welches die untergründigen, weniger leicht zu greifenden Motive der deutschen Polenbegeisterung gewesen sein könnten: Einmal vielleicht, dass gar nicht so wenige Polen und Schwaben sich seit Jahrzehnten bereits die französische Freiheitsgeschichte zum Vorbild genommen hatten. Dann – die vermutlich älteste Wurzel schwäbischer Polonophilie –, dass der erste demokratische Publizist des Landes, Christian Friedrich Daniel Schubart, in seiner vielgelesenen «Teutschen Chronik» Polen einst mit einem von Hunden zerrissenen Hirsch verglichen und dem Land einen fürchterlichen Krieg vorhergesagt hatte, der sich in unser eigenes Vaterland fortwälzt.

Die stärkste Kraft bei der Ausbildung schwäbischer Polenliebe jedoch kann Friedrich Schiller zugeschrieben werden, und zwar vor allem seinem «Demetrius»-Fragment, das erst seit 1815 als Buch vorlag. Dessen erstes Bild zeigt den «Reichstag zu Krakau», bietet also eine großartige Apotheose des konstitutionellen Rechts. Das sind Worte des Historikers Hans Roos, dem nicht nur das Verdienst zukommt, die schwäbisch-polnischen Beziehungen als

erster erforscht zu haben, sondern der schon 1958 den Scharfblick besaß, diese Beziehungen in den weiteren Rahmen der europäischen Konspiration des Vormärz zu stellen.

In Tübingen, und nicht nur dort, entstand die Polensolidarität aus dem Netzwerk einer im Entstehen begriffenen bürgerlichen Öffentlichkeit. Es manifestierte sich in ihr nicht allein Fürsprache und Fürsorge für ein geschundenes Nachbarland, sondern auch der Wille zum Fortschritt der eigenen Gesellschaft. Öffentlichkeit, freie Meinungsäußerung, Vereinsfreiheit, das Miteinander der Klassen und Stände – all diese noch schwachen, aber bereits unentbehrlich gewordenen liberaldemokratischen Errungenschaften fanden auf dem Feld der Polenhilfe reiche Realisierungsmöglichkeiten. Insofern ist das «Polen» des schwäbischen Liberalismus auch eine Projektion. Und insofern hat die «heilige Sache» der Polen auch dem gesellschaftlichen Fortschritt in Deutschland genützt: als Vehikel der bürgerlichen Emanzipation; romantisch an ihr war das Schwärmen, das Mitfühlen, das Dichten und Singen.

*In der Polensolidarität keimte die Idee
einer selbstbewussten Bürgergesellschaft*

Dieses Aufblühen einer selbstbewussten Bürgergesellschaft mag es vor allem gewesen sein, weshalb Uhlands Engagement für die Polen und insbesondere seine Petition an die Bundesversammlung, die nicht allein in Tübingen, sondern auch in Stuttgart und Ulm hundertfach unterzeichnet wurde, im Königreich Württemberg in Misskredit geriet. Durch einen Erlass des Innenministers vom September 1831 wurden Umland sowie einige andere Professoren gemäßregelt, weil sie zur *Vermehrung der (öffentlichen) Aufregung* beigetragen hätten, statt ihr gegenzusteuern. Was der Obrigkeit nicht passte, war zweifelsohne das Politikverständnis der Protestierer: dass sie es wagten, unmittelbar und unabhängig, als wären sie freie Bürger, an eine so hohe Instanz wie das Parlament des Deutschen Bundes zu appellieren und damit kund zu tun, dass Politik für sie eine *res publica* sei, zu der jeder Staatsbürger sich verhalten durfte, ja musste.

Meistens wurde bisher allerdings angenommen, hinter der königlichen Abmahnung stecke etwas anderes, nämlich die Tatsache, daß Wilhelm I. von Württemberg durch seine zweite Frau, Katharina Paulowna, mit Zar Nikolaus I. verschwägert war. Diese familienpolitische Begründung mag ihre Berechtigung haben – die obrigkeitliche Schelte für die Polensolidarität ist damit aber keineswegs vollständig erklärt. Allerdings: Die engen russisch-schwäbischen Familienbande sind auch schon herangezogen worden, um zu verstehen, weshalb der in Stuttgart und Tübingen ansässige Verleger Johann Friedrich Cotta 1834 die Verhandlungen über die erste deutsche Ausgabe von Mickiewiczs «Herrn Thaddäus» jählings abbrach. Angeblich soll er es unter dem diplomatischen Druck der Russen getan haben, für den der Stuttgarter Hof allzu empfänglich war. Cotta übrigens war auch der Eigentümer der damals auflagenträftigsten Zeitung in Deutschland, der «Augsburger Allgemeinen», in der man heute noch nachlesen kann, wie gut-württembergisch und russlandfreundlich dieses Blatt zugleich war und wie wenig es sich für Polen exponieren mochte.

Ein weiteres Beispiel, noch aus dem 18. Jahrhundert: die Ehe der polnischen Magnatentochter Maria Anna Czartoryska mit Herzog Ludwig von Württemberg, die durch Intrigen zerstört werden musste, weil sie dem Ausbau der schwäbisch-russischen Beziehungen im Wege war; denn immerhin waren die Czartoryski Führer der antirussischen Front in Polen gewesen (ungeachtet ihrer württembergi-

schen Mesalliance sollte Maria Anna als Schriftstellerin bis an ihr Lebensende den Namen *Maria Wirttembergerska* beibehalten).

Um es auf den Punkt zu bringen: Die *russian connection* hat sich für Württemberg bezahlt gemacht; besonders der spätere König Friedrich schlachtete die Familienbeziehungen nach Russland weidlich aus: 1797 dienten sie ihm dazu, Napoleon Zugeständnisse abzurufen, um Württembergs Selbständigkeit zu bewahren; 1814 spielte er sich damit in den Vordergrund, als er den deutschen Kleinstaaten empfahl, sich mit dem Zarenreich zu verbünden, um die innerdeutschen Hegemonialansprüche Preußens und Österreichs einzudämmen. In dem von ihm konzipierten Europa sollte das Russland der Zaren nicht weniger als die erste Schutzmacht und der vorrangige Bündnispartner Württembergs sein.

Über hundert Jahre lang fiel also fortan russischer Großmachtglanz auf das winzige, im Grunde gutmütig-liberale Württemberg, und die Folgen sind heute noch zu besichtigen: Gleich zwei Zarentöchter, Katharina und Olga, wurden württembergische Königinnen, drei weitere eheliche Verbindungen auf höchster dynastischer Ebene sollten folgen. Stuttgart erhielt eine russische Kirche, das Stuttgarter Schloss eine orthodoxe Kapelle. Bedeutende Bildungs- und Pflegeeinrichtungen wurden nach Katharina und Olga benannt; bei Tübingen, im alten Staatsforst Schönbuch, gibt es nach wie vor den Naturlehrpfad Olga-Hain, und das einstige Stuttgarter Königin-Olga-Kinderkrankenhaus heißt im schwäbischen Volksmund immer noch «s Olgäle».



Dank an das deutsche Volk für die «brüderliche Aufnahme» der polnischen Flüchtlinge 1831/32. Vorsatzblatt der in Tübingen erschienenen deutschen Übersetzung des in Preußen verbotenen Werks von Adam Mickiewicz «Die Bücher des polnischen Volkes und der polnischen Pilgerschaft».

Heilbronn den 2. Jan. 1832. Dem Vornehmen nach werden in Wälde unglückliche Polen, welche in Frankreich eine Zufluchtsstätte suchen, auf ihrem Wege dahin in hiesige Stadt kommen. Die Unterzeichneten, durchdrungen von lebhafter Theilnahme für diese Unglücklichen, und überzeugt, daß sehr viele Bewohner Heilbronns diese ihre Empfindungen theilen, erlauben sich an ihre Mitbürger die Bitte um milde Beiträge zur Unterstützung derjenigen von den Durchreisenden, denen es an eignen Mitteln fehlt. Da es sich hier nicht um Beiträge zur Verlängerung ihres Kampfes, sondern lediglich um Erleichterung der Noth für solche, die im Kampfe unterlegen sind, handelt, so richten die Unterzeichneten ihre Bitte, ohne auf etwaige Verschiedenheit der politischen Gesinnung Rücksicht zu nehmen, an alle und jede, die im Stande sind, etwas für diese Unglücklichen zu thun. Es werden zu diesem Zwecke alle und jede Gaben, welcher Art sie seyn mögen, dankbar angenommen werden, auch solche Gegenstände, welche zuvor (etwa nach Art der Mainzer Lotterie) verwerthet werden müßten, um zur Unterstützung dienen zu können. Besonders willkommen wäre es auch, wenn solche, die den Raum dazu haben, sich zur Beherbergung Einzelner bereit erklären wollten. Geldbeiträge wird Amtspfleger Kleinmann übernehmen, welchem auch bereits Rechtsconsulent Strauß die 33 fl. eingehändigt hat, die von einer früheren Collecte für Polen noch vorhanden sind, und über welche von dem Stuttg. Polenverein nicht verfügt worden ist.

Wer geneigt ist, Herberge zu geben, wird gebeten, davon dem Rechts-Cons. Feyerabend Nachricht zu ertheilen. Derselbe nimmt auch Kleider, Schuhe, Leibweiszzeug (Dinge, die bei manchem der Durchreisenden besonders dringendes Bedürfnis seyn dürften,) und Naturalien in Empfang.

Rechtsconsulent Strauß erbietet sich zu Annahme solcher Gaben und Arbeiten, welche sich zur Verwerthung auf dem Weg der Lotterie nach Art des Mainzer Vereins eignen.

Zu gleicher Zeit sprechen die Unterzeichneten den Wunsch aus, daß an denjenigen Hauptorten der Umgegend, welche auf dem muthmaßlichen Wege der Verunglückten liegen, sich ähnliche Vereine bilden möchten. Von andern Orten, die nicht von ihnen berührt werden dürften, wird der hiesige Verein mit Vergnügen die Beiträge annehmen. Ueber die Verwendung des Eingegangenen wird seiner Zeit Rechenschaft abgelegt werden.

Nächsten Freitag nach der Vormittagskirche werden die Mitglieder des Vereins in dem Hause des Hgrrn Adlerwirth Schwend zu einer Besprechung zusammentreten. Alle diejenigen, die an den Beratungen Antheil nehmen wollen, sind hiemit freundlichst eingeladen.

P. Bruckmann.
Rechtscons. Feyerabend.
Amtspfl. Kleinmann.
Rechtscons. Strauß.
Prof. Strodtbeck.
Rechtscons. Titot.

Polenbegeisterung in Heilbronn: Aufruf zu Spenden, Beherbergung der Flüchtlinge und Gründung weiterer «Polenvereine» im Oberamt. Heilbronner Intelligenz-Blatt v. 5.1.1832.

Doch bei aller Russenseligkeit im Staate Württemberg: In den Jahren nach 1830, als zahllose polnische Flüchtlinge durch das Land nach Westen zogen und einige von ihnen sogar eine Weile blieben, gehörte das Herz des Volkes sowie der besten Dichter im Land den von den Russen wieder einmal geschlagenen und unterworfenen Polen. Einen *Vertilgungskrieg* nannte Ludwig Uhland, die stärkste Stimme der schwäbischen Romantik, was das zaristische Russland an seinen Nachbarn verübte. Die geradezu überschwängliche Polensolidarität im damaligen Württemberg kann also durchaus auch als demokratische Reaktion auf die dynastische Russophilie des Herrscherhauses gewertet werden.

Der Marsch der Polen durch Baden und Württemberg geriet zu einem wahren Triumphzug

Am Anfang war alles ein einziger Taumel. Der von der Landesregierung genehmigte Marsch der Polen durch Württemberg und Baden soll ein wahrer Triumphzug gewesen sein: überall Hochrufe und geschwenkte Hüte vom Straßenrand her, Umarmungen, Begrüßungsgeschenke. Die Passanten trugen meist weiß-rote Kokarden. Als am 1. Dezember 1831 drei polnische Generäle mit Gefolge in Stuttgart einzogen, sangen Tausende auf dem Schloßplatz: *Noch ist Polen nicht verloren ...* Im Januar 1832 traf ein etwa fünfzigköpfiger Trupp von Polen – vorwiegend Soldaten – in Tübingen ein. Doch das Erscheinen der Kämpfer aus dem Korps des Generals Wybicki war ein Fauxpas, begangen vom Polenkomitee in Ulm. Gleichsam widerrechtlich hatte es die Polen über die Schwäbische Alb an den Neckar gelotst. Vorgeschieden war jedoch ein anderer Weg, nämlich jener, den die königliche Regierung für den kürzesten hielt: Er begann in Ulm, wo die polnischen Flüchtlinge erstmals württembergischen Boden betraten, führte in Richtung Südwesten donauaufwärts über Sigmaringen und Tuttlingen in den Schwarzwald hinein und von dort hinüber ins badische Freiburg und weiter über den Rhein nach Frankreich. Die Flüchtlinge waren gehalten, auf ihrem Weg nicht zu säumen, eine Vorgabe, die von der polenbegeisterten Bevölkerung allerdings oft durchkreuzt wurde.

Auch im Weinsberger Kernerhaus wurden vorübergehend Polenflüchtlinge einquartiert. Es handelte sich dabei um eine Gruppe Stabsoffiziere, denen man das Auffanglager für die Schwachen und Kranken des Polentrecks in Heilbronn nicht zumuten wollte. Justinus Kerners Sohn Theobald hat die uniformierten Gäste am gedeckten Familientisch Jahrzehnte später beschrieben, ihre Verzweiflung, ihren Hader sowie die Tränen eines jungen Frei-

heitskämpfers, den der Hausherr, als die andern weiterzogen, überredete zu bleiben. Das war Jan Matuszynski, und Kerner hat sich fortan verantwortungsvoll für ihn eingesetzt, indem er eine Aufenthaltsgenehmigung für ihn erwirkte und ihn zu Freunden nach Tübingen empfahl, die ihn aufnehmen und ihm den Weg an die Universität ebneten. Doch so oft Matuszynski Zeit fand, reiste er nach Weinsberg zu Kerner, den der junge expatrierte Pole allzeit mit *mein Vater* ansprach; sich selbst nannte er «Johann», was die rund zwanzig Briefe bezeugen, die er zwischen 1832 und 1834 an Kerner schrieb und die erstmals vor dreißig Jahren aus dem Kerner-Nachlass ediert wurden. Als promovierter Mediziner zog Matuszynski, der sehr unter Heimweh litt, 1834 nach Paris weiter, die Hauptstadt des polnischen Exils, wo er acht Jahre später bereits als anerkannter Arzt an der Schwindsucht starb, kaum 33-jährig. Was aber ist von der begeisterten Grundstimmung der Polensolidarität in Württemberg, gar in Deutschland geblieben? Wenn man dem Publizisten Andrzej Kijowski folgt, dann haben sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert vor allem zwei Polenbilder hierzulande immer wieder abgewechselt: einmal das negative Bild des *faulen, unfähigen, brutalen und betrunkenen Polen*, dann das positive des *empfindsamen, vaterlands- und freiheitsliebenden, fleißigen und zur Freundschaft fähigen*. Das Ausbleiben des positiven Polenbildes und die Durchsetzung des negativen legt Kijowski ausgerechnet auf jenes Datum, das nach weit über einem Jahrhundert die polnische Teilung beendete und ein geeintes und souveränes Polen wiederherstellte: Versailles 1919. Der neue Staat, so der anti-polnische Tenor in der Weimarer Republik, sei «unnatürlich», «unhistorisch» und verdanke sein Entstehen einzig und allein der «vorübergehenden Schwäche Deutschlands».

Polnische Schwäche und deutsche Schwäche hatte fast ein Jahrhundert zuvor auch Ludwig Uhland in Verbindung zueinander gebracht – wenn auch im gegenteiligen Sinn –, als er nämlich Ende 1833 im württembergischen Landtag folgendes Fazit der romantischen Polensolidarität zog: *Je lebhaftere Teilnahme der Heldenkampf der polnischen Nation auch in Deutschland gefunden hatte, um so tiefer mußte sich das Bewußtsein einschneiden, daß Polen nicht untergegangen wäre, wenn es eine freie deutsche Nation, wenn es ein machtbegabtes Organ deutscher Nationalgesinnung gegeben hätte.*

LITERATUR:

Rolf-Dieter Kluge: «Von Polens Freiheit ...». Schwäbische Dichter und die polnische Emigration 1831, in: Rolf-Dieter Kluge (Hg.): Von Polen, Poesie und Politik ... Adam Mickiewicz 1798–1998, Tübingen 1999.

Manfred Schmid: «Was hier für brave, tüchtige Professoren sind». Briefe des polnischen Studenten Jan Matuszynski aus Tübingen an Justinus Kerner, in: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Folge 2, 1984.

Theobald Kerner, Das Kernerhaus und seine Gäste. Eine Auswahl, Heilbronn 1964.

Andrzej Kijowski: Deutsche, Polen und andere (1978), in: Marek Klecel (Hg.): Polen zwischen Ost und West. Polnische Essays des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1995.

Erster Spendenbericht aus Tübingen im Tübinger Intelligenzblatt vom 24.6.1831. Die «Mildtätigkeit» war offenbar Aufgabe der Frauen, die dadurch aber auch eine öffentlichen politischen Äußerung erhielten.

Tübingen. (1ste Rechenchaft über die Beiträge an Charpie und Geld zu ihrer Versendung für die Polen.)
 Vom Montag den 6. bis Freitag den 10. Mittags haben dem Unterzeichneten Charpie gesendet:
 Fr. Buchdrucker Schönhardt. – Frau Cansdator Kommerell. Fr. Bierbrauer Kommerell. Jungfer Schürle. Fräulein Mihaelis. Frau Schneider Schaal. Fr. Schuhmacher Lächler. Fr. Buchhändler Ostanber. Fr. Grieb. Fr. Feuchtin in der Burcksteig. Fr. Luchmacher Lindenmaier. Fr. Bürstenbinder Mändler. Fr. Winter. Fr. Bürgermeister Kiereder. Fr. Scholberer. Fr. Doctor Stendel. Fr. des Joh. Hornung. Fr. Wuzengelger. Fr. Apoth. Haller. Fr. Prof. v. Gmelin. Fr. Erbe in der Judengäß. Fr. Ehrhard daselbst.
 Fr. Prof. Christ. Gmelin. Fr. Latischer. Jungfer Schenk. Frau Pfarrer Schmann von Deger Schlacht. Fr. Luchm. Lindenmaier. Fr. Eiter. Fr. Lenz. Fr. Seisfensieder Härtner. Fr. Müller Heimersdingen. Fr. Heckenbauer in der Ammergasse. Fr. Särber Haage. Fr. Glaser Stahl. Fr. Lanzwittler Obrt. Fr. Meßger Huttin. Fr. Prof. Wohl. Jungfer Rördlinger. Frau Vetterlicher. Fr. Doctor Daver. Fr. Prof. Schmid. Fr. Scheible. Fr. Präceptor Bärlein nebst 2 Binden und 15 Binden. Jungfer Denzeler. Frau Oberl. R. Dann. Fr. Gros. Fr. Special Kapf. Fräulein Bleibel nebst 6 Binden. Frau Prof. Lang. Fr. Sensal Reichert. Fr. Ribdenbach und Fr. Württemberger. Fr. Weis von der Mädchenschule ihres Mannes 10 Pfund. Fr. Ries von der 8ten Klasse. Fr. Reg. Gebhard. Fr. des Fuhrmann Haarer. Fr. Bauer und Uhlend. J. G. Fr. Kam. Berr. Ammermüller. Fr. Schwabin. Fr. Zerb. Fr. Ob. A. R. Habermaas 24 Binden. Fr. H. 2 Leintücher.
 Geldbeiträge zu den Versendungskosten haben gegeben in der obengenannten Zeit:
 Verwitwete Frau Schlayer 2 fl. 42 fr.
 Feldmesser Schlayer 1 fl. 21 fr. Michael Schlayer, Bäckerm. 1 fl. 21 fr. D. A. M. Bohnberger 40 fr. M. 24 fr. Pfarrer M. Schmann in Deger Schlacht 1 fl. 1. 2. 48 fr. Fr. E. 24 fr. Fr. P. B. 36 fr. Fr. H. 10 fl. 48 fr. Fräulein B. 24 fr. Summa 20 fl. 28 fr.
 Diese Geldbeiträge und die Charpie sammt Binden und Leinwand in Betrag von 66 Pfund sind am Freitag an Herrn Buchhändler Erhard nach Stuttgart versendet worden. Weitere Beiträge an Charpie und Geld sind inzwischen wieder eingegangen und wenn die Frauen der hiesigen Stadt ihren mildthätigen Sinn auch ferner in gleicher Weise bekrunden, so dürfte am nächsten Freitag abermals eine Sendung möglich werden.
 Den 11. Juny 1831.
 Prof. Widenmann.



Gekalkter Wald – Umweltvorsorge oder Naturschutzproblem?

Wolf Hockenjos Dopingverdacht im Wald?

Auf Düngung als Mittel der Ertragssteigerung ist zu verzichten. Holzasche darf wegen ihres hohen Schwermetallgehaltes nicht in den Wald verbracht werden. (Landesnaturenschutzverband Baden-Württemberg; LNV-Positionen zum Natur- und Umweltschutz, Juli 2013).

Eine deutliche und baldige Intensivierung der Bodenschutzkalkungen im Wald ist unabdingbar, wenn die Gesundheit der Waldböden und der Wälder – und nicht zuletzt auch deren soziale Funktionen – nicht weiter aufs Spiel gesetzt, sondern signifikant verbessert werden soll. (R. Müller, Leiter der Düngekalk-Hauptgemeinschaft [DHG], in der Zeitschrift des Deutschen Forstvereins proWald, März 2013).

Der Patient Wald braucht keine Hubschrauberdüngung, so hatte der Landesnaturenschutzverband (LNV) als Dachorganisation der baden-württembergischen Umweltverbände in einer Pressemitteilung den Waldzustandsbericht des Jahres 2012 kommentiert, in welchem, wieder einmal, der Erfolg der Bodenschutzkalkung beschworen worden war. Hilfreicher sei allemal der Waldumbau, denn artenreiche Waldökosysteme, zumal Mischwälder mit Tiefwurzlern,

verfügten über Selbstheilungskräfte. Düngung zur Beseitigung der Säurelasten wirke zumeist *wie Doping mit ungeklärten Risiken und Nebenwirkungen.*

Die Pressemitteilung hatte in der Forstfachpresse einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. Die Wogen schlugen derart hoch, dass sich die Freiburger Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) und der LNV veranlasst sahen, sich gemeinsam um Schadensbegrenzung zu bemühen. Man einigte sich auf ein paritätisch besetztes Expertensymposium. Thema: «Waldkalkung – Umweltvorsorge oder Naturschutzproblem?» Doch bei allem guten Willen: Eine Annäherung der Standpunkte konnte bei der gut besuchten Veranstaltung im Stuttgarter Museum am Löwentor im Herbst 2013 nicht erzielt werden. Kalk im Wald sei keineswegs ein unbedenkliches Hausmittel, sondern *ein hochwirksames Medikament mit Nebenwirkungen,* hatte Christian Kölling von der bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft (LWF) zu bedenken gegeben. Man setze daher im Freistaat auf das gute alte Prinzip der Bodenpflege, in Bayern würden maximal 5% der Waldfläche als düngewürdig eingestuft.

Ganz anders in Baden-Württemberg, wo ca. 45 % der Waldfläche zur Kalkung vorgesehen sind und wo seit den 1980er-Jahren, seit dem Höhepunkt des Waldsterbens, jährlich ca. 15.000 Hektar gedüngt wurden; 21.000 Hektar pro Jahr sollen es bis 2020 werden. Das von der Freiburger FVA propagierte, langfristig angelegte «Programm der regenerationsorientierten Bodenschutzkalkung» verlagere sich mittlerweile, so beteuerte deren Abteilungsleiter, der Bodenkundler Klaus von Wilpert, aus den *kalkungs-sensitiven* sauren Standorten des Schwarzwalds auf die Lehmstandorte Oberschwabens und der Vorbergzonen. Was sich auf die Konfliktnähe der Naturschützer ja doch eigentlich dämpfend auswirken sollte, wie er beschwichtigend anmerkte. Drei bis vier Tonnen Dolomit pro Hektar zuzüglich Holz- asche bei Kaliummangel lägen *im Bereich homöopathischer Systemumstimmung*.

Mitten ins Zentrum «naturschutzsensitiver Bereiche» zielte der Vortrag des Freiburger Waldbauprofessors Albert Reif: Die Bodenvegetation reagiere auf Kalkung mit einer Zunahme an ruderalen Arten und Nitrophyten wie Brennessel, Reitgras, Brom- und Himbeere. Wohingegen Azidophyten, Moose und Flechten zurückgingen und die Zusammensetzung von Mykorrhizapilzen und Bodenfauna sich vollständig veränderten. Müsse schon die Notwendigkeit von Waldkalkungen auf der Mehrzahl der Standorte in Frage gestellt werden, warnte Professor Reif, *so verbietet der Schutz der Biodiversität ihre Anwendung in stark bodensauren Wäldern mit besonderen Lebensgemeinschaften ausdrücklich*. Es gäbe keine Hinweise dafür, dass Länder, die auf Kalkung verzichteten oder sie nur in speziellen Einzelfällen anwendeten, stärkere Waldschäden aufweisen. Die Hauptgefährdung der Waldökosysteme bestünde, vom Klimawandel abgesehen, in der Stickstoff-Eutrophierung, die durch Kalkung zusätzlich verstärkt werde.

Wie krank und wie behandlungsbedürftig ist er denn nun wirklich, der Patient?, fragte in seinem Schlusswort denn auch der LNV-Vorsitzende Reiner Ehret. Eine Frage, die offensichtlich auch durch das allherbstliche Ritual der Waldzustandsberichte nicht beantwortet wird, die eine zunehmend abgestumpfte Öffentlichkeit von Jahr zu Jahr weniger zu überzeugen und aufzurütteln vermögen. Zumal im Ländervergleich: Während in Bayern seit Jahren eine anhaltende Verbesserung des Gesundheitszustands der Waldbäume konstatiert wird und auch die Waldböden sich in gutem, wenn nicht gar *weit überwiegend in einem hervorragenden Zustand* (F. Brosinger in LWF aktuell 78/2010) befinden, schrillen in Baden-Württemberg nach wie vor die Alarmglocken. So habe

sich 2012 der Kronenzustand gegenüber dem Vorjahr um weitere 2,5 Prozentpunkte verschlechtert. Und über ein Drittel der Waldfläche weisen deutliche Schäden auf – bei Fichten und Buchen sogar schlimmere als zu Beginn der Waldschadensinventuren anno 1984, auf dem Gipfel der Waldsterbensdebatte! Für den Forstminister in seiner Presseerklärung dennoch ein Anlass, den Erfolg des bisher umgesetzten Bodenschutzkalkungsprogramms lobend hervorzuheben: Es eröffne sich damit die Chance, *bereits bestehende Defizite in der Nährstoffversorgung, wie sie für Kalium nachgewiesen wurden, z. B. durch die Ausbringung von Holzasche-/Dolomitmischungen im Sinne eines Biomasse-Holzaschekreislaufs auszugleichen*.

Verschlimmerung, Verbesserung oder Verschlimmbesserung? Der Stuttgarter Waldzustandsbericht 2013 erschien unter der Überschrift: «Positiver Trend zur Verbesserung des Waldzustands hält an, aber kein Grund zur Entwarnung» (Pressemitteilung 2240/2013). Klar doch: Neben günstigen Witterungsbedingungen sei die Trendwende auf die konsequente Luftreinigungspolitik, auf die naturnahe Waldbewirtschaftung sowie auf die Programme zur Bodenschutzkalkung zurückzuführen. Dennoch sei



Bekämpfung von Säurelasten oder Walddüngung auf Kosten des Steuerzahlers?



Säureliebende Pilze wie der Pfifferling sind für die Nährstoffaufnahme der Bäume unverzichtbar.

nach wie vor über ein Drittel des Waldes stark geschädigt, sein Zustand mithin schlechter als noch Mitte der 1980er-Jahre. Der Buche hätten diesmal regionale Spätfrost- und Insektenschäden sowie eine verstärkte Fruchtausbildung besonders zu schaffen gemacht. Je nun, möchte man da aufstöhnen, was hat die «Mutter des Waldes» nicht sonst noch alles überstanden seit Beginn des Subatlantikums, der sogenannten «Buchenzeit» vor dreitausend Jahren! Schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten: *Wald im Südwesten kränker als vor 30 Jahren*, schallt es ein weiteres Mal aus dem baden-württembergischen Blätterwald.

Die Bodenschutzkalkung, bis zu 100% vom Steuerzahler finanziert, verschafft fraglos lukrative Aufträge, nicht nur den Helikopterfirmen, sondern vor allem der Kalkindustrie in Gestalt langfristiger Lieferverträge. Für den nach eigenem Verständnis *ältesten Naturschutzverband Deutschlands*, die «Schutzgemeinschaft Deutscher Wald», ein triftiger Grund, die Kooperation mit der Düngekalk-Hauptgemeinschaft (DHG) zu suchen: Für *wegweisende Waldkalkungskonzepte* verleihen die beiden seit einem Jahrzehnt den Ehrenpreis «Goldene Tanne». Geehrt werden *Persönlichkeiten (...)*, die sich *vorbildlich für die Zukunftssicherung des Waldes engagieren*, vorzugsweise hochrangige Politiker, aber auch kalkungswillige Bundesländer wie Sachsen oder Baden-Württemberg. Selbst die Bundeskanzlerin darf (im Jahr 2008) nicht fehlen unter den Geehrten. Am 13. März 2014 wurde in Berlin Sachsen-Anhalts Landwirtschafts- und Umweltminister Dr. Hermann Aeikens

ausgezeichnet. Gewürdigt werde damit auch die Fürsorge dieses Bundeslandes zur Erhaltung der Funktionsfähigkeit seiner Waldböden, heißt es in der Laudatio. Ins sauerländische Menden luden derweil, *vor dem Hintergrund der aktuellen zumeist weiter negativen Walzustandsberichte* eine «Aktionsgemeinschaft Bodenschutz» sowie im DHG-Arbeitskreis Forst engagierte Unternehmen zur «Waldkonferenz mit Experten, Helikoptern und Rückepferden» ein – Rundflüge im mediengerechten Helikopter für Foto-/Filmaufnahmen inklusive.

Was Fragen aufwirft: Ob mit der Bodenschutzkalkung nicht längst der Teufel (die Immissionsaltlasten) mit dem Beelzebub (dem Kalk) ausgetrieben wird? Und ob kalkungswillige Waldbesitzer dem geschenkten Gaul noch tief genug ins Maul zu schauen willens und in der Lage sind? Ob die mit der Kalkung einhergehende Ertragssteigerung nicht Begehrlichkeiten weckt, die nicht so sehr der Umweltvorsorge, als vielmehr dem eigenen Portfolio geschuldet sind? Und schließlich: Ist die Bodenkunde noch in der Lage, die Kalkungswünsche der Waldbesitzer «standortsdifferenziert» und nach unzweideutiger Indikation zu erfüllen, gar zu verweigern? Wo uns doch allen die Pille lieber ist als die Diät, die Kalkdusche dem Waldbesitzer lieber als der zwar nebenwirkungsfreie, doch allemal unbequemere und kostspieligere Waldumbau.

Doping per Helikopter und Kalkkanone? Nach den neuerlichen Dopingaffären bei den olympischen Winterspielen im kaukasischen Sotschi interessieren den Bürger andere Tatorte und Tatverdächtige derzeit fraglos mehr. Doch spätestens seit den Enthül-



Beerstrauchvegetation auf Waldmooren – Lebensraum der Waldhühner.

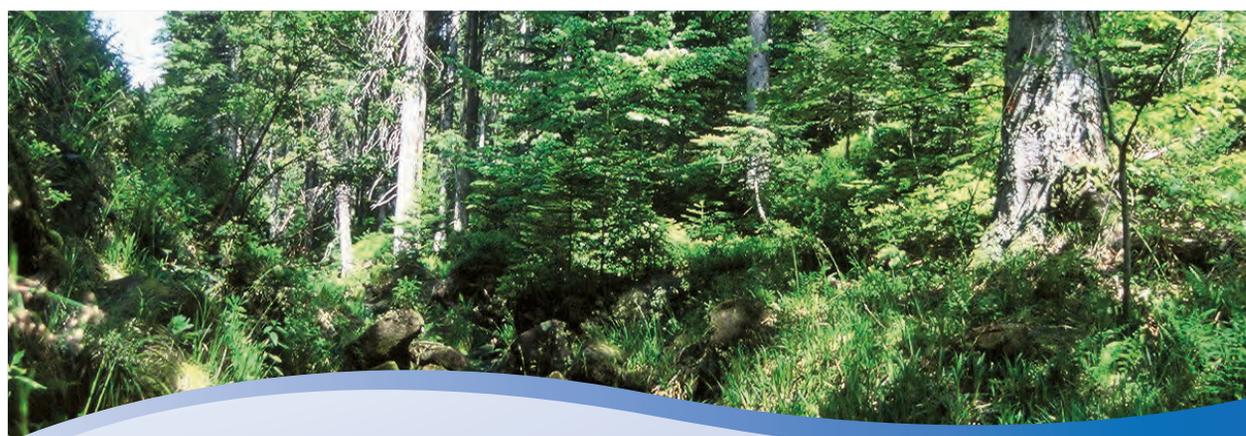
lungen über die «anwendungsorientierte Dopingforschung» vornehmlich Freiburger Sportmediziner wollen sich einem auch Parallelen aufdrängen – der Wald am leistungssteigernden Dauertropf der Kalkindustrie, welch zündende Geschäftsidee, und welch triste Vision einer waldwirtschaftlichen Nachhaltigkeit! Oder bewegt sich die *homöopathische Systemumstimmung* der Freiburger Bodenkundler eher in der Grauzone der Nahrungsergänzungsmittel und «verunreinigter Energieriegel»?

Damals, in den Jahren des Waldsterbens, ist die Waldkalkung dem Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL noch eine bitterböse Titelstory wert gewesen: «Rettet die Düngemittelindustrie den deutschen Wald?» Und der Kabarettist Dieter Hildebrand hatte



Was die roten Stämme verraten: Nach der Kalkung verschwinden empfindliche Baumflechten und Moose.

im Scheibenwischer noch geätzt: *Kalk ist in aller Munde und Hirne. Wir haben noch viel zu tun!* Der Kalkhubschrauber, jetzt auch noch als konkurrenzlos preiswertes Vehikel zur Ascheentsorgung aus einer rasant anwachsenden Zahl von Hackschnitzelanlagen – was für eine Gemengelage!



Besuchen Sie uns dort, wo der Schwarzwald am schönsten ist.

UNSERE HIGHLIGHTS:

- Stadterlebnis zu allen vier Jahreszeiten
- Deutschlands größter Marktplatz
- Renaissance-Arkaden im Quadrat
- Wander- und Radelparadies
- Gesundheit atmen
- Die Natur auf der Höhe des Schwarzwalds erleben

FREUDENSTADT
IM SCHWARZWALD 
... einfach das bessere Klima !

Freudenstadt Tourismus
Marktplatz 64 · D-72250 Freudenstadt
Tel.: +49 7441/864-730
touristinfo@freudenstadt.de

www.freudenstadt.de



Die heimischen Schwalbenarten in der Neuauflage des ornithologischen Klassikers von Johann Friedrich Naumann: *Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas*, neu bearbeitet um 1900 von Carl R. Henricke. Links die Rauchschnalbe. Auf dem rechten Bild oben links die Uferschnalbe, rechts oben die Mehlschnalbe. Taxonomisch hat der Ziegenmelker (unten), auch «Nacht-schnalbe» genannt, mit den singvogelartigen Schnalben nichts zu tun.

Friedemann Schmoll

Von Schnalben und Menschen Volkskundliche Streifzüge durch die kulturellen Lebensräume der Vögel

Bei der Liaison zwischen Schnalben und Menschen handelt es sich nicht um irgendeine Mensch-Tier-Beziehung, sondern um eine ganz besondere. Nicht bei vielen Tieren galt schließlich ihre Tötung als Frevel. Im Falle der Schnalben – wie auch der Störche – allerdings sehr wohl. Beide genossen stets ein hohes Maß an Unantastbarkeit, an Achtung, Schutz und Verehrung. Es gibt wohl rund um den Globus und über alle kulturellen Grenzen hinweg kaum Tierarten, die in Mythos und Sage genauso wie im Alltagsleben rundum positive Wertschätzung erfahren. Das hat nicht erst Alfred Edmund Brehm diagnostiziert, der nicht nur kundiger Naturforscher und abenteuerlustiger Forschungsreisender war. Der Naturschriftsteller Brehm vermenschlichte in seinen populären Schriften die Tiere, taxierte sie mit menschlichen Maßstäben und Idealen, um auf diesem Wege seinem Lesepublikum etwa die Spatzen als Bösewichte oder durchtriebene Spitzbuben oder eben die Schnalben als herzensgute Wesen nahezu-bringen: *Wenige Menschen sehen gleichgültig auf die Schnalben herab. Die meisten Völkerschaften betrachten sie mit Recht als Vögel, denen wir unsere Zuneigung schenken müssen, nicht wenige, wie die Araber, als Vögel des Segens, mit deren Kommen und Gehen, Gebaren und Wesen Glaube und Aberglaube sich beschäftigen.*

Was löst diese uneingeschränkte Sympathie aus? Mensch und Schnalbe – zumindest die Rauch- und

Mehlschnalben – bilden Wohngemeinschaften, sind Mitbewohner unter einem Dach. Von den drei in Deutschland heimischen Schnalbenarten hat vor allem die Rauchschnalbe die besondere Gunst des Menschen erworben. Der Name Rauchschnalbe ist seit dem 16. Jahrhundert belegt. Der Mundartforscher Johann Poppowitsch leitete im 18. Jahrhundert ihren Namen davon ab, dass sie gerne in Küchen nistete – im «Rauch». Von daher rühren auch die Bezeichnungen Bauernschnalbe oder Küchenschnalbe. In anderen Regionen ist sie als Haus-schnalbe geläufig, wodurch gleichfalls die gutnachbarschaftlichen Verhältnisse zu den Menschen angedeutet werden, oder auch als Spießschnalbe aufgrund des tief gegabelten Schwanzes. In jedem Fall: Die Rauchschnalbe teilt das Innere der Häuser mit den Menschen – Küche oder Stall – und darf problemlos die ansonsten wohlkontrollierte Schwelle zwischen Innen und Außen passieren. Die Mehlschnalbe nistet demgegenüber nicht im, sondern am Haus. Sie wurde auch Kirchenschnalbe genannt, Dachschnalbe, Fensterschnalbe oder im Österreichischen aufgrund ihres weißen Bürzels schlicht «Weißärschel».

Der Mensch, das Haus, die Schnalbe – das alles gehört in der bäuerlichen Kultur zusammen, bildet einen Kosmos. Nun suchen natürlich auch andere Lebewesen die Nähe zu Menschen: Ratten, Mäuse,

Läuse, Fliegen, Kakerlaken, Spatzen ... Im Fall der Schwalben handelt es sich allerdings um eine gewünschte und in jeder Hinsicht ungetrübte Form von Wohn- und Lebensgemeinschaft. Schwalben sind friedliche Nachbarn und nützliche Helfershelfer, weil sie ihren Lebensunterhalt mit der Vertilgung störender Insekten bestreiten. Vor allem aber: Schwalben sind Boten der Götter, des Glücks (Friede, Reichtum, Kindersegen) und natürlich des Frühlings. Im Schwäbischen war deshalb hie und da auch vom «Herrgottsvögelein» die Rede. Oder sie wurden «Muttergottesvögelein» geheißen, weil sie nach den langen Flugstrecken des Vogelzugs an Mariä Verkündigung (dem 25. März) hierzulande ankommen sollen und, so die Vorstellung, am Tage von Mariäs Geburt (dem 8. September) wieder ihren Abschied gen Süden nehmen.

Schwalben sind ihren menschlichen Mitbewohnern um einiges voraus – heimatliebend und weltoffen zugleich

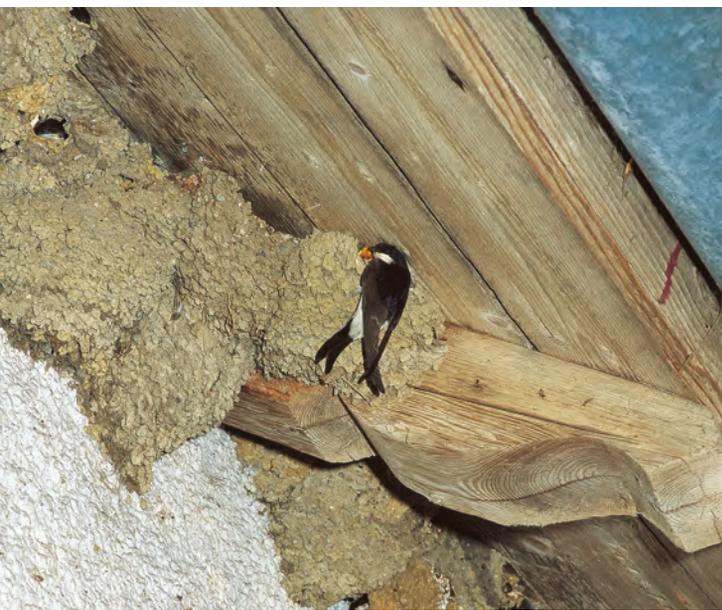
Da gibt es zweifelsohne etwas besonders Innigliches und Intimes, das Menschen und Schwalben vereint. Vielleicht sind es ja vermeintliche Ähnlichkeiten, die zwischen Menschen und Schwalben so viel Nähe

und Vertrautheit stiften, gemeinsame Eigenschaften und Werte wie familiäre Fürsorge oder Heimatverbundenheit – kehren sie doch nach ihren winterlichen Zügen zuverlässig und treu aus Afrika zu ihren angestammten Nistorten zurück. Sie sind heimatverbunden einerseits, aber zugleich weltläufig, freie Geschöpfe des Himmels, die zur Brutzeit dann aber doch wieder in vertraute Gefilde zurückkehren. Sie sind sowohl in der großen, weiten Welt zuhause, wie an einem ganz konkreten Ort.

Nomaden also, Globetrotter einerseits – Wesen, die wissen, wohin sie gehören, andererseits. Die faszinierenden Geheimnisse des Vogelzugs haben die menschliche Phantasie immer beflügelt. Wohin sind denn die Schwalben verschwunden, wenn sie sich in heimischen Gefilden nicht mehr nähren können, weil die Insekten im späten Herbst immer rarer werden? Es ist bemerkenswert, wie wenig die Menschen über ihre gefiederten Mitbewohner vor 300 Jahren noch wussten und welche Reime sie sich auf das Phänomen des Vogelzuges machten. *Es haben sich zwar unterschiedliche Naturforscher vielerley Mühe angewandt, die Retirade der Schwalben zu erfahren, heißt es 1743 im 35. Band von Zedlers Großem Universal-Lexikon, wo sie sich nemlich bey angehenden Herbste hin*



Sie trägt viele Namen: Bauern- oder Küchenschwalbe, Muttergottes- oder Herrgottsvögelein oder auch wegen ihres tief gegabelten Schwanzes Spießschwalbe. In jedem Fall nistet die Rauchschalbe gerne im Inneren von Häusern, Ställen oder Scheunen.



Menschliche und tierische Architekten am Werk: Die Mehlschwalbe errichtet regelrechte kleine Lehmpaläste am Äußeren von Gebäuden.

begeben, und woher sie im Frühlinge wiederkommen... (...) Allein sie (= die Naturforscher) haben hiervon nichts sicheres in Erfahrung bringen können (...). Und so sei der winterliche Aufenthalt der Schwalben auch nach viel hundert Jahren ein großes Geheimnis in der Naturwissenschaft (...).

Immerhin: Allerlei mögliche Meynungen der Gelehrten konnte die Schwalbenforschung um die Mitte des 18. Jahrhunderts laut Zedlers Universal-Lexikon offerieren. Da kursierte erstens die Meinung, die Schwalben begäben sich in warme Länder, und absonderlich nach Egypten, namentlich nach Alexandrien. Doch zweifelsfrei schien dies keinesfalls: Andere glauben, sie begäben sich in die Höhlen der Bäume und Pflanzen, um dort Winterschlaf zu halten. Und schließlich war da die Meynung, welcher in jetziger Zeit fast die meisten Gelehrten zugethan seien: Weil man regelmäßig beobachtete, wie sich im Herbst große Massen von Schwalben über Seen und überm Schilf sammelten, entstand die Überzeugung, die Schwalben würden die kalten Wintermonate im morastigen Grund von Gewässern verbringen, um dort zu überwintern. So schrieb das der Gelehrte und Aufklärer Christian Friedrich von Wolff in «Vernünfftige Gedanken von den Würckungen der Natur» (1723): *Von den Schwalben ist bekannt, daß sie sich gegen den Winter in den morastigen Grund der Teiche legen, um daselbst vor der Kälte sicher zu seyn und in einem fort schlaffen, biß es wieder warm wird.* Und zur Verifizierung dieser These wurden denn auch jede Menge Erfahrungsberichte aufgelistet, bei denen meist Fischer im Winter Hunderte von Schwalben vom Seegrund geborgen hätten, und diese seien in der Wärme geheizter Stuben wieder zu neuem Leben erwacht.

Partout nicht in Zweifel stand indes die Heimatverbundenheit und Ortstreue der Schwalben. So heißt es in Zedlers-Universal-Lexikon: *Daß aber eben diejenigen Schwalben, so hinweggezogen, wieder kommen, und ihre vorige Wohnung bezühen, ist daher zu schliessen, weil man ofthmals einer Schwalbe einen rothen Faden um den Fuß gebunden, welchen sie auf den Frühling wieder mitgebracht.* Für den Thüringer Jagdschriftsteller Caspar Schröder war dies nichts weniger als ein schönes Vorbild väterlicher und mütterlicher Treue gegen ihre Kinder und ein Beleg für ein ordentliches Familienleben.

Geselligkeit, Fleiß, Familiensinn – wie wenig andere Tierarten erfuhren Schwalben eine Vermenschlichung

Das Verhalten der Schwalben wurde gerne mit menschlichen Maßstäben gemessen. Da wären unter den gefiederten Freunden soziale Qualitäten wie Geselligkeit und Familiensinn. Und da ist natürlich der nimmermüde Fleiß, der Schwalben und Schwaben vereint, zwischen denen schließlich auch nur ein Buchstabe Unterschied besteht! Und schließlich sind sie auch noch eindrucksvolle Häuslebauer, findige Architekten und gewiefte Maurer, die aus feuchtem Lehm aus Pfützen und ihrem Speichel eindrucksvolle kleine Paläste bauen – die Mehlschwalbe außen am Haus, die Rauchschalbe im Inneren, meist in Ställen. In jedem Fall: Von den weltweit rund 8.600 Vogelarten bewohnen Schwalben den menschlichen Seelenhaushalt auf ganz besondere Weise.

Die Schwalben als Vögel des Segens und des Glücks, das ist kein Privileg deutscher oder europäi-



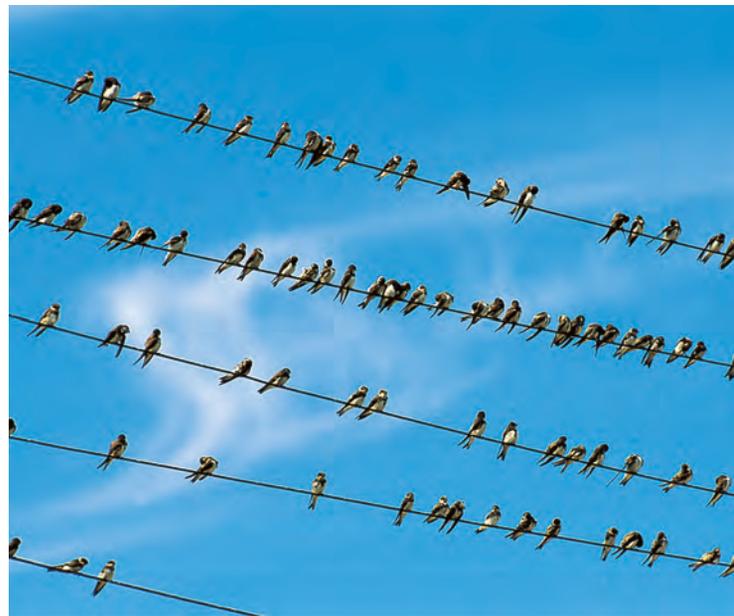
Weil die Schwalben Lehm und Dreck für ihre Nester verbauen und diese zusammenhalten müssen, verfügen sie über eine enorme Speichelproduktion.

scher Tierliebe, sondern offenkundig ein interkulturelles Phänomen. Alfred Edmund Brehm macht in «Brehms Tierleben» unter den Schwalben jede Menge Eigenschaften und Wesenszüge aus, welche die menschliche Beobachtungslust bannen und die Phantasie beflügeln: *Die Schwalben zählen nicht allein zu den anmutigsten, gewandtesten und behendesten, sondern auch zu den liebenswürdigsten aller Vögel überhaupt. Ihre freundliche Zutraulichkeit, ihr vertrauensvolles Wesen macht sie uns lieb und wert, ihre Flugkünste fesseln unser Auge (...). Verträglich und gesellig, munter, mutig und keck, bewegungsfroh und anmutig, gleichviel ob sie sitzend oder fliegend dahinjagen, verstehen sie es, die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen und die Beachtung selbst des gleichgültigsten Menschen auf sich zu lenken (...).*

Mörike und sein Star, Menschen und Schwalben: Intime Freundschaftsbande zwischen Mensch und Tier

Was macht die besondere Beziehung zwischen Menschen und Schwalben aus? Freundschaft? Obwohl das vielleicht seltsam ist – Freundschaft zwischen Mensch und Tier. Freundschaft ist eine Beziehungsform unter Gleichen, die auf Freiwilligkeit basiert. Die Verwandtschaft können wir uns ja nicht herausuchen. Aber Freundschaft gehen wir aus freien Stücken ein und dabei geht es darum, sich wechselseitig zu verstehen, um Vertrautheit, darum, sich im Anderen wiederzuerkennen. Aber können Menschen Tiere verstehen? Und erst recht umgekehrt? Bleiben Tiere nicht immer grundsätzlich fremd und anders? Eduard Mörike scherte sich um solche Fragen keinen Deut, er pflegte als junger Mann in Möhringen ganz einfach seine Freundschaft zu einem Star, der ihm nahegekommen war, und dessen imitierendes Kauderwelsch der Dichterpfarrer als angenehmste Unterhaltung empfand: *Du glaubst nicht*, schrieb Mörike an seinen Freund Wilhelm Hartlaub, *wie dieses Thier mein Freund geworden ist, ich träume oft von ihm, und habe immer dann, als wär er in Lebensgefahr, schon viel um ihn geweint.*

Vögel besiedeln ja nicht nur Lebensräume in der Natur, sie sind auch Bewohner unserer kulturellen Lebensräume und bevölkern unsere Bewusstseinslandschaften. Da sind auf der einen Seite die exakten naturwissenschaftlichen Taxonomien, wie sie Carl von Linné im 18. Jahrhundert revolutioniert hat, um Ordnung in das unüberschaubare Artendickicht der Natur zu bringen, Eindeutigkeit und Zusammengehörigkeit, Abstammung und Verwandtschaft. Da gibt es auf der anderen Seite aber auch alltagskulturelle Taxonomien, durch die wir Lebewesen in unser Weltbild einordnen und einteilen nach Kriterien wie Nähe oder Ferne, Sympathie oder Antipathie, Nütz-



Bald sammeln sich wieder die Schwalben zu ihrem Flug in die südliche Ferne. Die Rätsel des Vogelzuges nährten die menschlichen Fantasien – wo mögen sie im Winter geblieben sein?

lichkeit oder Schädlichkeit – allesamt durch und durch menschliche Kriterien. Da gibt es das schädliche Ungeziefer, das rigoros bekämpft wird, erst recht wenn es in Haus und Garten eindringt. Diese vermeintlich «schädliche» Natur wird in mitunter hysterischer Militanz vom Leibe gehalten und eliminiert. Wozu sonst die Waffenarsenale, die Baumärkte und Drogerien bereithalten zur Vernichtung von Ungeziefer und Unkraut, um feindselige Natur in Schach zu halten? Die Erfüllungsgehilfen dieser Kulturmission tragen vielsagende Namen wie «rento-kill», «Rillenfix-Fugenreiniger», «Maulwurf-Schreck», «rattofil», «Unkraut-Ex» ...

Inmitten der kaum überschaubaren Gruppe aus höheren und niederen Lebewesen, Nutz-, Haus-, Heim- und Schoßtieren, wilden Raubtieren, zwielichtigen Parasiten, domestiziertem und wildem Getier, Ungeziefer und Raubzeugs, Säugetieren, Amphibien, Fischen und Reptilien kommt Vögeln offenkundig ein kultureller Sonderstatus zu. Sie symbolisieren als Bewohner der Lüfte wie kaum eine andere Tierart Freiheit und Unabhängigkeit; gleichzeitig kommen sie dem Menschen nahe, scheinen ihm ähnlich, vertraut. Was macht die Faszination der Vögel für die menschliche Phantasie aus?

Der französische Kulturanthropologe Claude Lévi-Strauss hat das Reich der Vogelwelt als *eine Art metaphorisches Gegenstück zur menschlichen Gesellschaft* verstanden. Was hat er damit gemeint? Er meinte ganz einfach, dass Vögel den Menschen einen Spiegel vorhalten; sie sind ein passendes Gegenstück: einerseits ähnlich, fast identisch, andererseits doch grundsätzlich fremd, nah und fern



Schwalben waren normalerweise für den menschlichen Speisezettel tabu. In den frühneuzeitlichen Jagdbüchern und der Hausväterliteratur finden sich nicht nur Anleitungen für den Vogelfang, sondern auch Rezepte für Vogelgerichte.

zugleich. Claude Lévi-Strauss: *Die Vögel haben ein Federkleid, haben Flügel, legen Eier und sind auch physisch von der menschlichen Gesellschaft getrennt durch das Element, in dem sie sich bewegen dürfen. Aufgrund dessen bilden sie eine Gemeinschaft, die von der unsrigen unabhängig ist, uns aber gerade wegen dieser Unabhängigkeit als eine Gesellschaft erscheint, die der unseren ähnlich ist: der Vogel ist freiheitsliebend; er baut sich ein Nest, in welchem er ein Familienleben führt und seine Jungen ernährt; oft unterhält er soziale Beziehungen mit den anderen Mitgliedern seiner Art; und er verständigt sich mit ihnen durch akustische Mittel, die an die artikulierte Sprache erinnern.* So sind und bleiben die Vögel anders und liefern doch den Vorstellungen, die Menschen über sich selbst machen, einen Spiegel. Ihr Leben macht all das sichtbar und nachvollziehbar, was auch im menschlichen Leben Maßstab und Wert sein soll – gut und böse, schön und hässlich, faul und fleißig.

Schwalben scheinen mit all ihren Tugenden und Eigenschaften (Fürsorge, Nützlichkeit, Familiensinn etc.) menschenähnlich, aber bleiben doch Fremdlinge zugleich. Wie kaum eine andere Tiergruppe liefern Vögel ein Projektionsfeld menschlicher Sehnsüchte und Utopien. Sie aktivieren das gesamte Reservoir menschlicher Gefühlsregungen – Liebe und Fürsorge, Bewunderung, Freude, Andacht und

Staunen. Der Ornithologe und Naturschriftsteller Curt Floericke kam schon vor einhundert Jahren zur Diagnose, dass da zwischen Menschen und Vögeln etwas ganz Besonderes sein müsse: *Keine andere Tierklasse hat es verstanden, sich in solchem Maße das Wohlgefallen und die Zuneigung des Menschen zu erwerben, wie diejenige der Vögel. Wohl sind Pferd und Katze körperlich schöner und vollendeter, wohl Hund und Elefant klüger und gelehriger, wohl Rind und Schaf für den menschlichen Haushalt nützlicher, Kamel und Renntier für gewisse Länder unentbehrlicher als irgendeine Vogelart, und doch wirken sie alle nicht so mächtig auf unser Herz und Gemüt wie die Nachtigall, wenn sie im blühenden Fliederbusch an einem sonnigen Maienabend ihr schluchzendes Lied in die lauen Lüfte hinausschmettert, wie der bunte Papagei, wenn er in menschlicher Sprache uns begrüßt und seine Wünsche äußert, wie der glänzende Kolibri, wenn er als ein fliegender Edelstein mit seiner schimmernden Farbenpracht unter der glühenden Sonne der Tropen unser Auge entzückt, wie der stolze Aar, wenn er sich auf gewaltigem Fittich über schneebedeckte Firnen zu dem blauen Äther emporschraubt. Die Schönheit, die Anmut, die Harmlosigkeit, der bewundernswerte Flug und vor allem der herrliche Gesang des Vogels ist es, was uns so sehr für ihn einnimmt. Unter diesen Umständen war es natürlich, daß sich der Mensch schon frühzeitig für das Wohl und Wehe seiner gefiederten Lieblinge einsetzte, daß er auf Vogelschutzgedanken geriet.*

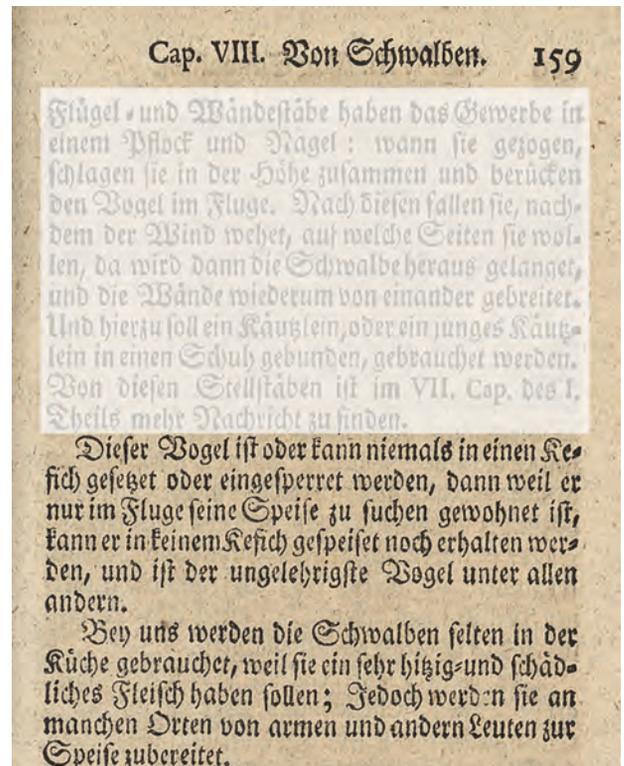
Singvögel auf dem Speisezettel: Leipziger Lerchen und Thüringer Meisen – aber keine Schwalben im Kochtopf

Tiere besiedeln auch kulturelle Lebensräume wie Kochtopf und Küche; auch Vögel waren und sind Nahrungsmittel. Auch wenn das von heute befremdlich tönen mag: Bis vor gar nicht langer Zeit waren in Mitteleuropa Singvögel ganz normale Nahrungsmittel. Wer in alten Kochbüchern aus dem 19. Jahrhundert blättert, stößt immer wieder auf Rezepte der Singvogelzubereitung: Da war die «Thüringer Meisensuppe» oder die Helgoländer «Drossel-Soop». Als legendäre Delikatessen galten vor allem die «Leipziger Lerchen», die bis Paris exportiert wurden und so schmackhaft sein sollten, weil sie sich von wildem Knoblauch ernährten, der zwischen Halle und Leipzig reichlich wuchs. «Lerche in Aspik» galt übrigens, wie Ludwig Reinhardt 1912 in seiner «Kulturgeschichte der Tiere» vermerkte, als *Glanznummer* im Frühstücksprogramm Kaiser Wilhelms II., der die Piepmätze sehr zum Leidwesen der damals jungen Vogelschutzbewegung als Leckerbissen schätzte.

Amsel, Drossel, Fink und Star wurden bis um 1900 als übliche Nahrungsmittel verzehrt. Bemer-

kenswert hier: Während Drosseln, Meisen, Grasmücken, Rotkehlchen oder Ortolane auf dem Speisetzettel standen, wurde auf den Genuss von Schwalben in der Regel verzichtet. Respekt und Verehrung schienen offenkundig zu hoch, um sie ganz einfach zu verspeisen. Der Verzehr von Schwalben wurde bereits in den alttestamentarischen Speisevorschriften verboten. Im dritten und fünften Buch Moses (Levitikus und Deuteronomium) finden sich jede Menge Richtlinien, essbare von nicht-essbaren, reine von unreinen Tieren zu unterscheiden. Im 3. Buch Moses, Kapitel 11 heißt es: *Sagt den Israeliten: Das sind die Tiere, die ihr von allem Vieh auf der Erde essen dürft.* Viele der verbotenen Speisen sind hinlänglich geläufig und haben bis heute Gültigkeit – das Schwein natürlich, aber auch Igel, Eidechse oder Maulwurf. Und es finden sich auf der Liste der verbotenen Tiere auch etliche Vogelarten, vor allem Greifvögel wie Adler, Habicht oder Geier, einige Eulen, der Kuckuck, der Schwan, Storch, Reiher, Wiedehopf – und eben die Schwalben.

Caspar Schröder – Thüringer Autor des 1728 erschienenen Jagdbuchs «Neue Lustige und Vollständige Jagd-Kunst. So wohl von denen Vögeln als auch anderen Thieren» – glaubte die Gründe, weshalb die Schwalben als Nahrung gemieden wurden, zu wissen: *Bey uns werden die Schwalben selten in der Küche gebraucht, weil sie ein sehr hitzig und schädliches Fleisch haben sollen; Jedoch werden sie an manchen Orten von armen und andern Leuten zur Speise zubereitet.* Schwalben als Arme-Leute-Mahlzeit – das war auch von anderen Vogelarten, die gemeinhin als Nahrungsmittel gemieden wurden, bekannt, von den Spatzen etwa, die gleichfalls als Arme-Leute-Essen



Wie aus Schröders *Jagd-Kunst* von 1728 zu erfahren ist, galten Schwalben manchorts als «Arme-Leute-Mahlzeit».

galten, oder den Krähenvögeln. Allerdings führte Caspar Schröder ihren vielfältigen Nutzen als Arznei an und nannte etwa ein Salbenrezept, bei dem Schwalbenjunge zunächst gedörrt wurden. Daraus wurde dann ein Pulver gestoßen, welches mit Wolfsmilch und dem Schaum von Schnecken versehen eine Salbe ergab, welche die Haare ausfallen ließ und garantierte, dass sie nie wieder nachwachsen.

Rezepturen zur Verarbeitung von Schwalben für Arzneizwecke finden sich immer wieder in der



» ALLES IM WUNDERWALD «

Zahlreiche Veranstaltungen und Thementouren

am 21. September 2014

TAG DES SCHWÄBISCHEN  WALDES

Weitere Informationen unter www.schwaebischerwald.com



Hier wird am gegabelten Schwanz augenfällig, woher die volkstümliche Bezeichnung Spießschwalbe für die Rauchschwalbe rührt.

Hausväterliteratur und in den großen Enzyklopädien. In Zedlers Universal-Lexikon, das seit den 1740er-Jahren alles damals verfügbare Wissen der Zeit zwischen dicken Buchdeckeln aufbewahrte, ist zu lesen: *Nester abschlagen verboten! Schwalben genießen Asylrecht an menschlichen Behausungen.*

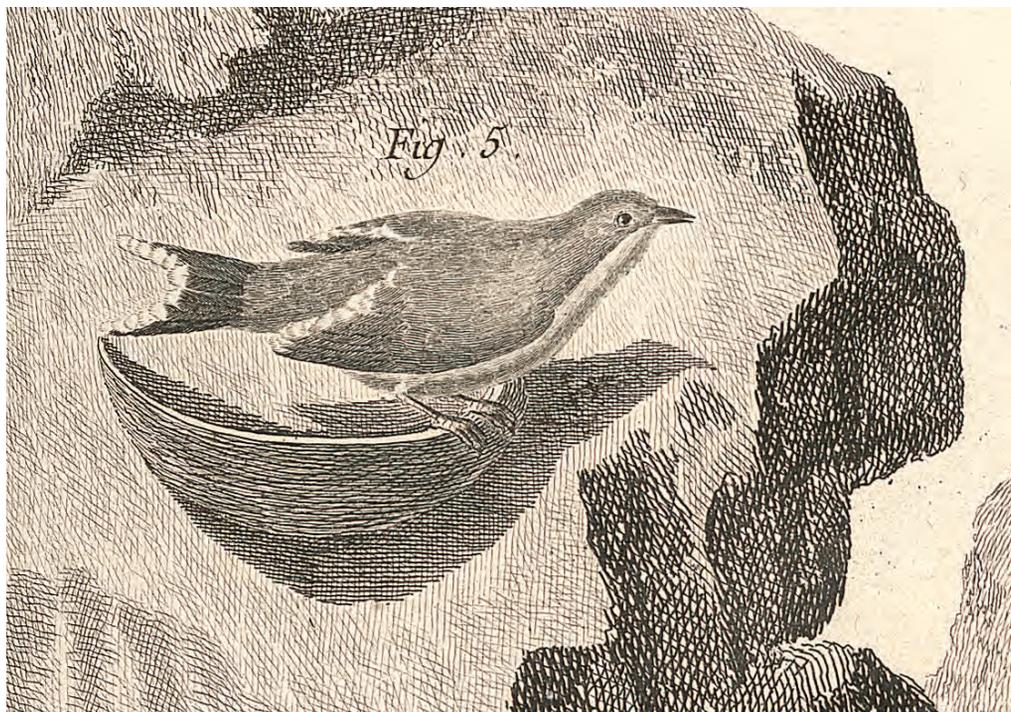
Schwalben genossen nicht nur hohes Renommee; ihre Anwesenheit in menschlicher Nachbarschaft galt als glücksfördernd. Wenn Schwalben im Stall bauen, so hieß es, stirbt kein Vieh. Verbreitet war der Glaube, dass ein Schwalbennest am Haus dieses mit seinen Bewohnern bewahrt vor Blitz, Tod und Streit – ähnlich wie auch Storchennester. Dass wir heute in liederlichen Zeiten leben, erweist sich übrigens schon daran, dass Schwalbennester am Haus nicht mehr selbstverständlich als Glückszeichen verstanden, sondern zum Zankapfel werden. Reinlichkeitsfanatiker mit ihren Dampfstrahlern sind große Feinde der Schwalben. Mit den Verdrängungsimpulsen, sich Natur vom Halse zu halten, begann auch die Unsitte, die Nester von Schwalben wegen ein paar Häufen Vogelkot vom Hause abzuschlagen; Jahrtausende alte Gastfreundschaft, das Asylrecht für Schwalben, ist offenkundig in Gefahr. In Eisleben in Sachsen-Anhalt klagte 2006 ein Mann auf Mietminderung, weil er ab und an Schwalbenkot auf dem Fensterbrett vorfand und immer mal Vögel durchs offene Fenster in sein Zimmer einfliegen. Das Gericht

widersprach seinem Ansinnen; Schwalben, so die Begründung, gehörten eben zu ortsüblichen Einwirkungen in einer ländlichen Umgebung. In der Tat genießen Schwalben Asylrecht: Die Zerstörung von Schwalbennestern ist eine Ordnungswidrigkeit und kann mit bis zu 50.000 EUR Ordnungsgeld geahndet werden. Schwalben haben es ohnehin schwer genug, in den ausgeräumten Landschaften und angesichts der asphaltierten Feldwege und Straßen überhaupt noch taugliches Baumaterial zur Errichtung ihrer kleinen Lehmpaläste zu finden.

Christian Ludwig Brehm, Vater des legendären Alfred Brehm und Pfarrer im thüringischen Renthendorf, leidenschaftlicher Ornithologe und genauso passionierter Vogeljäger, schrieb über die hohe Reputation der Schwalben: *In unserm Vaterlande sind glücklicherweise die Schwalben ihres Nutzens und ihrer Zutraulichkeit wegen (...) unverletzbar Vögel, welche man auf alle Weise schont. Ebenso bei den Muhamedanern, bei denen sie Vögel des Paradieses heißen und, wie schon dieser Name zeigt, sehr hoch gehalten werden. (...) In Italien, wo ein wahrer, nicht zu verantwortender Vernichtungskrieg gegen die armen Vögel geführt wird, (...) vertilgt man die lieblichen und nützlichen Schwalben in Masse auf folgende Weise: Wenn die Spießschwalben, diese harmlosen Thierchen, sich im Spätsommer und Herbst heerdenweise in das Rohr der Teiche setzen, um in ihm zu übernachten, spannen die unersättlichen Vogelsteller ein Netz von festem Hasenzwirne über demselben aus, drücken es nieder und treten, indem sie auf demselben hin und hergehen, die darunter befindlichen Schwalben in das Wasser und in den Schlamm. (...) Auf diese unbarmherzige Weise werden Hunderte der lieben Schwalben von den habsüchtigen Italienern an einem einzigen Abende gefangen.*

Da ist natürlich eine gute Portion Doppelmoral mit im Spiel, wenn der protestantische Pfarrer Brehm hier gegen die katholische Gefräßigkeit und Gefühllosigkeit der Welschen wettet. Er scheint ganz vergessen zu haben, dass es auch nördlich der Alpen gang und gäbe war, Singvögel zu bejagen – zwar keine Schwalben, aber Meisen, Drosseln und Lerchen. Und er scheint vergessen zu haben, dass er selbst ein passionierter Vogelfänger war und für die Vervollkommnung seiner Vogelsammlung so ziemlich auf alles schoss, was ihm vor die Flinte kam. Trotzdem entzündete sich um die Frage des Fangs und Verzehrs von Schwalben und anderen Singvögeln ein regelrechter Kulturkampf: Insbesondere der Vogelfang in Italien wurde skandalisiert, wenn von *widerwärtigen Massenmorden* (Heinrich Gäthke: *Die Vogelwarte, Braunschweig 1900*) oder von *blutdürstigen ungebildeten Italienern* die Rede war (Alfred Brehm: *Das Leben der Vögel, dargestellt für Haus*

Nach der Natur gezeichnet und der Aufklärung verpflichtet: Die Schwalbe im Tafelwerk zu Diderots «Encyclopédie», um 1730/40.



und Familie, Glogau 1861). In Deutschland bekämpfte die Vogelschutzbewegung den Vogelfang mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln. Aber hier sprachen die deutschen Vogelliebhaber mit gespaltener Zunge, denn auch nördlich der Alpen war der Vogelfang in dieser Zeit noch üblich.

Allerdings wurde er durch die sich seit den 1860er-Jahren formierende Bewegung des Vogelschutzes immer stärker in Frage gestellt. Heute sind die Singvögel in den Kochtöpfen längst ausgestorben. Vögel, so das Credo der jungen Naturschutzbewegung, sollten nicht mehr nur geschützt werden, weil sie nützlich waren. Vögel sollten nun um ihrer selbst willen geschützt werden, wie 1912 Eberhard von Riesenthal appellierte: *Fragen wir nicht immer*

kleinlich und habstüchtig: Was nützt uns dieser oder jener Vogel, sondern erfreuen uns des Vogels in schöner, freier Natur, des Raubvogels seines herrlichen Fluges, seiner stolzen Erscheinung wegen, des Singvogels wegen seines herzerfrischenden Gesanges, seines bunten Kleides, kurz, schonen wir den Vogel um seiner selbst willen.

LITERATUR:

Curt Floericke: Vogelbuch. Gemeinverständliche Naturgeschichte der mitteleuropäischen Vogelwelt, 2. Aufl., Stuttgart 1922.
 Claude Lévi-Strauss: Das wilde Denken, Frankfurt a.M. 1973.
 Eberhard von Riesenthal (1912): Über Vogelschutzbestrebungen.- In: Mitteilungen über die Vogelwelt 12 (1912), S. 135–145.
 Caspar Schröder: Neue Lustige und Vollständige Jagd-Kunst. So wol von denen Vögeln als auch anderen Thieren. Frankfurt und Leipzig 1728.

Moor erleben im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf



Moor hautnah erleben: Das können Sie im neu eröffneten Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf. Wie entsteht ein Moor, wer sind seine „Bewohner“? Welche lokalen und globalen Zusammenhänge bestehen zwischen Moornutzung, Natur- und Umweltschutz? All dies wird spielerisch begreifbar – in der neuen Dauerausstellung und auf verschlungenen Pfaden durch das Ried. Ein unvergessliches Erlebnis für Kinder, Erwachsene und Familien!

Riedweg 3 – 5 | 88271 Wilhelmsdorf
 Telefon 07503 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag 13:30 – 17:00 Uhr
 Samstag, Sonn- und Feiertag 11:00 – 17:00 Uhr
 In den Sommerferien an Wochenenden ... 10:00 – 18:00 Uhr
 An Weihnachten und Silvester/Neujahr geschlossen

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
 Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

GEMEINDE
WILHELMSDORF



Beilstein 1664. Federzeichnung des Hauptmanns Georg Wilhelm Kleinsträtfl. Auf halber Höhe des Burgbergs links die Magdalenenkirche mit Pfarrhaus, rechts davon das Pfarrhaus mit einem Nebengebäude. Auf derselben Höhe rechts die Amtsgebäude, der Sitz des Vogts. Links unten im Tal die St. Anna-Kirche, die spätere Stadtkirche.

Hermann Ehmer Magister Andreas Picus (um 1543–1609) – der Bienenpfarrer von Beilstein

Im Jahre 1892 erkundigte sich ein R.T. Ahr aus Briest bei Plaue an der Havel in der Mark Brandenburg beim Pfarramt in Beilstein nach dem Magister Andreas Picus, der dort einst als Pfarrer gewirkt hatte. Ahr hatte bei einem ortsansässigen Handwerker «Ein nützlichcs Büchlein von den Bienen» entdeckt, das am Anfang des 17. Jahrhunderts in Frankfurt an der Oder erschienen war und Picus als Verfasser angab. Der damals, 1892, amtierende Beilsteiner Stadtpfarrer Leonhard Rau konnte außer der Wirkungszeit von Picus in Beilstein, nämlich 1574–1608, nichts weiter mitteilen. Alle Urkunden der Stadt Beilstein seien 1693 durch die Franzosen verbrannt worden. Mit diesen spärlichen Informationen aus Beilstein veröffentlichte Ahr in dem in Hannover erscheinenden «Bienenwirtschaftlichen Centralblatt» einen Artikel mit der Überschrift «Veraltetes aus der Bienenzucht», in dem er Kostproben aus dem Büchlein von Picus mitteilte.

Nun war aber die Kenntnis von dem Bienenbüchlein, das den Beilsteiner Pfarrer zum Verfasser hatte, genau drei Jahrhunderte nach seinem ersten Erscheinen wieder nach Beilstein gelangt. Bis heute ist das Büchlein nämlich in keiner baden-württembergischen Bibliothek nachzuweisen. Johann Georg Beßler, Reallehrer in Ludwigsburg, der 1885 eine «Geschichte der Bienenzucht» erscheinen ließ, kennt Picus daher nicht.

Pfarrer Rau, der gerade mit seinem Wechsel nach Langenau bei Ulm befasst war, hatte das Schreiben von Ahr von seinem neuen Dienstort aus beantwortet und teilte dies seinem Beilsteiner Amtsnachfolger Eugen Krauß mit. Dieser hat deshalb in der Pfarrbeschreibung von Beilstein, die er 1905 anzufertigen hatte, Picus erwähnt und auf dessen noch heute in der Turmhalle der Beilsteiner Magdalenenkirche stehendes Grabmal hingewiesen und dessen Inschrift wiedergegeben. Man konnte also doch noch einiges über den Pfarrer Picus herausfinden. Mit einigem Nachforschen ließ sich aber noch mehr ermitteln.

Der wiedergefundene Bienenpfarrer Picus und sein Weg aus der Ostschweiz ins Württembergische

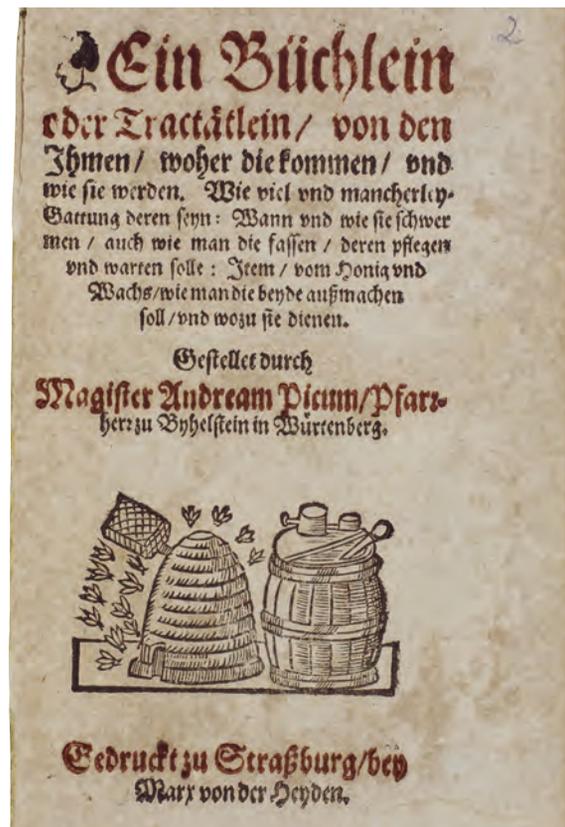
Andreas Picus wurde um 1543 in Mogelsberg im Kanton St. Gallen geboren. Sein Vater Andreas Specht wanderte wohl anfangs der 1550er-Jahre nach Württemberg aus und wurde Diakonus, also zweiter Pfarrer in Blaubeuren und 1559 nach Seißen versetzt. Andreas Specht der Jüngere, der seinen Familiennamen ins Lateinische übersetzte und sich Picus nennt, als der er fortan in den Quellen erscheint, gehörte zur ersten Generation der Schüler der 1556 gegründeten Bebenhäuser Klosterschule. Im Juli 1561 wurde er ins Tübinger Stift aufgenommen und an der Universität immatrikuliert.

Picus legte im Stift den damals üblichen Studiengang der Theologen zurück, wonach zunächst der artistische Grundkurs zu durchlaufen war. Er erwarb 1562 den Grad des Bakkalaureus artium, 1565 wurde er zum Magister artium promoviert. Es schloss sich hier das Studium der Theologie an, doch schon im Dezember 1565 wurde Magister Andreas Picus als Praeceptor artium in die Klosterschule nach Maulbronn versetzt. Er war damit nur wenige Jahre älter als seine Schüler.

Etwas mehr als zwei Jahre war Picus Lehrer an der Maulbronner Klosterschule, dann wurde er Anfang 1568 Pfarrer in Birkenfeld, das zum Amt Neuenbürg zählte. Die Pfarrei Birkenfeld war durch den Tod des seitherigen Pfarrers Johann Conemann vakant geworden. Der Ort hatte rund 300 Einwohner und war ein bescheiden besoldeter Anfangsdienst. Picus empfahl sich 1571 durch eine theologische Arbeit, die er Herzog Ludwig von Württemberg (1568–1593) widmete, für eine Beförderung. In diesem Werk, das als Handschrift in der Stuttgarter Landesbibliothek erhalten ist, geht es um die Theoziee-Frage, um die Frage, wie das Übel in die Welt kommt, genauer um die Behauptung der Gegner, dass seit der Reformation alles schlechter geworden sei. Trotz dieses gelehrten Beitrags zur konfessionellen Auseinandersetzung der Zeit dauerte es noch bis 1573, bis man Picus vom Dorf in eine Stadt, nach Beilstein im Bottwartal, versetzte. Dort war der seitherige Amtsinhaber Daniel Wetzel Pfarrer und Stiftsprediger im benachbarten Oberstenfeld geworden.

Die Beilsteiner Gemeinde zählte das Dreifache der Birkenfelder, insgesamt also wohl 900 Seelen. Diese wohnten freilich nicht nur im Städtchen, sondern auch in zehn Filialorten, die bis zu zwei Wegstunden vom Mutterort entfernt waren. Pfarrkirche war die Magdalenenkirche auf halber Höhe des Burgbergs. Das Pfarrhaus hinter der Kirche war vor Picus' Amtsantritt verkauft worden und ihm dafür das Pfründhaus der Liebfrauen-Kaplanei angewiesen worden. Das einigermaßen enge Haus hatte einen baufälligen Keller, der 1587 neu errichtet werden musste.

Die Besoldung in Beilstein war natürlich um einiges besser als die in Birkenfeld. Zudem hatte Picus hier einen Diakonus, einen zweiten Pfarrer, neben sich. Dieser musste Schule halten, aber auch die Filialen versehen, was mitunter zu Schwierigkeiten führte. Das Diakonat war ein Anfängerdienst, das heißt, dass die Leute nur kurz, durchschnittlich drei bis vier Jahre, auf dieser Stelle blieben. Pfarrer Picus erhielt bei den Visitationen anfänglich manchen Tadel. Einmal hatte er Streit mit dem Vogt gehabt. Ein anderes Mal klagte die Gemeinde, dass er zu



Oben: Titelblatt des Erstdrucks des Bienenbüchleins von Andreas Picus, erschienen 1592 bei Alexander Hock in Tübingen. Der Titelholzschnitt zeigt links eine Bank mit drei Bienenkörben, umstanden von Blumen und Sträuchern. Unten: Titel des Büchleins, wie es im Umfeld des Dreißigjährigen Kriegs (1616 oder 1640) in Straßburg bei Marx von der Heyden erschien.



Den Bienen schaden Ratten und Mäuse, Spinnen, Asseln, Eidechsen und Diebe. Illustration aus der von Sebastian Brant besorgten Ausgabe des Vergil, 1502.

leise und unverständlich predige; dann wird aber auch geklagt, dass er in den Predigten zu viel schimpfe. Zweimal wurde Picus deshalb nach Stuttgart einbestellt, um in der Stiftskirche eine Probepredigt zu halten, wo man ihn in der Tat für unverständlich befand. Man legte ihm die Versetzung nahe, doch ging Picus nicht darauf ein. Er hatte Grundbesitz in Beilstein erworben und sich so um die zukünftige Versorgung seiner Familie – inzwischen hatte er fünf Kinder – gekümmert. Im übrigen gewöhnte man sich aneinander, sodass die Gemeinde alsbald nichts mehr zu klagen hatte. Darüber hinaus war Picus ein gelehrter Mann, der dem Visitator theologische und historische Arbeiten, die er unter der Feder hatte, vorweisen konnte. Diese sind leider nicht erhalten.

Der Pfarrer als Imker – das «Büchlin oder Tractetlein von dem Ihmen» aus dem Jahre 1592

Aus den amtlichen Quellen, insbesondere den Visitationsberichten, geht an keiner Stelle hervor, dass sich Pfarrer Picus auch als Imker betätigt hat. Dies wird allein ersichtlich aus seinem «Büchlin oder Tractetlein von dem Ihmen», das 1592 von Alexander Hock in Tübingen erstmals gedruckt wurde. Diese Veröffentlichung hat Picus für anderthalb Jahrhunderte im deutschen Sprachraum zu einer Autorität für die Imkerei gemacht. Sein Werklein, das aus der Praxis für die Praxis geschrieben wurde, ist immer wieder aufgelegt worden.

Picus hat sein Buch dem Beilsteiner Vogt Burkhard Kummerell – mit dem er einst im Streit lag – und

dem Löwensteinschen Keller, dem Verwaltungsbeamten zu Abstatt, Johann Beck, gewidmet. Die Widmung beginnt mit einem Lob der «agricultura», der Landwirtschaft, wovon die Bienenzucht ein Teil ist. In diese Anrede an die beiden Vertreter der Obrigkeit flicht Picus auch etwas Kritik ein, denn er schreibt hier, daß es für den alttestamentlichen König David besser gewesen wäre, wenn er im Garten seinen Blick auf die Erde und deren Gewächse gerichtet

hätte, *auch irgend etwas gearbeitet*, als dass er nach schönen Frauen – gemeint ist die Sache mit Bathseba – gesehen hätte.

Im übrigen folgt Picus mit seinem Lob der Landwirtschaft – seiner humanistischen Bildung entsprechend – den Georgica des römischen Dichters Vergil (70–19 v. Chr.). Dessen Epos über den Landbau ist in vier Bücher geteilt, deren letztes der Bienenzucht gewidmet ist. Aber auch der Aufbau des Büchleins zeigt die humanistische Bildung des Beilsteiner Pfarrers, denn die Einteilung des Stoffes folgt dem antiken rhetorischen Schema. Die Widmung stellt die «captatio benevolentiae» dar, die Einladung an den Leser. Der Text beginnt mit der «definitio», der Bestimmung des Themas, das in der «narratio» ausgeführt wird. Den Schluss macht der «usus», die Nutzenanwendung.

Im ersten Teil handelt Picus daher vom Ursprung der Bienen. Er weiß, dass die Bienen in den Waben aus einem Samen wachsen, geht aber gleichwohl von einer ungeschlechtlichen Vermehrung aus. Dies ist eine humanistische Reverenz an die antiken Schriftsteller, die Picus hier zitiert, obwohl er mit seinen eigenen Beobachtungen auf der richtigen Spur ist. Im zweiten Kapitel des ersten Teils geht es um die drei verschiedenen Arten von Bienen, nämlich die Könige, die Arbeitsbienen und die Drohnen. Über die Geschlechtsverhältnisse der Bienen bleibt Picus daher mit seinen Zeitgenossen im Unklaren.

Der zweite Teil des Werkleins handelt vom Schwärmen der Bienen im Mai und Juni. Das Anzeichen für das Ausschwärmen ist, wenn der König vor den Korb kommt. Das Wegfliegen des Schwarms, so

die Ratschläge und Anweisungen des Imker-Pfarrers, kann man mit Lärm verhindern, indem man an eine «seges», also an eine Sense oder ein Becken klopft. Dann lässt sich der Schwarm in der Nähe nieder, was man auch dadurch bewirken kann, dass man feine Erde auf den Schwarm wirft, die von den Bienen für Regen gehalten wird, worauf sie sich dann niederlassen. Das dritte Kapitel beschreibt ausführlich die Art und Weise, wie man einen Schwarm einfängt, je nachdem, wo sich dieser festgesetzt hat. Den Korb mit dem eingefangenen Schwarm soll man, so das vierte Kapitel, auf die Bank setzen, auf der die Bienenkörbe stehen, und in Ruhe lassen. Ist das Wetter gut, wird der Schwarm anfangen, Honig einzutragen.

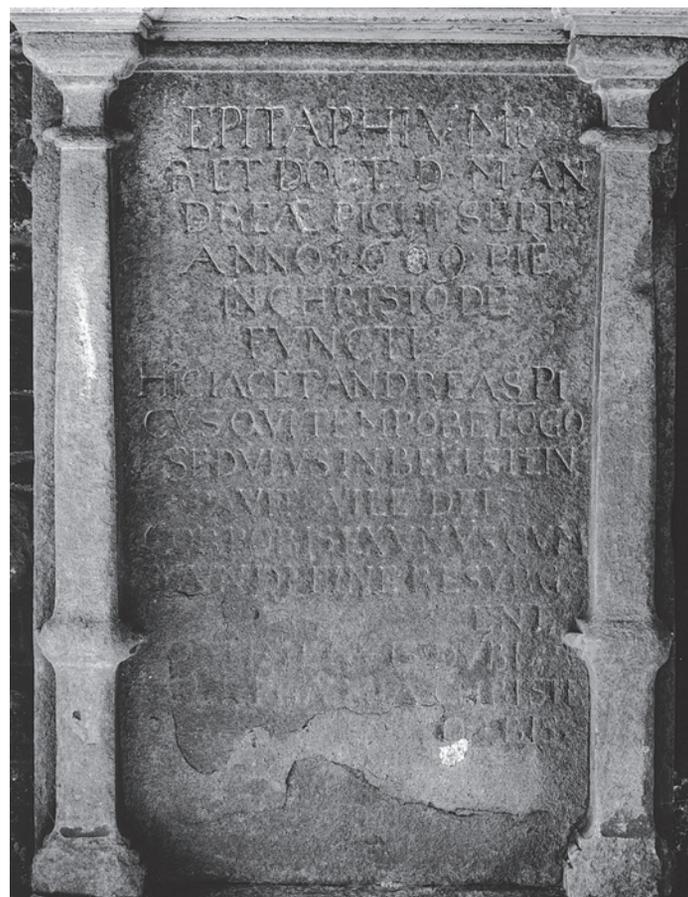
Das fünfte, ausführliche Kapitel dieses zweiten Teils befasst sich mit der Pflege der Bienen. An erster Stelle ist darauf zu sehen, sie vor Regen und Wind, vor dem Vieh und anderem zu bewahren. Die Körbe soll man im Winter stehen lassen, wo sie im Sommer standen. Im Haus würden die Bienen im Winter verderben, draußen können sie an den ersten warmen Tagen wieder beginnen auszufliegen. Hat ein Volk vor dem Winter nur wenig eingetragen, wird es schwierig, es über den Winter zu bringen. Man kann sie allenfalls mit Honig, den man in eine Wabe streicht, füttern. Alles andere, auch «Sieß hutzlen wasser», ein Aufguß von getrocknetem Obst, ist schädlich für sie. Hat ein Korb im Frühjahr noch viel Honig, soll man die vollen Waben entfernen, damit die Bienen angeregt werden, auszufliegen und neue Waben zu bauen.

Im dritten Teil des Büchleins wird die Gewinnung von Honig und Wachs behandelt. Das Bienenvolk wird mit einem brennenden Schwefelring abgetötet. Die Waben, in denen Honig ist, kommen in einen Sack, der unten spitz zuläuft und an den Ofen oder an die Sonne gehängt wird. Der Teil des Honigs, der von selbst herausfließt, ist der beste. Der Rest wird erwärmt und ausgepresst. Der Honig kommt in irdene Häfen oder Geschirr aus Tannenholz, aus denen man nach zwei Tagen das Unreine oben abschöpfen kann. Die Waben, aus denen der Honig entnommen wurde, werden mit Wasser unter stetem Umrühren erhitzt und ebenfalls durch einen Sack geseiht. Das Wachs wird sodann wieder erwärmt und in ein Geschirr geschöpft, sodass das Unreine zurückbleibt.

Der vierte Teil des Büchleins handelt vom Nutzen und Gebrauch von Honig und Wachs. Das erste Kapitel befasst sich mit dem Honig, der vor allem zur Speise dient, wie Koch und Köchin wohl wissen. Zuletzt geht es im zweiten Kapitel um den Gebrauch des Wachses für Kerzen und Siegel, für Schneider

und Schifflente. Doch ist dies eigentlich auch jedermann bekannt. Die Ausführungen von Picus gründen in wesentlichen Teilen auf intensiver Naturbeobachtung. Ein Beispiel dafür ist seine Beschreibung des Schwärmens der Bienen, das er mit dem Auszug eines menschlichen Königs vergleicht: *Wann die stundt vorhanden ist/ das sie jetzunder schier Schwirren wöllen/ so stehn sie zuvor ein weil vor dem korb auff dem Banck inn einer ordnung/ nicht anderst als wie Reutter/ welche vor einer Thiren oder Porten auff iren Herrn warten/ da er verraisen wil. Sie machen auch einen laut mit auffgeregtem hindern/ so es grosse Bychsen und feld Stuck weren. Nacher fangen sie an heuffig vor dem Korb zu fliegen/ damit sie anzeigen/ das sie zu wandern bereit seyen. Und wann dann der König schier hernach wil kommen/ so lauffen etliche schnell vor her/ am Korb hinauff/ nit anderst/ als da ein hofgsind vor ihrem Herrn daher laufft/ und sich zur Reiß schicken wil. Ist dann der könig enthalben und fleugt auß/ folgt der gantz schwarm oder hauff hinach/ der under dem selbigen König ist.*

Mit seinen Beobachtungen widerlegt Picus hergebrachte Ansichten und Methoden und begründet



Epitaph des Pfarrers M. Andreas Picus (1543–1609) in der Turmvorhalle der Magdalenenkirche in Beilstein. Die Inschrifttafel ist durch aufsteigende Feuchtigkeit beschädigt, sodass der Text besonders im unteren Bereich kaum mehr zu lesen ist.



Der Dichter Vergil zeigt seinem Gönner Maecenas die Bienenhaltung, wie sie im 16. Jahrhundert üblich war. In einem eingezäunten Garten mit Brunnen und Bächlein, blühenden Blumen und Bäumen stehen die Bienenkörbe auf überdachten Bänken. Der Mann links schlägt ein Becken, um die schwärmenden Bienen zu veranlassen sich niederzusetzen. Der Mann im Hintergrund vertreibt mit Peitschenknallen Vieh und Vögel. Aus dem Straßburger Vergil, 1502.

seine eigenen. So spricht er sich gegen die bislang maßgebliche Meinung aus, dass Bienen aus dem Blütenstaub entstünden. Dieser ist vielmehr ihre Nahrung, wie man an ihren Exkrementen sieht. Picus weiß, dass die Bienen in den Waben aus einem Samen wachsen, gibt aber gleichwohl die Meinung wieder, dass auch aus einem Aas, etwa einem toten Kalb, Bienen entstehen können. Dies ist eben eine humanistische Reverenz an die antiken Schriftsteller, die Picus hier ohne Wertung zitiert. Jedenfalls bleibt er bei der herkömmlichen Auffassung, dass die Bienen nur eines Geschlechts, aber dreier Gattungen sind. Er redet deshalb vom König und nicht von der Königin. Vom König unterscheidet er aber Arbeitsbienen und Drohnen.

Das 1592 bei Alexander Hock in Tübingen erstmals erschienene Bienenbüchlein von Picus fand sich als einziges bis jetzt nachgewiesenes Exemplar dieses Drucks in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Da die erste Auflage des Büchleins alsbald vergriffen war, wurde 1594 eine zweite Auflage notwendig. Von diesem Druck, ebenfalls bei Hock in Tübingen erschienen, konnte je ein Exemplar in der Bamberger Staatsbibliothek und in der Universitätsbibliothek Greifswald festgestellt werden. Diesem einzigen gedruckten Werk von Picus war ein dauer-

hafter Erfolg beschieden, der über anderthalb Jahrhunderte anhielt. Von 1592 bis 1750 sind mindestens zehn Ausgaben festzustellen. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts machten sich neue Erkenntnisse über die Bienen geltend, sodass Picus' Arbeit veraltet war.

Picus' Bienenbüchlein gehört zur sogenannten Hausväterliteratur und war somit Gebrauchsliteratur, die nur in besonderen Fällen Eingang in die Bibliotheken fand. Von den zehn Drucken, die zwischen 1592 und 1750 festgestellt werden konnten, ist selten mehr als je ein Exemplar erhalten. Die Druckorte zeigen, dass

das Bienenbüchlein von Picus gewissermaßen aus Württemberg ausgewandert ist. In der Heimat wurde er vergessen. Immerhin war auf den Titelblättern der verschiedenen Drucke der Pfarrer Magister Andreas Picus aus dem württembergischen Beilstein als Autor unverändert geblieben.

Andreas Picus erlebte nur die beiden ersten Auflagen seines Büchleins. Er wurde im Visitationsbericht 1605 als krank bezeichnet. Diese Krankheit war offensichtlich der Grund, dass noch zu seinen Lebzeiten sein Nachfolger Alexander Hugener von Schorndorf in Beilstein aufzog. Picus war offensichtlich mit einem «Vitalitium», einem Ruhegehalt, wie es die Kirchenordnung in Ausnahmefällen vorsah, zur Ruhe gesetzt worden. Vermutlich hatte er ein Haus in Beilstein erworben, wo er die letzten Monate seines Lebens zubrachte. Er starb, wie sein Grabmal ausweist, am 11. September 1609. Picus war damit der erste evangelische Pfarrer, der – wohl seinen Bienen zuliebe – längere Zeit in Beilstein amtierte.

Eine umfangreiche Darstellung, die Andreas Picus ausführlich als Theologen, Pfarrer und Imker würdigt und die Quellen nachweist, wird 2015 in den «Blättern für württembergische Kirchengeschichte» erscheinen.



Hochzeit von
Bruno Tugendhat und
Friederike Geiringer 1895.

Volker Mall Von Galizien nach Württemberg – Wege und Schicksale der jüdischen Familie Tugendhat

Die jüdische Familie Tugendhat, deren Geschichte an dieser Stelle erzählt werden soll, stammt aus Galizien. Galizien, gelegen im Westen der heutigen Ukraine und den südöstlichen Rändern Polens, war 1772 nach einer wechselhaften Geschichte zu Österreich gelangt. Mit der Übernahme durch die Habsburger hatte sich die Zahl der im österreichischen Herrschaftsgebiet lebenden Juden drastisch erhöht. Etwa zwei Drittel der österreichischen Juden lebten in Galizien. Von den sogenannten Toleranzpatenten Josefs II. von 1781/1782 wurde eine Erleichterung der Eingliederung der Juden in die Gesellschaft erhofft. Sie wirkten jedoch nicht wirklich emanzipatorisch, da sie abgesehen von einigen Vergünstigungen nicht nur den alten Schutzstatus und damit eine Sonderstellung beibehielten, sondern auch zahlreiche Restriktionen erneut ermöglichten. Man wollte die Juden durch größere Freiheit und bessere Erziehung in erster Linie zu nützlichen Untertanen des Staates machen. In der Folge der 1848-Revolution wurden die galizischen Juden, die rund acht Prozent der Bevölkerung Galiziens ausmachten, wieder von allen Bürgerrechten ausgeschlossen und erst 1867 als gleichberechtigte Bürger anerkannt.

Lemberg, wo die zentrale Verwaltung, das «Gubernium», eingerichtet worden war, war in den 1870er- und 1880er-Jahren ein Zentrum der Assimilationsbewegung. Die Hoffnung, dass durch Assimilation der Antisemitismus aufgehoben würde, erfüllte sich allerdings nicht. Auch eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage ergab sich nur für wenige Juden. Der größte Teil von ihnen lebte auch um 1900 noch in bitterster Armut. Der um 1840 in Galizien geborene Josef Tugendhat gehörte allerdings zu denjenigen, die es über den Weg der Assimilation zu gesellschaftlichem Status brachten; er wurde K. u. k.-Bezirksarzt. Mit seiner Frau Hermine hatte er sechs Kinder, die zwischen 1864 und 1875 geboren wurden: Moritz, Hugo, Samuel, Victor Leopold, Hermine und Bronislaw Arthur (Bruno). Die Familie lebte in der Stadt Mosciska/Mostyska, einem wichtigen Zentrum der Juden in Galizien.

Wohl zog die Familie später nach Wien, wo Josef Tugendhat 1902 gestorben ist. Der am 14. September 1870 geborene Sohn Bronislaw Arthur (Bruno) Tugendhat konnte Chemie studieren und wurde schon 1893 im Alter von 23 Jahren Werkleiter einer Papierfabrik im Rheinland. Damit hatte seine Kar-

riere im Deutschen Reich begonnen. Zwei Jahre später kam er nach Württemberg und übernahm die technische Leitung der Papierfabrik Moritz Fleischer in Großeislingen (Eislingen/Fils). Die 1837 von den Gebrüdern Wilhelm und Rudolf Schwarz gegründete Fabrik hatte 1892 Moritz Fleischer übernommen.

In Unterkochen agierte Bruno Tugendhat als talentierter Unternehmer und gemeinsinniger Bürger

1895 heiratete Bruno Tugendhat die Jüdin Friederike Geiringer, die 1872 in Napagendl bei Uherské Hradišt (deutsch: Ungarisch Hradisch) in Mähren geboren wurde. Im gleichen Jahr trat er zum katholischen Glauben über. Austritt aus dem Judentum und christliche Taufe waren vor allem unter den deutschen Juden ein Zeichen für die angestrebte Vollassimilation in der deutschen Gesellschaft. 1899 wurde Bruno Tugendhat in der Papierfabrik Moritz Fleischer Großeislingen abgeworben und zum Direktor der Papierfabrik Unterkochen berufen. Damit war ihm – gerade 29 Jahre jung – ein weiterer Karriereschritt gelungen. Die Papierfabrik Unterkochen war 1613 vom Ellwanger Fürstprobst Johann

Christoph I. von Westerstetten als «Papeyer Mühlin zue Unterkochen» gegründet worden. Nach mehrfachem Besitzerwechsel hatte sie 1892 ein Konsortium unter Beteiligung der Simonius'schen Cellulosefabriken AG als «Maschinenpapier und Holzstoff-Fabriken Unterkochen» übernommen, das aber Ende Mai 1899 aufgeben musste. Die Fabrikanlage wurde dann am 1. Oktober 1899 von der neugegründeten Gesellschaft «Papierfabrik Unterkochen GmbH» übernommen.

Auf dem neu berufenen Bruno Tugendhat lagen nun große Hoffnungen, den Betrieb vital ins neue Jahrhundert führen zu können, wie Winfried H. Vogt in einem Vortrag über die vielfach talentierte Unternehmerpersönlichkeit resümierte: *In dem 29-jährigen Bruno Tugendhat hatte man einen Fachmann gefunden, dem man zutraute, den geplanten und alle Fachbereiche betreffenden Umbruch zu schaffen. Eine schwierige Aufgabe, denn dieser Neue musste Führungsqualität, Organisationstalent und natürlich Gespür für neue Märkte und Produkte mitbringen. Und er musste das Vertrauen der Kunden und Mitarbeiter gewinnen können.*¹

Bruno Tugendhat nutzte den Standortvorteil des reinen Kocherwassers für neue und marktfähige Papiersorten und erreichte unerwartete Steigerungen bei Umsatz und Gewinn. Er wurde zum Generaldirektor befördert und 1924 ob seiner Verdienste zum Ehrenbürger der Gemeinde Unterkochen ernannt: *Er gilt allgemein als einer der bedeutendsten Industriellen des Bezirks, was auch darin zum Ausdruck gekommen ist, dass er schon seit Jahren den Vorsitz im Industrieverein Aalen führt. Er besitzt ein weitgehendes soziales Verständnis und unterstützt kulturelle Bestrebungen jeder Art, hieß es 1924 in einer zeitgenössischen Charakterisierung, die hinlänglich würdigte, dass Tugendhats Engagement eben nicht an den Fabrikatoren endete.*²

Mit dem Machtantritt der Nazis häuften sich die alltäglichen Schikanen gegen die anerkannte Familie

Bruno Tugendhats erste Frau war 1910 in Wien gestorben. Er heiratete 1919 mit Martha Frida Rieger aus der Unterkochener Familie Rieger (Kettenfabrik Rieger & Dietz) eine Nichtjüdin. Nach der ersten Tochter Lieselotte kamen 1922 die Zwillinge Annemarie und Anneliese zur Welt. Die Eheleute Tugendhat waren bald gesellschaftlich anerkannte, geschätzte und beliebte Bürger mit einem großen Freundes- und Bekanntenkreis. All das sollte sich allerdings nach 1933 plötzlich und drastisch ändern, wie die 2013 verstorbene Tochter Annemarie Tugendhat auf ihren Vorträgen in Erinnerung rief: *Wir führten ein außerordentlich gastliches Haus und hat-*



Ehrenbürgerurkunde der Gemeinde Unterkochen für Bruno Tugendhat, verliehen am 1. Oktober 1924 durch den Gemeinderat.

ten viele Besuche. Mit der Machtübernahme durch Hitler (...) änderte sich alles. Bis dahin hatten wir Kinder keine Ahnung, dass unser christlich getaufter Vater seiner Abstammung nach Jude war. Von diesem Zeitpunkt an behandelten uns die bisherigen Freunde und Bekannte wie Aussätzige. Auch in der Schule wollten unsere Klassenkameraden (wir besuchten die Oberschule in Aalen) nichts mehr mit uns zu tun haben. Nur die Wasseralfinger evangelischen Pfarrerstochter Grüninger und ein Aalener Geschwisterpaar hielten noch zu uns. In der Klasse sprach man nur noch das Nötigste mit uns. Die Jungen aus dem Schubartgymnasium versuchten uns zu schlagen. (...) Wenn wir ins Aalener Schwimmbad gingen, lief immer eine Gruppe Kinder und Jugendliche hinter uns her und rief «Juden raus!» 1936 wurden wir widerrechtlich aus der Schule ausgeschlossen. Daraufhin beschlossen unsere Eltern, mit uns nach Stuttgart übersiedeln, weil es dort mehrere Mischehen, also Schicksalsgenossen gab.³

Mit der Verkündung der «Nürnberger Gesetze» 1935, vor allem aber nach der Reichspogromnacht im November 1938 waren bei den meisten schwäbischen Juden die letzten Illusionen über den verbrecherischen Charakter des Regimes verfliegen. Viele der noch in Württemberg lebenden Juden versuchten nun zu emigrieren. Die Familie Tugendhat musste nicht nur miterleben, wie sich fast alle Freunde und Bekannte abwandten; die Existenz war zunehmend gefährdet. Einen vorläufigen Schutz bot zunächst noch die «Mischehe». Die Ehe zwischen Juden und «Deutschblütigen» war durch das Nürnberger «Blutschutzgesetz» verboten und außereheliche Beziehungen als «Rassenschande» unter Strafe gestellt worden. Bei der Wannsee-Konferenz Anfang 1942 war zwar bereits die Deportation der jüdischen Ehepartner in Mischehen als Ziel genannt und in einer Folgekonferenz vorgeschlagen worden, die Mischehen zwangsweise zu scheiden. Diese Pläne wurden aber nicht umgesetzt. Auch wenn eine Mischehe geschieden wurde, war der jüdische Partner zunächst noch geschützt, wenn es unversorgte Kinder gab. War das nicht der Fall, wurde ab 1944 der jüdische Ehepartner – zumindest in einigen Gauen – umgehend deportiert.

Annemarie Tugendhat erzählt über die schmerzliche Erfahrung der Ausgrenzung, die auch die Sphäre des Privaten durchdrang: Die Geschwister meiner Mutter waren inzwischen alle überzeugte Nazis. Der Oberstudiendirektor in Esslingen war Kreispropagandaleiter, seine Frau, unsere Tante, Kreisfrauenschaftsleiterin geworden. Diese riefen eines Tages einen Familienrat zusammen, um unsere Mutter zur Scheidung von dem Juden zu drängen. (...) Da die Verwandten meiner Mutter christlich eingestellt waren, versuchten sie mit



Das Ehepaar Bruno und Martha Tugendhat.

einem Bibelspruch aus dem Johannesevangelium meine Mutter zu überzeugen. Dort heißt es in der Erzählung der Leidensgeschichte, dass der Hohepriester Kaiphas den Hohenrat mit folgenden Worten für das Todesurteil Jesu gewann: «Es ist besser, dass einer umkomme, als dass das ganze Volk zu Grunde geht.»⁴ Meine tapfere Mutter verweigerte damals dem Familienrat die Scheidung. (...) Diesen Mut bezahlte unsere Mutter mit ihrer Gesundheit. Sie litt bis zu ihrem Lebensende an Depressionen.

Auswandern kam für die Familie wegen des fortgeschrittenen Alters von Bruno Tugendhat und wegen der Behinderung der ältesten Tochter nicht in Frage. Der Umzug nach Stuttgart 1936, wo in der Pischekstraße ein Haus erworben worden war, stellte den Versuch dar, sich Luft zu verschaffen. Außerdem sollten die Töchter so die Möglichkeit erhalten, weiter in die Schule zu gehen. Nach der Reichspogromnacht wurde Bruno Tugendhat am 10. November 1938 von der Gestapo mit anderen Stuttgarter Juden in das Schutzhaftlager/KZ Welzheim gebracht, das für viele ein Durchgangslager zum KZ Dachau oder zu anderen Lagern war. Annemarie Tugendhat erzählt: Nach ungefähr 10 Tagen kam unser Vater dann mit kahl geschorenem Kopf in der Mittagszeit wieder nach Hause. Er war in ein Sammellager im Welzheimer Wald verbracht worden. Dort mussten die Häftlinge militärische Übungen machen und warten bis sie in ein großes KZ abtransportiert werden sollten. Dem entkam unser Vater durch das Eingreifen von Freunden aus dem Ausland.⁵

Bürgermeister und Gemeinderat von Unterkochen entzogen Bruno Tugendhat 1939 die Ehrenbürgerwürde. Die beiden Zwillingsschwestern gehörten 1940/1941 zu den letzten Jahrgängen, denen zwar noch das Abitur für jüdische Mischlinge erlaubt, aber der Zugang zum Studium gesetzlich verboten war.



Eingang des KZ Stutthof bei Danzig um 1941.

Über das Überleben der Familie in den Wirren des Kriegsendes berichtete Annemarie Tugendhat: *Da die Brüder meiner Mutter (die Chefs des inzwischen kriegswichtigen Kettenbetriebs Rieger & Dietz in Unterkochen) ihre arische Schwester aus dem Stuttgarter Bombenhagel retten wollten, stellten sie ihr in Geiselwang bei Waldhausen eine kleine Wohnung im Gasthaus Waldeslust zur Verfügung. Der Chauffeur, Herr Gregor Alt, hatte den dringenden Befehl, nur die arische Frau Tugendhat aufs Härtsfeld zu befördern. Es ist also dem Mut von Herrn Gregor Alt zu verdanken, dass er erst in der Nacht aus Stuttgart losfuhr, um auch meinen jüdischen Vater und meine behinderte Schwester, ohne die meine Mutter niemals aus Stuttgart weggegangen wäre, in Sicherheit zu bringen. Er missachtete also ganz bewusst die Anordnung seines Chefs, was ihm beinahe die Stellung gekostet hätte.*

Es grenzt wieder an ein Wunder, dass Familie Dambacher, die Vermieter der kleinen Ausweichwohnung, als der Lastwagen spät in der Nacht in Geiselwang ankam, meinem Vater das Bleiben gestatteten (...). So erlebten wir alle gemeinsam, wie ein amerikanischer Offizier mit vorgehaltener Maschinenpistole kurz darauf in unsere Wohnung kam. Ja, wir erlebten gemeinsam, wie unser Vater dem Offizier seine Kennkarte mit dem eingedruckten «J», das ihn für jedermann als Jude kennzeichnete, vorlegte, und wie der Offizier stramm stand, salutierte und in deutscher Sprache fragte: «Was kann ich für Sie tun?»⁶

Wenige Monate nach der Befreiung übersiedelte die Familie Tugendhat nach Aalen, wo ihr der Gemeinderat die zum Verkauf stehende Villa Aißlinger überließ. Am 12. September 1945 erneuerte der Unterkochener Gemeinderat einstimmig das Ehrenbürgerrecht, das ihm, so der Beschlusstext, *in unverständlicher Weise entzogen* worden war. Der jetzige Gemeinderat freute sich, *dieses begangene Unrecht gutmachen zu können*. Bruno Tugendhat starb am 26. Dezember 1957. Die Zwillinge Anneliese und Annemarie starben 2013. Annemarie Tugendhat hat evangelische Theologie studiert und war Katechetin. Nach ihrem Übertritt zur katholischen Konfession gründete sie 1950 das Ländliche Volksbildungswerk, dessen langjährige Geschäftsführerin sie war. Seit 1979 leistete sie im Auftrag der Diözese Rottenburg-Stuttgart als erste Schulrätin im kirchlichen Dienst Pionierarbeit für den Religionsunterricht der Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschulen in den damaligen Dekanaten Aalen und Ellwangen.⁷

Bruno Tugendhats Sohn Norbert fiel nach langem Leidensweg dem Naziterror in Hailfingen zum Opfer

Dem Nazi-Terror zum Opfer fiel dagegen (Otto) Norbert (Julius) Tugendhat, Bruno Tugendhats Sohn aus erster Ehe. Er wurde am 10. November 1896 in

Großeislingen geboren. Über seine Jugendjahre ist nichts bekannt. Am 19. Mai 1923 heiratete er in Hamburg. Um der nationalsozialistischen Verfolgung zu entgehen, emigrierte er im Januar 1939 vermutlich mit seiner Frau nach Frankreich und wohnte in Paris. Danach verlieren sich vorläufig seine Lebensspuren, sodass nicht bekannt ist, wohin und in welcher Form er nach dem deutschen Einmarsch untertauchte.

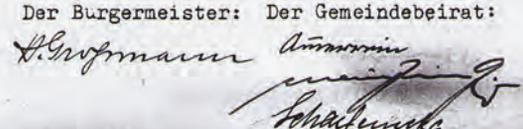
Fast fünf Jahre lang konnte Norbert Tugendhat unentdeckt bleiben und sich der drohenden Verhaftung und Deportation entziehen. Im Juni 1944 wurde er dann doch verhaftet und in das NS-Sammellager Drancy, 20 Kilometer nordöstlich von Paris gebracht, das im August 1941 von der SS eingerichtet worden war. Von hier aus erfolgte der Transport von 65.000 Juden in nationalsozialistische Vernichtungslager. Bei seiner Einlieferung trug er laut Quittung 160.000 Francs und 110 Reichsmark bei sich, die ihm abgenommen wurden. Knapp zwei Monate später wurde er am 31. Juli 1944 von Drancy im 77. Konvoi nach Auschwitz deportiert. Insgesamt umfasste dieser Transport, der am 3. August 1944 in Auschwitz ankam, fast 1300 Personen, rund 300 Kinder und Jugendliche, auch ganze Familien. In Auschwitz wurden 291 Männer und 283 Frauen zur Arbeit selektiert, die anderen ermordet. Über Norbert Tugendhats Zeit in Auschwitz gibt es keine Quellen. Seine Auschwitznummer B 3943 steht in der Transportliste Auschwitz-Stutthof.⁸

Als sich die Rote Armee Auschwitz im August 1944 näherte, begann die SS mit der Evakuierung des Lagers. Nach und nach wurden etwa 65.000 «arbeitsfähige» Häftlinge direkt oder auf Umwegen in das «Altreich» überstellt. Ein Transport mit etwa 1500 Häftlingen kam am 28. Oktober 1944 von Auschwitz in das KZ Stutthof bei Danzig, darunter Norbert Tugendhat. Über den Transport heißt es in der Autobiographie Mordechai Ciechanowers («Der Dachdecker von Auschwitz-Birkenau»), dessen Leidensweg wie jener Norbert Tugendhats ebenfalls von Auschwitz über Stutthof nach Hailfingen führen sollte: *Nach vielen Stunden Fahrt erreichten wir in der Nacht das Lager Stutthof bei Danzig. Der Zug hielt an einer Rampe in einem Lager, das von weitem wie eine Kopie des uns bekannten verfluchten Ortes aussah. Unser Schicksal lag noch im Dunkeln, als wir aus den Waggons geholt wurden. Es war genau wie in Auschwitz. Wir befanden uns in einem Häftlingstransport, also reagierten die Deutschen entsprechend. Sie waren zwar nicht*

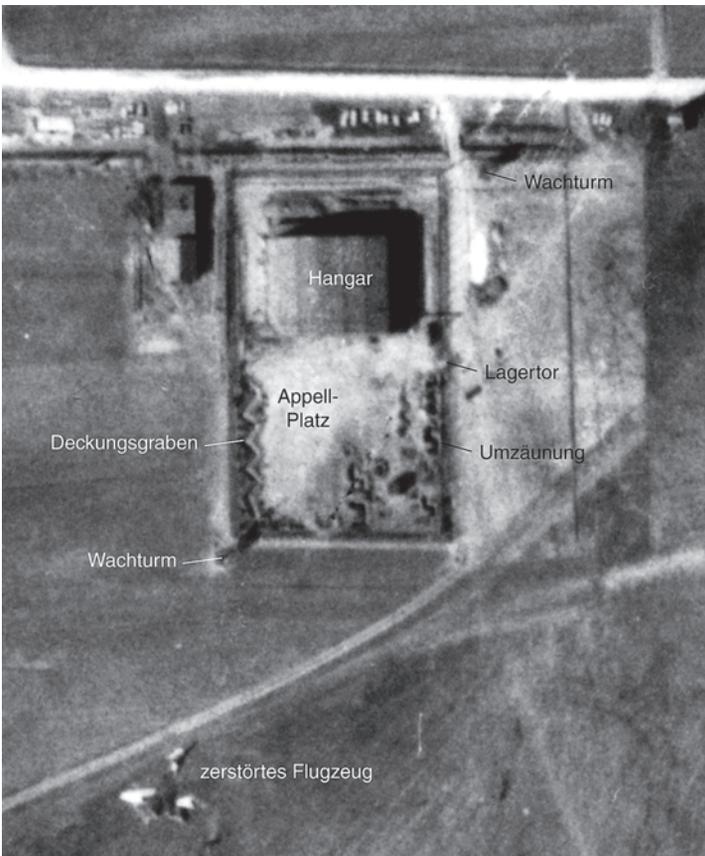
*so brutal, doch wieder starben Menschen durch Stockschläge, an Schwäche oder weil sich jemand hinkauerte, der krank war.*⁹

Vernichtung durch Arbeit: Die Häftlinge der Lager ersetzen Arbeitskräfte in der Rüstungsindustrie

Im März 1942 hatte die SS ihren wirtschaftlichen und administrativen Bereich neu geordnet und die Inspektion der Konzentrationslager dem SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt (WVHA) unterstellt. Schon damals ging es um das «Arbeitskräftepotenzial» der Konzentrationslager für die Kriegswirtschaft. Der Leiter Oswald Pohl ließ Heinrich Himmler am 30. April 1942 wissen, der Krieg habe eine *sichtbare Strukturveränderung der Konzentrationslager* gebracht und *ihre Aufgaben hinsichtlich des Häftlingseinsatzes* von der *Verwahrung von Häftlingen zur Mobilisierung aller Häftlingsarbeitskräfte*

Gemeinde Unterkochen		Blatt 26
Beraten mit den Gemeinderäten am 12. September 1945		
Anwesend: Bürgermeister 6 Gemeinderäte; Normalgajh: 6		
Beurlaubt: 0		
igen räten	Außerdem anwesend: a) Beigeordnete: --	
	b) Beamte: --	
§. 14		
Festsitzung zu Ehren des ehemaligen Generaldirektors der Papierfabrik Unterkochen des Herrn B. T u g e n d h a t .		
<u>E n t s c h l i e s s u n g :</u>		
Am 14. September 1945 vollendet Herr Generaldirektor B. Tugendhat sein 75. Lebensjahr. Aus diesem Anlass erneuert der Gemeindebeirat einstimmig das Ehrenbürgerrecht. In unverständlicher Weise wurde ihm diese Ehrung 1939 entzogen. Der jetzige Gemeindebeirat freut sich, dieses begangene Unrecht gut machen zu können und beschließt, die abgenommene und noch vorhandene Ehrenurkunde des Herrn Generaldirektor B. Tugendhat am Donnerstag, den 13.9.45 wieder zuzustellen. Der Gemeindebeirat wird mit dem Bürgermeister Herrn Generaldirektor B. Tugendhat in seiner Notwohnung in Geiselwang aufsuchen und ihn bitten, das Ehrenbürgerrecht wieder anzunehmen.		
Die Niederschrift über die Beratung am 12. September 1945 beurkunden		
Der Bürgermeister: Der Gemeindebeirat:		
		

Symbolische Wiedergutmachung des begangenen Unrechts: Im Herbst 1945 erneuerte die Gemeinde Unterkochen das Ehrenbürgerrecht.



Luftbild des Hangars auf dem Nachtjägerflugplatz Hailfingen/ Tailfingen, aufgenommen bei einer «Überfliegung» durch die Alliierten Ende 1944. Das zerstörte Flugzeug ist eine JU 88.

zunächst für Kriegsaufgaben (Rüstungssteigerung) und später für Friedensbauaufgaben hin verschoben. Der angestrebte Einsatz der KZ-Häftlinge müsse im wahrsten Sinne des Wortes erschöpfend sein. Im Deutschen Reich fehlten dann ab Mitte 1944 vermehrt Arbeitskräfte, obwohl sich neben den KZ-Häftlingen sieben Millionen Fremdarbeiter im Reich befanden. Albert Speer wandte sich im Frühjahr 1944 an Himmler und bat der Rüstung in noch stärkerem Maße als bisher durch den Einsatz von KZ-Häftlingen (...) zu helfen, da seit einiger Zeit der Zufluss von Arbeitern aus dem Ausland erheblich nachgelassen habe. Am Ende des Jahres 1944 gab es noch etwa 600.000 KZ-Häftlinge, von denen 480.000 als arbeitsfähig klassifiziert wurden. Etwa 130.000 Häftlinge wurden allein für Bauvorhaben der Organisation Todt (OT), der nach ihrem Führer Fritz Todt benannten und nach militärischem Vorbild organisierten Bauptruppe, eingesetzt. Am 29. September 1944 wurden 2500 Häftlinge von Stutthof in das Außenlager Dautmergen/Schömberg gebracht. Am 17. November 1944 folgte ein Transport mit 1200 Juden nach Hailfingen und Echterdingen. Mitte September 1944 hatte die Organisation Todt/Bauleitung Tübingen, zuständig für die «Baustelle Hailfingen», beim SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) die

«Gestellung» von 600 KZ-Häftlingen beantragt. Am 25. September 1944 wurde das Häftlingskommando genehmigt und das übliche «Entgelt» von 6 Reichsmark pro Tag für die «Häftlings-Facharbeiter», sowie 4 Reichsmark für die «Häftlings-Hilfsarbeiter» festgesetzt.¹⁰ Der Flugplatz Hailfingen wurde einen Tag später in einem Sonderbefehl des KZ Natzweiler der 7. Wachkompanie des I. Wachsturmbanns zugeteilt. Da sich inzwischen Probleme bei der Organisation mehrten, wurde erst knapp zwei Monate später, am 17. November 1944, im KZ Stutthof ein Transport mit 1200 als arbeitsfähig klassifizierten jüdischen Häftlingen zusammengestellt. 600 kamen in das KZ-Außenlager Echterdingen, 600 nach Hailfingen.¹¹

Am 19. November 1944 kam Norbert Tugendhat mit dieser Gruppe auf dem Bahnhof von Nebringen (Kreis Böblingen) an und musste von dort zu Fuß zum Flugplatz Hailfingen. Sein Name wurde in das von der Verwaltung des KZ Natzweiler¹² zentral «verwaltete» Nummernbuch mit der Nummer 40.967 eingetragen. Die Häftlinge wurden täglich nach dem Zählappell in Arbeitskommandos eingeteilt; gearbeitet wurde vor allem in Steinbrüchen in der Umgebung. Mit den dort gebrochenen Steinen und dem Schotter sollte die Startbahn des Hailfinger Flugplatzes aus- und an zwei Rollwegen weitergebaut werden. Außerdem mussten Bäume gefällt und Blindgänger beseitigt werden. Die Häftlinge schliefen im Hangar anfangs auf dem mit Stroh ausgestreuten Boden. Sanitäre Einrichtungen gab es praktisch keine, als Toilette diente eine Latrinen-Grube nördlich des Hangars. Der Hangar war voller Ungeziefer. Die Ernährung war völlig unzureichend, und es gab keinerlei ärztliche Versorgung. Kranke und nicht mehr arbeitsfähige Häftlinge wurden misshandelt, einige zu Tode geprügelt oder erschossen.

Bereits zwei Wochen nach seiner Ankunft starb Norbert Tugendhat. Der zuständige Stabsarzt Dr. Rothe gab in den Totenmeldungen meist fiktive Todesursachen an, so auch in diesem Fall.

Der Wortlaut der Totenmeldung: *Am 2.12.44 um 9h ist der Sch.häftling (= Schutzhäftling), R.D. (= Reichsdeutscher) Tugendhat Norbert geb. am 10.11.98, im Lager verstorben. Todesursache Herzmuskelschwäche.* Unterschrieben haben «Stabsarzt und Truppenarzt Dr. Rothe» und «Der Kommandoführer Witzig, SS-Unterscharführer.» Weil die Anzahl der Außenlager inzwischen sehr groß war und es zunehmend an Treibstoff mangelte, ordnete Ende September 1944 das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt an, die Leichen der Außenkommandos sollten nicht mehr in den Lagern, sondern in den nächstgelegenen Krematorien verbrannt oder auf städtischen Friedhöfen begraben werden. So wurde Norbert

Tugendhats Leichnam im 4. Transport aus Hailfingen zusammen mit 13 weiteren Toten Anfang Dezember 1944 im Lastwagen in das Krematorium des Friedhofes Unter den Linden in Reutlingen gebracht. Der Eintrag im Einäscherungsverzeichnis, das die Friedhofsverwaltung für das KZ Hailfingen angelegt hat, lautet: 47 Tugendhat, Norbert 0353 (Anmerkung: Nummer im KZ Stutthof), Geburtstag 10.11.98, Sterbetag und Ort 2.12.44 Hailfingen, Einäscherung 5.12.44. Anschließend schickte die städtische Friedhofsverwaltung Reutlingen an die «Oberbauleitung der O.T. Balingen, Abschnitt Hailfingen K.Z.Lager» eine Rechnung. «Kosten mit Nebenauslagen» pro Einäscherung: 30 Reichsmark. Insgesamt ließ sich die Friedhofsverwaltung 2970 Reichsmark für die Einäscherung der 99 KZ-Häftlinge des KZ Hailfingen überweisen.

Die vom Lager Hailfingen ausgestellten 99 Totenmeldungen sind erhalten, weil sich die Friedhofsverwaltung in Reutlingen weigerte, sie zu vernichten. Nach der Befreiung übergab sie der Reutlinger Oberbürgermeister Oskar Kalbfell an die französische Besatzung. Auch der Befehl, die Asche zu zerstreuen, wurde nicht befolgt. So liegt die Asche der 99 Hailfinger Häftlinge unter dem Mahnmal auf dem Reutlinger Friedhof; eine Tafel mit ihren Namen erinnert seit 2010 an die Opfer. Norbert Tugendhats Name steht außerdem auf dem Mahnmal des Künstlers Rudolf Kurz, das am Westende der Startbahn an das Leiden der 601 Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen-Tailfingen erinnert.

Annemarie Tugendhat erwähnt ihren Stiefbruder in ihrem Manuskript nicht. Möglicherweise wussten die Zwillinge nichts von ihm. Ob Norbert Tugendhats Vater wusste, dass sein Sohn nach Auschwitz deportiert wurde, ist unklar. Dass er nach seinem langen Leidensweg von Hamburg über Frankreich nach Auschwitz schließlich in Hailfingen, unweit seiner Geburtsheimat, sterben musste, blieb ihm mit Sicherheit verborgen. Licht in seine Herkunft und seine Leidensgeschichte brachten Anfang 2014 erst die Recherchen zu den 25 «reichsdeutschen» Juden im KZ Hailfingen/Tailfingen.¹³

Auch andere Familienmitglieder haben den Holocaust nicht überlebt: Bruno Tugendhats Bruder Victor Leopold Tugendhat wurde am 18. Oktober 1941 mit seiner Frau Marta, geb. Exiner (geboren 1873 in Berlin) von Berlin ins Ghetto Litzmannstadt (Lodz) deportiert, wo er am 11. März 1942 starb. Seine Frau starb am 12. Mai 1942 im Vernichtungslager Chelmo.¹⁴ Das Paar

hatte einen Sohn Joseph. Bruno Tugendhats Schwester Stefanie lebte 1920 in New York. Über ihr Schicksal und das der übrigen Verwandten ist nichts bekannt.

QUELLEN:

- Stefan Dietrich: Die Juden Galiziens www.mnemopol.net
 Bruno Tugendhat:
 Informationen von Winfried H. Vogt, Unterkochen. Er hat Annemarie Tugendhat mehrfach befragt.
 D.I.E Firmenhistoriker GmbH: 400 Jahre Papier in Unterkochen o.J.
<http://freepages.genealogy.rootsweb.ancestry.com/~prohel/names/geir/geiringer1.html>
 Martha Tugendhat:
 Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg, F 215 Bü 611
 Familie Tugendhat:
<http://www.geni.com/people/Norbert-Tugendhat/6000000013247728287>
 Norbert Tugendhat:
 Natzweiler Nummernbuch International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen
 Transportliste Auschwitz-Stutthof Nr. 439 (Archiv Stutthof)
 Totenmeldung (ITS)
 Standesamt Eisligen
 Mémorial de la Shoah: Monsieur Norbert TUGENDHAT né le 10/11/1896 à EISLINGEN. Déporté à Auschwitz par le convoi n° 77 au départ de Drancy le 31/07/1944. Habitaît au 11, rue d'Odessa dans le 14ème arrondissement à PARIS.
<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1185284>

ANMERKUNGEN

- 1 Winfried H. Vogt: Vortragsreihe «Unterkochener Persönlichkeiten». Bruno (Bronislaw) Arthur Tugendhat. Papiermacher, Manager, Ehrenbürger, Verfolgter. (Manuskript); Winfried H. Vogt: Papiermacher, Chemiker, Manager, Ehrenbürger. Bruno (Bronislaw) Arthur Tugendhat. Manuskript.
- 2 Zitiert nach D.I.E Firmenhistoriker GmbH: 400 Jahre Papier in Unterkochen o.J., S. 55.
- 3 Manuskript eines Vortrags von Anneliese Tugendhat beim Verein «Freunde schaffen Freunde», mehrfach gehalten, u.a. am 23. 1. 2011 in Neresheim-Dorfmerkingen.

KZ-Nr.	Name des Verstorbenen	KZ-Nr.	Geburtsdatum	Eintrittsdatum	Verbleib	Erkrankung	Ergebnis
46	Frankos Paul	0559	25. 2. 15	3. 12. 44	Waislauf	5. 12. 44	Hailfingen Schwäche
47	Tugendhat Norbert	0353	10. 11. 98	2. 12. 44	Stangenstuhl	5. 12. 44	Hailfingen Schwäche
48	Schwarz Nikolaus	0103	9. 4. 00	3. 12. 44	Waislauf	5. 12. 44	Schwäche

Einäscherungsverzeichnis des Krematoriums Friedhof «Unter den Linden» in Reutlingen für das KZ Hailfingen: 47 Tugendhat, Norbert 0353 (Nummer im KZ Stutthof), Geburtstag 10.11.98, Sterbetag und Ort 2.12.44 Hailfingen, Einäscherung 5.12.44.

- 4 Joh. 11, 50: Es ist uns besser ein Mensch sterbe für das Volk, denn dass das ganze Volk verderbe. (Luther)
- 5 Manuskript eines Vortrags von Anneliese Tugendhat beim Verein «Freunde schaffen Freunde», mehrfach gehalten, u. a. am 23. 1. 2011 in Neresheim-Dorfmerkingen.
- 6 Ebda.
- 7 Schwäbische Zeitung 23. 5. 2014.
- 8 Archiv Stutthof.
- 9 Mordechai Ciechanower: Der Dachdecker von Auschwitz-Birkenau, Berlin 2007, S. 184.
- 10 Zitiert im Prozess gegen Gerhard Maurer, Dok. R 129, Internationaler Militärgerichtshof (Nürnberg) (IMG), Sitzungsprotokolle und Dokumentenbände, Bd. XXXVIII, S. 362 ff.
- 11 Rundschreiben WVHA (Oswald Pohl), 30. 4. 1942, Dok. R 129, IMG (Nürnberg), Bd. 38, S. 365 f., zit. nach Ulrich Herbert, Arbeit und Vernichtung, in Ders. (Hg.): Europa und der «Reichseinsatz». Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland, 1938–1945, Essen 1991, S. 403.
- 12 Bundesarchiv Berlin: R 3/1583, Speer an Himmler, 23. 2. 1944.
- 13 International Tracing Service (ITS), Sachdokumente M 3 Hailfingen, S. 63.
- 14 Transportliste Auschwitz-Stutthof und Häftlingspersonalkarteien Stutthof, Archiv Museum Stutthof.
- 15 Da Natzweiler bereits im September 1944 von den Alliierten befreit worden war, wurde die Verwaltung inzwischen ins «Reich» verlagert.
- 16 Volker Mall: Die Häftlinge des KZ Außenlagers Hailfingen, Daten und Porträts aller Häftlinge, Herrenberg 2014. Als pdf auf www.kz-gedenkstaette-hailfingen-tailfingen.de.
- 17 <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1172983> und <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1172955>.

Leserforum

Schwäbische Heimat 2/2014

Ralf Jandl

Der «Neinsager».

Franz Hopf – Pfarrer, Politiker, Publizist (1807–1887)

Mit großem Interesse habe ich den Artikel von Ralf Jandl, «Der Neinsager» gelesen. Darin werden sehr ausführlich die Stationen von Franz Hopfs Leben beschrieben. U. a. heißt es dort (S. 165): *Die Reibung mit dem dortigen Stadtpfarrer führte 1839 zur Versetzung nach Wurmberg, wozu die Waldensergemeinde Neubärental gehörte.* Dies ist insofern nicht korrekt, weil der Ortsteil Neubärental der Gemeinde Wurmberg keine Waldenseransiedlung ist. Korrekt ist, dass auf der Gemarkung Wurmberg 1699 Waldensersiedlungen aus Luserna San Givanni, Piemont angesiedelt wurden. Im Jahr 1717 wurden dann in Neubä(h)rental reformierte Bürger aus Bährental (Name kommt vom Fluss Bähra, der in Fridingen in die Donau mündet) nahe Beuron angesiedelt. Demnach sind die Gründer Neubärentals keine Waldenser.

Dieter Bertet (ein Waldenser Nachfahre aus Pinache)

Schwäbische Heimat 2/2014

Reinhard Wolf

Zur Sache: «Landverbrauch» ohne Ende und Wende?

Liest man den Artikel von Reinhard Wolf über den Landverbrauch, so meint man fast, man sei in einem anderen Land als Baden-Württemberg. Kein Bürgermeister ist so naiv, auf einen Investor zu warten, der ein «Fabrikle» bauen will, wie dies Herr Wolf formuliert, und auch die oberschwäbischen Landräte nehmen andere Maßstäbe regelmäßig nur dann in Anspruch, wenn sie auch gelten. Spatenstiche schließlich, die Herr Wolf offenbar als Motiv

langweilig. Die von Reinhard Wolf gerügte Konkurrenz der Gemeinden beim Landverbrauch sehe ich nicht, aber es ist wohl Pflicht jedes Bürgermeisters, darauf hinzuwirken, dass seine Gemeinde nicht schrumpft, dies wird von den Bürgern zu Recht erwartet und da müssen er und seine Gemeinderäte auch etwas Vernünftiges tun.

Reinhard Wolf hat für sein Anliegen nur ein «Patent»-rezept, nämlich das der innerörtlichen Nachverdichtung. Sicher ist innerorts noch Platz für die Neuschaffung von Wohnflächen und davon wird ja auch massiv und oft unter Ausnützung der Nutzungsziffern Gebrauch gemacht, übrigens manchmal auch mit wenig schönen Folgen für das gewachsene Ortsbild. Doch nützt das den vor allem jungen Familien, die das «Haus im Grünen» bauen wollen? Innerorts können ja die kleinen Kinder meist nicht im Garten spielen, weil es den gar nicht gibt oder weil es vom Straßenverkehr her zu gefährlich ist und Wohnungen oder gar Häuser innerorts können sich junge Familien meist gar nicht leisten, weil die Grundstückspreise und die Baukosten dafür viel zu hoch sind. Und die Kindertagesstätte löst eben nicht alle Probleme und wird auch nicht von allen in Anspruch genommen, was gewiss nicht zu tadeln ist.

Ich meine, dass schon die bedauerliche Demografiekurve dazu führt, dass weniger Neubaugebiete erschlossen werden. Da nützt auch die innerörtliche Verdichtung, weil die Älteren in die Ortsmitte ziehen können, vorausgesetzt, dass die entsprechenden zielorientierten Angebote gemacht werden. Und Neubaugebiete würden erheblich kleiner ausfallen, wenn man neue Bauformen anbieten würde, bei denen man auch auf einem kleinen Grundstück für sich ist und die Kinder sich ungestört entfalten können. Der große Garten ist für berufstätige Eltern längst nicht mehr so attraktiv wie bei der Familie vor 50 Jahren.

Hans-Helmut Dieterich, Ellwangen

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

«Auf den Spuren jüdischer Geschichte in Augsburg» am 26. Oktober 2014

Seit vielen Jahren machen Fahrten des Schwäbischen Heimatbundes unter Leitung der Autorin dieses Berichts mit der jüdischen Geschichte unserer Heimat bekannt. Wenn das Ziel dieses Jahr nun Augsburg ist, so hat das mehrere Gründe: Zum einen jährt sich das Datum der Grundsteinlegung der Augsburger Synagoge, die zu den schönsten jüdischen Gotteshäusern in Europa zählt, 2014 zum hundertsten Mal. Zum anderen wurde 2014 die Synagoge in Augsburg-Kriegshaber nach sorgfältiger Renovierung wieder für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht, nun als Zweigstelle des Jüdischen Kultur museums Augsburg-Schwaben. Mit zwei Synagogen, die beide die NS-Zeit überdauert haben, zwei jüdischen Friedhöfen und dem ältesten Jüdischen Museum in der Bundesrepublik sowie, nicht zu vergessen, einer lebendigen Kultusgemeinde bietet sich Augsburg also geradezu an, um jüdische Geschichte vom Mittelalter bis in die Gegenwart kennenzulernen und sich mit Fragen des Umgangs mit diesem Teil unserer Heimatgeschichte auseinanderzusetzen.

Die Wurzeln jüdischen Lebens in Augsburg reichen vermutlich bis in die Gründungszeit der Stadt zurück, eine der ältesten Städte des deutschen Sprachraums. Belegt ist die Existenz einer jüdischen Gemeinde freilich erst

für den Anfang des 13. Jahrhunderts. Ein **Gang durch die Altstadt** und der **Besuch des Jüdischen Kultur museums** machen mit den Spuren der mittelalterlichen Judengemeinde und ihrer bemerkenswerten Situation innerhalb der christlichen Mehrheitsgesellschaft bekannt. Diese änderte sich mit dem Ende des Mittelalters, nicht zuletzt durch das Aufkommen christlicher Handelskonkurrenten wie der Fugger und Welser, und führte schließlich in der Mitte des 15. Jahrhunderts zur Ausweisung aller Juden aus der Reichsstadt. Dank der territorialen Kleinräumigkeit Schwabens fanden manche jüdische Familien Aufnahme in der Umgebung, in Gemeinden der Markgrafschaft Burgau und im Ries, in Dörfern und Städtchen der Grafen von Oettingen. Nach und nach entstanden so auf dem Land neue jüdische Gemeinden, auch in Kriegshaber. Dass Juden auf dem Land keineswegs immer arm, rückständig und traditionell lebten, zeigt das Beispiel von Kriegshaber, wo sich unmittelbar vor den Toren der Reichsstadt eine große Vorortgemeinde entwickelte und sich einflussreiche Hoffaktoren niederließen. Die Bedeutung Kriegshabers für das jüdische Leben in der Region wird bei einem **Gang über den alten Jüdischen Friedhof von Kriegshaber** deutlich. **Die ehemalige Synagoge**



Synagoge Kriegshaber, Innenansicht mit Tora-Schrein nach der Renovierung, 2014.

Kriegshaber ist die älteste erhaltene Synagoge im Gebiet des heutigen Regierungsbezirks Bayerisch-Schwaben. Das nach modernen Gesichtspunkten sanierte Gebäude sowie die im Jüdischen Museum ausgestellten Ritualgegenstände erlauben Einblicke in die ehemaligen jüdischen Landgemeinden Schwabens und werfen Licht auf das erstaunliche Miteinander von Juden und Christen, das sich hier schon am Vorabend der Emanzipation entwickelte. Die 1917 eingeweihte monumentale **Synagoge in Augsburg** macht dann das Selbstverständnis und die Hoffnungen einer Gemeinde von Juden deutlich, die tatsächlich gleichberechtigt lebten, bis ihnen dieses Recht vom NS-Staat wieder entzogen wurde. Heute ist diese Synagoge wieder das Zentrum einer lebendigen Gemeinde und gleichzeitig Sitz des Jüdischen Kultur museums Augsburg-Schwaben, eines der wenigen Museen in Deutschland, das in einer aktiven Synagoge untergebracht ist. Die **Besichtigung des prächtigen Kulturraums** bildet den Höhepunkt eines jeden Museumsbesuchs.

Weitere Informationen zur Tagesreise «Auf den Spuren jüdischer Geschichte in Augsburg» am Sonntag, 26. Oktober 2014 finden Sie in unserer Programmbroschüre «Kultur- und Studienreisen 2014» (Reisenummer 61) und im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de/reisen Benigna Schönhagen



Synagoge Augsburg, Kuppel des Kultraums.

SHB-Mitgliederversammlung 2014 in Marbach am Neckar

Wie schon in den Vorjahren meinte es das Wetter besonders gut mit der diesjährigen Jahresversammlung des Schwäbischen Heimatbundes. Knapp 100 Mitglieder kamen am 14. Juni im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar zusammen. Nach dem Vormittag mit Rechenschaftsberichten, Entlastung und Aussprache hatten die aus dem gesamten Vereinsgebiet angereisten Gäste Gelegenheit, an zwei aufschlussreichen Führungen auf der Schillerhöhe und in der Stadt teilzunehmen.

Die eigentliche Hauptversammlung fand im Kilian-Steiner-Saal des Literaturarchivs statt. Nach Grußworten des Marbacher **Bürgermeisters Jan Trost** sowie von **Dr. Thomas Schmidt**, der Archivdirektor Prof. Dr. Ulrich Raulff vertrat, stellte der **Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger** in seinem Bericht die Vereinsarbeit des zurückliegenden Jahres vor. In den Mittelpunkt rückte er dabei die Vortragsreihe im Stuttgarter Haus der Wirtschaft zum Thema «Armer Konrad und Tübinger Vertrag von 1514» sowie den vom SHB ausgerichteten 10. Schwäbischen Städte-Tag in Neuhausen auf den Fildern, der unter dem Titel «Dörfer im Stresstest» die Frage gestellt hatte, ob und wie sich der ländliche Raum behaupten kann. Er

erwähnte die jüngste Neuerscheinung über die Alamannen zwischen Bodensee und Main aus der SHB-eigenen Buchreihe «Bibliothek Schwäbischer Geschichte» und hob die vom Heimatbund vergebene Auszeichnung «Kulturlandschaft des Jahres» 2013/2014 an das Württembergische Allgäu hervor. Weiter berichtete Griesinger über das Engagement des Heimatbundes im Zusammenhang mit der Kleindenkmalkartierung im Land und zollte dabei vor allem dem *unermüdlichen Prokurator*, Vorstandsmitglied Reinhard Wolf, große Anerkennung. Erfreuliches wusste er insbesondere von unserem über Jahre hinweg verfolgten Projekt Heuneburg zu berichten. Mit der Rekonstruktion von Wall, Gräben und dem großen Tor wurde jüngst eine zentrale Forderung des SHB umgesetzt.

Aus der lokalen Vereinsarbeit ging Griesinger ausführlich auf die **Orts- und Regionalgruppen** ein. Ohne deren Engagement und Detailkenntnisse wäre die Arbeit im SHB nicht mit der erforderlichen Intensität zu bewältigen. Allerdings wies der Vorsitzende auch darauf hin, dass die Arbeit vor Ort immer beschwerlicher wird. Mangelnde Unterstützung der Vorstände durch die Basis, eine sich nicht im erforderlichen Maß verjün-

gende Zusammensetzung der Gruppen und andere Gründe führen derzeit in manchen Regionen zu eher schleppenden Aktivitäten. Nach über 60 Jahren hat sich kürzlich die Regionalgruppe Backnang nach intensiver, aber erfolgloser Suche nach einem Leitungsgremium (hoffentlich nur vorläufig) aufgelöst. Erfreulicher fielen die Berichte aus den meisten anderen Ortsgruppen aus, denen es auch mit einem kleinen Jahresprogramm immer wieder gelingt, neue Mitglieder zu gewinnen.

Beim Blick auf das **Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf** wies Griesinger darauf hin, dass nach dem Abschluss des Naturschutzgroßprojekts im Pfrunger-Burgweiler Ried Ende 2015 eine Zusammenführung der Aufgaben des Naturschutzzentrums und der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried angestrebt wird. Gleichwohl werde das Naturschutzzentrum stets *ein substantieller Teil des Vereins und seiner Arbeit* bleiben.

Das Thema **Windkraft** beschäftigte die Vereinsmitglieder weiterhin, wobei sich zeigte, dass eine allgemeingültige Aussage des Vereins, die allen Positionen gerecht wird, nicht möglich ist. Der SHB hat sich deshalb kürzlich an den Ministerpräsidenten mit der Frage gewandt, wie die Landesregierung sicherstellen werde, dass schützenswerte Landschaften und Landmarken unbeeinträchtigt bleiben.

Sodann ging Fritz-Eberhard Griesinger auf einige gesellschaftliche Herausforderungen ein, welche auch die **Entwicklung des Heimatbundes** beeinflussen. Da mittlerweile 25 % der baden-württembergischen Bevölkerung einen Migrationshintergrund haben – bei den Jugendlichen etwa in Stuttgart über 50 % – sehe er es *als wichtige Aufgabe für Vereine wie den SHB an, Brücken zu bilden und anzubieten, über die das gegenseitige Verständnis, gerade auch das kulturelle Verständnis, vermittelt und ausgetauscht werden kann.*

Abschließend kündigte er an, dass er sich im Juni 2015 nach Ablauf der



Zeitgemäße Präsentation im Literaturmuseum der Moderne.

laufenden Wahlperiode altershalber nicht mehr als Vorsitzender des Vereins zur Wahl stellen werde.

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner ging auf einige weitere Themen und Veranstaltungen seit Sommer 2013 ein, berichtete von ersten erfolgreichen Kosteneinsparungen, zu denen die Mitarbeiterinnen und Dienstleister einen großen Beitrag geleistet haben und weiter leisten. Er berichtete, dass die Auslobung eines **Jugend-Kulturlandschaftspreises** zu interessanten Bewerbungen geführt hat. Außerdem skizzierte er einige aktuelle Themen aus der Arbeit der Ausschüsse. Auch Dr. Langner ging auf den gesellschaftlichen Wandel und die Auswirkungen auf den Heimatbund ein. Nachdem es bereits interessante Gespräche mit Vertretern anderer Kulturen gegeben habe, kündigte er ein gemeinsames Projekt mit **Migrantengruppen** an: *Es geht uns nicht darum, andere Menschen mit einer wie auch immer gearteten «richtigen» Heimat Schwaben zu missionieren. Wir suchen den Dialog, den Austausch – wir können und wollen geben, sind aber auch zum Nehmen bereit.*

Im Anschluss berichtete die **Leiterin des Naturschutzzentrums, Pia Wilhelm**, von der umfangreichen Arbeit ihres Teams im Ried. Sie hob auch hervor, dass die Erfüllung des Pflegevertrages mit dem Land und die vielen weiteren Aufgaben in der Ausstellung und auf den Lehrpfaden, mit den Schulklassen und bei Führungen zeitlich oftmals nur schwer in Übereinstimmung zu bringen sind. Auch an der Steigerung der Besucherzahlen müsse weiterhin stark gearbeitet werden.



Albrecht Gühring erläutert die Außenanlage der Alexanderkirche.

In seinem Finanzbericht hob **Schatzmeister Gerhard Fink** den überaus erfreulichen Jahresabschluss 2013 hervor, der von einem besonders guten Reisejahr und einer namhaften Erbschaft geprägt war. Die finanzielle Situation des Vereins sei allerdings weiterhin von einer sinkenden Mitgliederzahl und erheblichen Kosten bei der Durchführung wichtiger Vereinsprojekte gekennzeichnet. Positiv schlägt die hohe Spendenbereitschaft der Mitglieder zu Buche. Die Nachricht, dass der Jahresabschluss ohne Beanstandungen die Kontrolle von Kassenprüfer Alfred Müsle passiert hat, wurde mit Beifall aufgenommen.

Nach den Rechenschaftsberichten wurde der Vorstand einstimmig von der Mitgliederversammlung entlastet. Wahlen standen in diesem Jahr nicht an. Mit einem Dank an über 200 Ehrenamtliche in den unterschiedlichsten Gremien und Ortsgruppen des Vereins, an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Geschäftsstelle und im Naturschutzzentrum, an die Helferinnen und Helfer bei Naturschutzaktionen, an die Betreuer der

vereinseigenen Naturschutzgebiete sowie an die zahlreichen Förderer beschloss Fritz-Eberhard Griesinger den offiziellen Teil der Mitgliederversammlung.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen wurden die Teilnehmer in zwei Gruppen durch das Schiller-Nationalarchiv und das Literaturmuseum der Moderne geführt. Vor allem letzteres begeisterte die Besucher durch die langen Glasvitrinen, in denen eine Überfülle an Sammlungsobjekten aufgereiht ist. Anschließend nahm der Marbacher Stadtarchivar Albrecht Gühring die große Gruppe mit zu einer nicht ganz alltäglichen Führung durch die Altstadt, gespickt mit vielen Begebenheiten aus der Geschichte der Stadt, Hintergrundinformationen zur Alexanderkirche und Neuigkeiten aus den Familien Friedrich Schillers und Tobias Mayers. Mit einem letzten Beisammensein auf der Terrasse eines Cafés in der Fußgängerzone endete die Mitgliederbegegnung 2014. *Bernd Langner*

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

**WEIN
LESE
WEG**

Lassen Sie sich auf dem Wein-Lese-Weg durch die Schillerstadt Marbach und das Bottwartal inspirieren von literarischen Texten am Württemberger Weinwanderweg!

Schmunzeln Sie über manche Anekdote, staunen Sie, welche bekannten Literaten unser Fleckchen Erde zu schätzen wussten, und erfahren Sie selber beim Ausblick auf Weinberge, Obstbaumwiesen, majestätische Burgen und historische Ortschaften, warum.



Infos, Faltplan, GPS-Daten:
Marktstr. 23 | 71672 Marbach a.N.

Tel. 07144-102-375 0. -250 | Fax 102-311
e-mail: info@marbach-bottwartal.de

www.marbach-bottwartal.de
www.facebook.com/marbach.bottwartal

Marbach  **Bottwartal**

Schwäbischer Heimatbund e.V. – Gewinn- und Verlustrechnung

	Ist 2013	Plan 2014
A. IDEELLER BEREICH		
I. Einnahmen		
1. Mitgliedsbeiträge	180.250,34	235.000,00
Rückstellung Beitragsentwicklung	- 20.000,00	0,00
2. Zuwendungen, Erbschaften	328.314,73	130.000,00
II. Ausgaben		
1. Abschreibungen	13.133,00	- 13.000,00
2. Personalkosten	98.502,16	- 98.000,00
3. Raumkosten	11.901,41	- 7.000,00
4. Übrige Ausgaben	35.670,60	- 70.000,00
Ergebnis Ideeller Bereich	329.357,90	177.000,00
B. VERMÖGENSVERWALTUNG		
I. Einnahmen		
1. Ertragssteuerfreie Einnahmen		
Miet- und Pächterträge	6.732,59	6.500,00
Zinserträge	5.929,96	3.000,00
II. Ausgaben/Werbungskosten	- 13.485,91	-13.500,00
Ergebnis Vermögensverwaltung	- 823,36	- 4.000,00
C. EXKURSIONEN/ORTSGRUPPEN		C geht ab 2014 auf in »A. Ideeller Bereich«
1. Umsatzerlöse Exkursionen	12.648,00	
2. Ausgaben		
Direkte Reisekosten	- 7.050,11	
Reiseleitung und Durchführung, sonstige Reisevorleistungen	- 3.532,35	
Umsatzsteuer	- 366,22	
Zwischenergebnis	1.699,32	
1. Umsatzerlöse sonstige	25,23	
2. Erhaltene Zuwendungen	295,46	
3. Aufwendungen	- 79.793,45	
Zwischenergebnis	- 79.472,76	
Ergebnis Ortsgruppen	- 77.773,44	
D. SONSTIGE ZWECKBETRIEBE		
I. Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf		
1. Umsatzerlöse	0,00	0,00
(Betrieb seit April 2012 mit eigener Rechnung)		
2. Zuwendungen u. öffentliche Mittel	- 4.900,00	0,00
Zwischenergebnis	- 4.900,00	0,00
3. Direkter Aufwand		
Wareneinkauf	0,00	0,00
Maßnahmen	0,00	0,00
4. Personalaufwand	- 32.816,83	0,00
5. Abschreibungen	- 13.043,00	- 10.000,00
6. Sonstige Aufwendungen (ab 2013 SHB-Umlage)	- 60.071,08	- 45.000,00
Zwischenergebnis	- 105.930,91	- 55.000,00
Ergebnis Naturschutzzentrum	- 110.830,91	- 55.000,00
II. Sonstige Satzungszwecke		
1. Umsatzerlöse	79.231,93	75.000,00
2. Zuwendungen und öff. Mittel	55.650,82	105.000,00
3. Rückstellung für 2015		- 40.000,00
Zwischenergebnis	134.882,75	140.000,00
4. Aufwand		
Herstellungskosten SH	- 114.871,65	- 115.000,00
Bezogene Leistungen	1.468,53	- 5.000,00
5. Personalaufwand	- 69.489,89	- 70.000,00
6. Sonstiger Aufwand für Satzungszweck	- 104.578,31	- 105.000,00
Zwischenergebnis	- 287.471,32	- 295.000,00
Ergebnis sonst. Satzungszwecke	- 152.588,57	- 155.000,00
Gesamtergebnis Zweckbetriebe	- 263.419,48	- 210.000,00

E. GESCHÄFTSBETRIEBE

I. Veranstaltungen (Ortsgruppen)		
1. Umsatzerlöse	18.921,80	500,00
2. Aufwand	- 18.032,38	- 500,00
Ergebnis Veranstaltungen	889,42	0,00
II. Photovoltaikanlage Naturschutzzentrum		
1. Umsatzerlöse	20.296,79	18.200,00
2. Aufwand bezogene Leistungen	- 5.488,21	- 6.300,00
3. Abschreibungen	- 886,00	- 900,00
Ergebnis Geschäftsbetriebe II	13.922,58	11.000,00
Gesamtergebnis Geschäftsbetriebe	14.812,00	11.000,00
Ergebnis Satzungsbetrieb ohne Reisen A-E	2.153,62	- 26.000,00
Ergebnis Reisebereich Zweckbetrieb	5.598,11	20.000,00
Ergebnis Reisebereich Wirtschaftsbetrieb	2.423,77	10.000,00
VEREINSERGEBNIS	10.175,50	4.000,00

Schwäbischer Heimatbund e.V. Gewinn- und Verlustrechnung – Kultur- und Studienreisen

	Ist 2013	Plan 2014
I. Geschäftsbetrieb		
1. Umsatzerlöse	351.989,72	
2. Aufwendungen für bezogene Leistungen	- 178.122,60	
3. Sonstige Reisevorleistungen	- 49.485,87	
4. abgeführte Umsatzsteuer 19 %	- 6.610,55	
5. Sonstige Gemeinkosten / Umlagen		
Umlage Geschäftsstelle	- 54.832,67	
Sonstige Gemeinkosten	- 12.339,92	
Einstellung Sonderposten	- 45.000,00	
Ergebnis Geschäftsbetrieb Reisen	5.598,11	20.000,00
II. Wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb		
1. Umsatzerlöse	384.553,50	
2. Aufwendungen für bezogene Leistungen	- 264.313,52	
3. Sonstige Reisevorleistungen	- 26.379,27	
abgeführte Umsatzsteuer 7 %	- 18.999,70	
4. Sonstige Gemeinkosten Geschäftsbetrieb		
Umlage Geschäftsstelle	- 54.832,71	
5. Sonstige betriebliche Aufwendungen	- 17.604,53	
Ergebnis Zweckbetrieb Reisen	2.423,77	10.000,00
GESAMTERGEBNIS REISEN	8.021,88	30.000,00

Schwäbischer Heimatbund e.V. – Jahresabschluss 2013 – Bilanz

AKTIVA	Geschäftsjahr		PASSIVA	Geschäftsjahr	
	2013 (EURO)	2012 (EURO)		2013 (EURO)	2012 (EURO)
A. ANLAGEVERMÖGEN			A. EIGENKAPITAL		
I. Sachanlagen			I. Vereinskaptal		
1. Grundstücke			1. gebundene Rücklagen	1.288.840,25	1.362.889,12
Grund und Boden	106.858,84	125.061,46	II. Vereinsergebnis	10.175,50	- 83.274,33
Gebäude	1.015.100,80	1.040.150,80	B. SONDERPOSTEN		
2. Technische Anlagen und Maschinen	6.418,00	7.304,00	MIT RÜCKLAGENANTEIL	20.000,00	56.578,97
3. Andere Anlagen, Betriebs- und Geschäftsausstattung			C. RÜCKSTELLUNGEN		
Vereinsausstattung	936,00	2.062,60	1. Sonstige Rückstellungen	27.500,00	56.578,97
Zwischensumme	1.129.313,64	1.174.578,26	D. VERBINDLICHKEITEN		
II. Finanzanlagen			1. Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten	138.822,81	206.249,81
1. Wertpapiere des Anlagevermögens	101.939,81	149.841,58	2. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	0,00	3.525,68
B. UMLAUFVERMÖGEN			3. Verbindlichkeiten gegenüber verbundenen Unternehmen	15.444,54	0,00
I. Forderungen und sonstige Vermögensgegenstände	2.146,00	2.803,00	4. Verbindlichkeiten für satzungsgemäße Leistungen	43.911,34	8.125,19
1. Sonstige Vermögensgegenstände	14.383,93	38.257,78	5. Sonstige Verbindlichkeiten	5.582,19	5.144,35
II. Kasse und Bankguthaben	297.152,48	189.707,42	Zwischensumme	203.760,88	223.045,03
Zwischensumme	313.682,41	230.768,20	E. PASSIVE RECHNUNGS-ABGRENZUNGSPOSTEN	1.020,00	864,05
C. AKTIVE RECHNUNGS-ABGRENZUNGSPOSTEN	6.360,77	4.914,75	Gesamtsumme	1.551.296,63	1.560.102,79
Gesamtsumme	1.551.296,63	1.560.102,79			

Resolution des Schwäbischen Heimatbundes Blumenwiesen vor dem endgültigen Aus?

Mit Bestürzung ist vielen Naturfreunden in diesem Frühjahr erneut aufgefallen, dass in weiten Teilen des Landes nahezu alle Wiesen schon ab Ende April unmittelbar nach dem Austreiben und lange vor dem Aufblühen das erste Mal abgemäht worden sind.

Dass die Wiesen immer früher und immer häufiger gemäht werden, konnte man schon längere Zeit verfolgen; der 24. Juni («Johanni»), der traditionelle Beginn der Heuernte, ist längst passé. Auch dass landauf, landab aufgrund immer intensiverer Düngung

eine Artenverarmung eingetreten ist, weiß man. Letztlich ist dies auf die Umstellung von Mist- auf Gülledüngung und von Heu- auf Silagebereitung zurückzuführen. In den letzten Jahren kam immer mehr die Nutzung des frühen Grasschnitts durch konkurrierende Biogasanlagen hinzu.

Dass die Intensivierung der Wiesenutzung aber derart flächenhaft



Dieselbe Wiese als extensiv genutzte, blütenreiche Wiese im Mai 2006 und nach der Intensivierung/frühen Mahd im Mai 2014 (Offenau am Neckar).

und massiv um sich greift, hat man sich bis vor kurzem noch nicht vorstellen können. Mit der jetzigen «Intensivst-Nutzung» fallen die Wiesen als Lebensraum selbst für ehemals gewöhnliche Wiesenpflanzen wie Glockenblume, Margerite und Salbei vollständig aus, da diese den frühen und häufigen Schnitt und die jeweils unmittelbar darauf folgende starke Düngung nicht vertragen. Nur noch wenige schnellwüchsige Gräser und einige «Problemkräuter» bleiben übrig. Die ehemals blumenbunten Frühjahrsteppiche wandeln sich zu bloßen «Grasäckern». Auch die Auswirkungen auf die Lebensräume von Hase, Rebhuhn, Bienen und Schmetterlingen sind katastrophal!

Zwar stehen besonders artenreiche Blumenwiesen seit 1992 unter dem formalen Schutz europäischer und nationaler Naturschutzgesetze, doch konnte dadurch der eklatante Verlust der Artenvielfalt nicht gestoppt werden.

Der Schwäbische Heimatbund appelliert an die Landesregierung, alles in ihrer Macht Stehende zu unternehmen, damit diese Entwicklung schnellstens gestoppt wird. Dazu gehören insbesondere

1. bestehende Schutz-Instrumente für artenreiches Grünland, flankiert durch auskömmliche Förderung, zu schärfen und flächendeckend strikt anzuwenden,
2. die extensive Rinder- und Schafhaltung viel stärker als bisher zu fördern,
3. verarmtes Grünland verstärkt wieder in Blumenwiesen zurückzuführen,
4. Art und Intensität der Biogasproduktion konsequent an den Grundsätzen der Nachhaltigkeit auszurichten.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Was lange währt – Erfreuliches von der Heuneburg

Vor einem Jahr (s. «Schwäbische Heimat» 2013/3) konnten erfreuliche Perspektiven für die Heuneburg gemeldet werden: Der Betrieb des Freilichtmuseums ist mit Hilfe der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V. und dem Verein Heuneburgmuseum e.V. gesichert, das Land übernimmt die Unterhaltungskosten und die Baulast für die Gebäude

und die hochrangige Steintoranlage wird durch eine Nachbildung wieder erlebbar gemacht.

Am 17. Mai 2014 konnte nun Staatssekretär Ingo Rust mit der Eröffnung der Steintornachbildung samt Graben, Wall und Brücke den Startschuss für eine neue Wahrnehmung dieses bedeutenden Keltenzentrums geben. Der Besucher erlebt – zwar nicht im

Original, aber mit starkem optischem Eindruck – das Steintor mit seiner Wirkung auf die Gesamtanlage, deren Identität mit der von Herodot genannten keltischen Stadt Pyrene zwar nicht wissenschaftlich zu beweisen ist, aber als sehr wahrscheinlich angenommen werden muss. Ein langes Engagement des Schwäbischen Heimatbundes hat damit wohl nicht zu seinem ursprünglich angestrebten, aber doch zu einem guten Ende gefunden. Als wollte der Zufall die Bedeutung der Toröffnung noch unterstreichen: Pünktlich zur Einweihung konnte Professor Dirk Krause, der für die Ausgrabungen verantwortliche Landesarchäologe, mitteilen, dass die zwischenzeitlich weitgehend abgeschlossene Untersuchung des «Fürstinnengrabs» vom Grabhügel Bettelbühl – auch darüber wurde schon berichtet – die Festlegung einer exakten Jahreszahl ermöglicht hat. An Stücken von Tannenholz aus der Grabkammer konnte dendrochronologisch eindeutig die Bestattung der Toten auf das Jahr 583 v. Chr. bestimmt werden. Damit ist zum ersten Mal für diesen Kulturkreis eine exakte Zeit- bzw. Jahreszuordnung möglich, auf die auch Funde aus Oberitalien bezogen werden können. Die wissenschaftliche Tragweite dieser Feststellung ist noch nicht abzuschätzen.

Die neuen Träger der Heuneburg laden herzlich zu einem Besuch ein. Ein neu entwickeltes, vielseitiges Erlebnis- und Besichtigungsangebot richtet sich besonders auch an Familien mit Kindern. Die bisher einzigartigen Funde aus dem «Fürstinnengrab» werden in einer eindrucksvollen Präsentation vorgestellt. Die mobile Ausstellung, die im ganzen Land gezeigt werden soll, begann am 17. Mai auf der Heuneburg, wird auf der Gartenschau in Schwäbisch Gmünd fortgesetzt und im Dezember im Ehrenhof des Neuen Schlosses in Stuttgart aufgebaut. Der Schwäbische Heimatbund bietet eine Führung am **Dienstag, 2. Dezember 2014**, an. Informationen und Anmeldung bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes, Tel. 0711/23942.0.

Der kulturelle Reichtum unseres Landes hat damit einen neuen Höhepunkt gefunden.

Fritz-Eberhard Griesinger



Rekonstruktion der Eingangssituation zur Siedlung auf der Heuneburg.

Preisträger des Kulturlandschaftspreises 2014

Am 1. Juli 2014 kam die Jury des Kulturlandschaftspreises in der SHB-Geschäftsstelle zusammen, um die eingesandten Bewerbungen zu bewerten und die Preisträger des Jahres 2014 zu küren. Für den Hauptpreis im gemeinsamen Wettbewerb des Schwäbischen Heimatbundes und des Sparkassenverbandes Baden-Württemberg bewarben sich in diesem Jahr 33 Gruppen und Einzelpersonen – darunter waren elf Bewerbungen für den erstmals ausgelobten **Jugend-Kulturlandschaftspreis**. Für den Sonderpreis Kleindenkmale gingen sieben Bewerbungen ein. Das Preisgeld in Höhe von **11.000 Euro** stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung. Die **Verleihung des Kulturlandschaftspreises findet am 14. Oktober 2014 in Wurmlingen im Kreis Tuttlingen** statt.

Jugendpreis

Auszubildende des Landratsamts Göppingen
für das Projekt «Soziales Lernen» – eine Streuobstpatenschaft mit umfangreichen Pflegemaßnahmen.

Kulturlandschaftspreis

(von Nord nach Süd)

Schutzgemeinschaft Kirchheimer Steillagen e.V., Kirchheim am Neckar (Kreis Ludwigsburg)
für umfassende Instandsetzung und Pflege der terrassierten Steillagen am Neckar zum Erhalt des typischen Landschaftsbildes.

Corinna und Albert Micha Ruckh, Korb (Rems-Murr-Kreis)
für den Wiederaufbau und die ökologische Bewirtschaftung von brachliegenden historischen Weinberg-Steillagen im Remstal.

Obst- und Gartenbauverein Leutenbach e.V. (Rems-Murr-Kreis)
für Pflege und Erhalt des Leutenbacher Maulbeerhains, eine 1940 als Nahrungsquelle für Seidenraupen gepflanzte Baumgruppe.

Nabu Gerstetten (Kreis Heidenheim)
für umfassende Streuobstpflanze, Durchführung von Lehrgängen, Naturschutzarbeit unter Einbeziehung von Kindern.

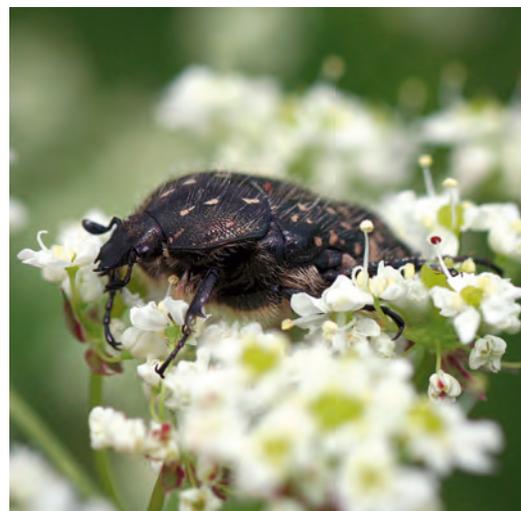
LQN-Projektgruppe »Dorfverschönerung« Balgheim (Kreis Tuttlingen)
für das Projekt »Panoramaweg« mit der Freilegung und Offenhaltung der Waldrand-Landschaft durch Begehbarmachung eines historischen Bewirtschaftungsweges.

Schwäbischer Albverein Ortsgruppe Wurmlingen (Kreis Tuttlingen)
für langjährige Landschaftspflegeaktionen, insbesondere Hecken- und Rainpflege, teils unter Einbeziehung von Schulklassen.

Sonderpreis Kleindenkmale

Franz Xaver Wiest, Erlenmoos (Kreis Biberach)
für die Restaurierung und Sanierung zahlreicher Bildstöcke in der Gemeinde Erlenmoos.

Unser Partner:  Sparkassenverband
Baden-Württemberg



Der Trauer-Rosenkäfer ist eine in Deutschland sehr seltene, wärmeliebende Art. Sie bevorzugt sonnenexponiertes, extensiv bewirtschaftetes Grünland. Das Foto stammt vom Grafenberg.

Landschaftspflegeaktion am Grafenberg bei Herrenberg

Unsere jährliche Pflegeaktion im Naturschutzgebiet Grafenberg findet statt am **Freitag, dem 24. Oktober 2014. Treffpunkt ist an der Kelter in Herrenberg-Kayh um 14.00 Uhr**. Wer Lust und Zeit hat, ist ganz herzlich zur Mithilfe eingeladen.

Bitte bringen Sie wetterfeste Kleidung (evt. zum Wechseln), rutschfestes Schuhwerk und dornenabweisende Handschuhe mit. Belohnt wird der Einsatz für Natur und Landschaft mit einem guten Vesper zum Abschluss. Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle an (0711/23942.0).

Fahrt ins Blaue

Wir hoffen, dass wir bei unserer Herbstfahrt «ins Blaue» am Mittwoch, 22. Oktober 2014, unsere Mitglieder und Gäste wieder mit einer weniger bekannten Sehenswürdigkeit in der Stuttgarter Umgebung überraschen können. Am Schluss der Exkursion erhalten Sie einen Ausblick auf die Höhepunkte unseres Reisejahres 2015. Die Ausschreibung dieser Fahrt finden Sie in unserer Reiseprogramm Broschüre «**Kultur- und Studienreisen 2014**» (Reisenr. 60); Anmeldung bei der SHB-Geschäftsstelle.

Exkursion: Preisgekrönter Denkmalschutz

Seit mehr als 30 Jahren vergibt der Schwäbische Heimatbund seinen Denkmalschutzpreis für vorbildliches Engagement privater Eigentümer. In Rottweil und Umgebung sind diese auffällig oft anzutreffen. Bei einer **Tagesfahrt am 25. September 2014** wird **SHB-Geschäftsführer Dr. Bernd Langner** einige dieser vorbildlich sanierten Gebäude vorstellen. Eigentümer und Architekten berichten über die Sanierung und über ihr persönliches

Verhältnis zum Denkmalschutz. Die Objekte sind – vom ländlichen Fachwerkhaus bis zum Kraftwerk einer ehemaligen Pulverfabrik – in ihrem Alter und ihrer Funktion höchst unterschiedlich und lassen eindrucksvoll die ganze Bandbreite des Denkmalschutzes erlebbar werden. Die Ausschreibung dieser Fahrt finden Sie in unserer Reiseprogramm Broschüre «**Kultur- und Studienreisen 2014**» (Reisenr. 53); Anmeldung bei der SHB-Geschäftsstelle.

Tübingen: Die Zukunft des Alten Botanischen Gartens

Schreiben des SHB-Vorstandes an Oberbürgermeister Boris Palmer (Februar 2014):

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Palmer, der Schwäbische Heimatbund hat sich seit seiner Gründung aus Anlass des Alleinstreites in Tübingen die Bewahrung von Kulturdenkmälern zum Ziel gesetzt. Auch hat die Sicherung von innerstädtischen Grünanlagen zur Erhaltung der städtebaulichen Qualitäten einen hohen Stellenwert in den Zielen des Vereins.

Vor diesem Hintergrund ist es Ihnen sicher verständlich, dass sich der Schwäbische Heimatbund mit Aufmerksamkeit und mit Sorge den Planungen zugewandt hatte, die sich im Zusammenhang mit der Errichtung eines Konzertsaal- und Bürogebäudes entlang der Wilhelmstraße in Tübingen ergeben hatten, da sowohl das eingetragene Kulturdenkmal Alter Botanischer Garten wie das ebenfalls eingetragene Kulturdenkmal Ammerkanal betroffen waren. Beide Objekte verdienen hohen Schutz und sind zurecht als Kulturdenkmal in ihrer Gänze eingetragen. Gleiches gilt für das angrenzende Gebäude der Museumsgesellschaft.

Der in der Presse mitgeteilte Beschluss der Schlecht-Stiftung, das Projekt nicht weiter zu verfolgen, kann sicherlich nicht dazu führen, die Gestaltung der Wilhelmstraße im Bereich des Museums auf sich beruhen zu lassen. Dagegen sprechen städtebauliche, verkehrliche und wirtschaftliche Überlegungen. Wir möchten aber auch für künftige Überlegungen darauf hinweisen, dass der Alte Botanische Garten als Grünfläche und als Kulturdenkmal und der mittelalterliche Ammerkanal hochwertige Kulturgüter der Stadt sind, deren Unversehrtheit auch künftigen Planungen zu Grunde gelegt werden muss.

Da wir unsere Mitglieder über wichtige Planungen und über die Stellungnahmen des Vereins informieren, wären wir sehr erfreut, wenn Sie uns die Haltung der Stadt in diesen Fragen mitteilen und erläutern

könnten. Wir würden sie dann in unserer Vierteljahresschrift «Schwäbische Heimat» veröffentlichen.

Mit freundlichen Grüßen
Fritz-Eberhard Griesinger
Vorsitzender
Prof. Dr. Wilfried Setzler
stv. Vorsitzender

Antwort von Oberbürgermeister Boris Palmer (April 2014):

Sehr geehrter Herr Griesinger, sehr geehrter Herr Professor Setzler, vielen Dank für Ihr Schreiben vom 11. Februar – bitte entschuldigen Sie, dass ich erst jetzt antworte.

Ich stimme Ihrer Auffassung aber voll und ganz zu, dass sowohl der Alte Botanische Garten wie auch der Ammerkanal und das Museum wichtige und bedeutende Kulturdenkmale der Universitätsstadt darstellen und besonderen Schutz und Aufmerksamkeit bedürfen. Dies war ja auch im gesamten Prozess um die mögliche Errichtung eines Konzertsaales in Verbindung mit einem Wohn- und Geschäftshaus eines der relevanten Diskussionsthemen.

Auch bei möglichen zukünftigen Planungen wird uns der Erhalt der historischen Bestandteile und die Frage nach einem angemessenen Umfeld für diesen zentralen Bereich der Stadt intensiv beschäftigen. Jegliche Entwicklung werden wir daher auch zukünftig unter breiter Beteiligung von Fachleuten und Bürgerschaft diskutieren.

Und ich stimme Ihnen auch zu, dass die Sicherheit und Aufwertung innerstädtischer Grünflächen einen hohen Wert darstellen, um die Qualität Tübingens als Wohn-, Arbeits- und Studienort zu erhalten.

Leider lassen aber die vom Gemeinderat beschlossenen Investitionsvorhaben in den nächsten Jahren vermutlich keine größeren zusätzlichen Aufwendungen zu. Ich befürchte daher, dass wir alternative Planungen und Veränderungen für diesen Bereich noch etwas zurückstellen müssen. Darüber hinaus entwickelt die Verwaltung gerade einen Grünleitplan, nach dem Prioritäten

für Investitionen in innerstädtisches Grün festgelegt werden sollen. Ohne hier vorgreifen zu wollen, halte ich eine planerische Auseinandersetzung mit dem Park am Anlagensee und insbesondere mit der künftigen Entwicklung der Platanenallee für deutlich vorrangiger.

Mit freundlichen Grüßen,
Boris Palmer
Oberbürgermeister

Seinem Schreiben fügte der Tübinger Oberbürgermeister eine Verwaltungsvorlage mit diesen Kernaussagen zum «**Wohn- und Geschäftshaus mit Veranstaltungssaal beim Museum**» bei: Ein großer Veranstaltungssaal bleibe auch nach der Absage der Schlecht-Stiftung ein Schwerpunkt der vom Gemeinderat verabschiedeten Kulturkonzeption. Die Stadtverwaltung habe daher mit den Kulturschaffenden begonnen, ein Nutzungskonzept für einen möglichen Saal zu erarbeiten. Dabei soll zu einem späteren Zeitpunkt auch die Standortdiskussion wieder aufgegriffen werden. Hier dürfte der Platz im alten botanischen Garten kaum mehr in Betracht kommen, nachdem die Stadtverwaltung keinen Anlass mehr sieht, das ruhende Bebauungsplanverfahren aktiv voran zu treiben. Die als Alternative zum Bauvorhaben untersuchte Erweiterung des Parks wird die Stadt angesichts der seit geraumer Zeit laufenden Planungen zur Aufwertung des Anlagen-Parks und der Neckarinsel/Platanenallee wegen der begrenzten finanziellen und planerischen Ressourcen nicht aufgreifen, da keine konkrete Realisierungsperspektive besteht.

(Zusammenfassung SHB)

Tag des offenen Denkmals 2014 unter dem Motto «Farbe»

Zur diesjährigen landesweiten Eröffnungsveranstaltung laden Staatssekretär Ingo Rust MdL, Ministerium für Finanzen und Wirtschaft – Oberste Denkmalschutzbehörde, Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, und Boris Palmer, Oberbürgermeister

der Stadt Tübingen, am Samstag, den 13. September 2014, nach Tübingen in den Pflughofsaal ein. Festredner ist Prof. Dr. Gerhard Hirschfeld, Historisches Institut der Universität Stuttgart, der in seinem Vortrag «Der Erste Weltkrieg: Öffentliche Erinnerung und kulturelles Gedächtnis» die 100-jährige Wiederkehr des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges thematisiert. Im Anschluss an die Festveranstaltung besteht die Möglichkeit, die vielfältigen Denkmale Tübingens in ihrem Facettenreichtum während der «Nacht des offenen Denkmals» kennenzulernen.

Der Tag des offenen Denkmals findet bundesweit am **Sonntag, den 14. September 2014**, unter dem Motto «Farbe» statt. Die Landesdenkmalpflege gibt auch in diesem Jahr eine umfangreiche Broschüre heraus. Der vordere Teil der Broschüre ist ausführlich den Veranstaltungen der Landesdenkmalpflege gewidmet, der zweite Teil fasst alle landesweit stattfindenden Angebote, wie Führungen, Ausstellungen, Konzerte etc. zusammen. Die Broschüre wird ab August kostenfrei in öffentlichen Gebäuden ausliegen bzw. über das Landesamt für Denkmalpflege zu beziehen sein. Sie kann per E-Mail (tag-des-offenen-denkmals@denkmalpflege-bw.de) oder per Fax (0711/90445.249) bestellt werden und steht als Download auf der Homepage www.denkmalpflege-bw.de zur Verfügung.



Auch das Fachwerk des Tübinger Pflughofs macht das Thema «Farbe» in der Baukultur anschaulich.

Neue Mitglieder von Februar bis Juni 2014

Albstadt: Steinhart, Hermann
Aulendorf: Pfister, Matthias
Bad Schussenried: Hess, Gerhard
Bad Urach: Müller, Gerd
Berglen: Braig, Ulrich
Böblingen: Wejwar, Monica
Esslingen: Widmann, Gerhard
Gechingen: Lang, Dieter
Göppingen: Blum, Peter;
 Prof. Dr. Eisele, Roland
Hechingen: Köbele, Irmgard
Herrenberg: Dr. Biegert, Berthold;
 Holzapfel, Dieter
Illerkirchberg: Baier, Cornelia

Kirchheim/Teck: Roth, Adelgunde
Kusterdingen: Geschichtsverein Härten e.V.
Meersburg: Dr. Michalski, Hadmar
Mengen-Rulfingen: Stauß, Christoph Carl
Ostrach: Burt, Erwin; Giebler, Lisann
Ravensburg: Honold, Wilhelm
Stuttgart: Dr. Ansel, Jürgen; Herkle, Senta;
 Dr. Jehn, Hermann; Rohr, Sigrid
Tirschenreuth: Hösl, Werner
Tübingen: Feldkamp, Christa;
 Kürner, Madleen; Kürner, Simona;
 Lutz, Günther; Molière, Hildegard Dagmar;
 Schultheiß, Gerda
Urbach: Dr. Brauch, Erich

Aus der Arbeit der Ausschüsse

Dörfer im Stresstest – Kann sich der ländliche Raum behaupten? «10. Schwäbischer Städte-Tag» in Neuhausen auf den Fildern

Zum 10. Jubiläum ging der Schwäbische Städte-Tag inhaltlich hinaus aufs Land und befasste sich mit dem Dorf. Nicht zu übersehende Umbrüche im ländlichen Raum haben den Schwäbischen Heimatbund in inzwischen bewährter Kooperation mit der Architektenkammer Baden-Württemberg dazu bewogen, sich des Themas Dorferneuerung anzunehmen. Passender und vollbesetzter Tagungsort war der

vor 110 Jahren errichtete Saalbau des Gasthofs «Ochsen», der sich im Besitz der Gemeinde Neuhausen auf den Fildern befindet. Schon seit seiner Entstehung galt der Festsaal wegen seiner besonders filigranen Architektur und der Jugendstil-Ornamentmalerei mit Stuckreliefs als eine der schönsten Versammlungsstätten auf den Fildern. Die Gemeinde Neuhausen hatte ihn vor kurzem aufwändig restauriert.

Was hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert, wie ist die heutige Situation? Diesen Fragen gingen die beiden ersten Referenten der Tagung, **Prof. Dr. Gerhard Henkel**, ausgewiesener Dorfforscher und ehemaliger Lehrstuhlinhaber für Humangeographie sowie Autor des Standardwerkes «Das Dorf – Landleben in Deutschland», und **Heio Letzel**, Journalist und Filmautor beim Bayerischen

Rundfunk, sowie der Autor dieses Berichts in seinem Einführungsreferat nach.

Über Jahrzehnte hatte der ländliche Raum in Baden-Württemberg trotz des Rückgangs der Landwirtschaft teilgenommen an der allgemeinen wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung. Er verfügte in der Regel über eine ausgewogene und robuste Wirtschaftsstruktur, welche durch zahlreiche mittelständische Gewerbe- und Handelsbetriebe entstanden ist. Der Anteil Selbstständiger und der Familienbetriebe ist in Baden-Württemberg im ländlichen Raum sehr hoch. Junge Familien siedelten sich zu billigen Baulandpreisen in den Dörfern an, weil alle notwendigen Infrastruktureinrichtungen von der Schule über den Arzt bis zu den Läden des täglichen Bedarfs vorhanden waren.

Zunehmend machen sich jedoch negative Entwicklungen bemerkbar. Auch in unserem Land tun sich strukturschwache und niedergehende Gebiete im ländlichen Raum auf. Das Statistische Landesamt verzeichnet eine immer länger werdende Liste an Gemeinden, deren Einwohnerzahl schrumpft. Eine Studie der Universität Stuttgart prognostiziert bis 2030 einen Einwohnerverlust auf dem Land von 7 bis 17 Prozent. Er hat nicht zuletzt seine Ursache in der Bildungsabwanderung durch die Akademisierung unserer Gesellschaft. Bildung macht mobil. Wenn Dorfkinder studieren, kehren sie im Regelfall nicht mehr ins Dorf zurück, sondern suchen sich ein akademisches Umfeld.

Fehlendes Bevölkerungswachstum oder gar Einwohnerdegression setzen eine Abwärtsspirale in Gang. Der Arzt findet keinen Nachfolger, der Lebensmittelläden und die Schule schließen, das Dorfwirtshaus mutiert zum Casino Royal. Handwerksbetriebe haben Nachwuchssorgen, ehemalige Bauernhäuser, kleinere Läden und dörfliche Betriebe stehen leer, die historische Bausubstanz zerfällt. Gebäude an den Durchfahrtsstraßen sind kaum noch verkäuflich, allenfalls zu den Abbruchkosten. Drastisch zeigte eine Filmsequenz von Heio Letzel einen Dorfbewohner, der vor seinem schmucken, mit einer Marien-

statue verzierten elterlichen Bauernhof steht, und nicht weiß, was mit diesem geschehen soll. Wenn nicht gegengesteuert wird, werden die ehemals landwirtschaftlich genutzten Gebäude aus der Dorfmitte verschwinden und sich damit das überkommene Bild des Dorfes als Element traditioneller Kulturlandschaften verändern. Das urbanisierte Dorf wird bestenfalls zum Wohnvorort.

Nach den Umfragen ist aber weiterhin eine weit überdurchschnittliche Zufriedenheit der Dorfbewohner mit ihrem Wohnumfeld zu verzeichnen. Die Dorfbewohner pflegen ihr Eigenleben und nutzen bewusst die Vorteile der Kleinräumigkeit und der Naturnähe. Genau bei diesen Standortvorteilen setzen die Vorschläge und Beispiele für eine zukünftige erfolgreiche Dorfentwicklung an, die im zweiten Teil der Tagung von namhaften Experten vorgetragen wurden.

Dr. Stefan Krämer, Ressortleiter Wissenschaft und Forschung bei der Wüstenrot Stiftung, listete zunächst die Schlüsselfaktoren für die Entwicklung kleinerer Gemeinden auf, die besonders von der demographischen Entwicklung betroffen sind. Kleinere Gemeinden haben nur dann eine Chance, als Lebensort für Neubürger gewählt zu werden, wenn die sozialen und infrastrukturellen Voraussetzungen gegeben sind. Er setzt hierbei auf interkommunale Zusammenarbeit. Die Ausweisung von Neubaugebieten sind nicht die Lösung des Problems, wenn das Dorf Gefahr läuft, seinen Ortskern mit den dort befindlichen Einrichtungen zu verlieren. Allen schlechten Prognosen zum Trotz legte Dr. Krämer eine «Mutmachplatte» auf. Erfolgreiche Dorfentwicklung gelingt mit einem Bottom-Up-Ansatz. Zentrale Kriterien dazu sind die Pflege eigener kultureller Identität und die Stärkung der sozialen Gemeinschaft, wobei die Betreuung und Versorgung älterer Menschen wachsende Bedeutung erhält. Das Dorf muss seine eigene Identität finden und maßstabsgerechte Konzepte daraus entwickeln. Das Engagement der Bevölkerung und neue Zukunftsideen sind die wichtigsten Potentiale dazu. So kann die Qualität des ländlichen Raums in

neue Lebensentwürfe transferiert werden.

«Warum sind manche Dörfer erfolgreicher als andere?», war die Eingangsfrage des Referats von Frau **Dr. Kriemhild Büchel-Kapeller** vom Büro für Zukunftsfragen in Bregenz, einer Stabsstelle der Landesregierung von Vorarlberg. «Weil sie ein hohes Sozialkapital haben», war die Antwort. Enge gesellschaftliche Verbindungen schaffen Lebensqualität und stärken die lokale Gemeinschaft. Einsamkeit und Verlassenheit drohen zu einem Hauptproblem der Zukunft zu werden. In diesem Zusammenhang stellte die Referentin das Instrument der «dynamic facilitation» vor. Zufällig ausgewählte Bürger versammeln sich zu bestimmten Themen und entwerfen gemeinsame Zukunftsbilder, die veröffentlicht werden. Das in einigen Kommunen in Vorarlberg bewährte «zamma leaba» sei weiterer Teil einer aktiven statt reaktiven Gemeindeentwicklung. Dabei geht es um eine aktive Kooperation zwischen den unterschiedlichen Akteuren einer Gemeinde. Verantwortung übernehmen statt Jammern, neue Wege erproben als lernende Gemeinde, Selbstvertrauen und Zuversicht für das eigene Tun gewinnen und eine langfristige Zukunftsplanung sind Stichworte des «zamma leaba». Beispiele aus Vorarlberg, unter anderem die Entstehung eines Mehrgenerationenhauses in einem leerstehenden Gebäude und eines multi-funktionalen Kaufhauses als neue Ortsmitte, rundeten das Referat ab.

Prof. Dr. Gerlind Weber, Ordinaria für Raumforschung und Raumordnung an der Universität Wien, machte nochmals auf den wachsenden Funktionsverlust des baulichen Erbes der Dörfer sowie die wachsende Unter- nützung bestehender zentraler Infrastruktureinrichtungen im ländlichen Raum aufmerksam. Die Verödung der Dorfmitte werde zunehmend sichtbar und gehe Hand in Hand mit der Verschandelung der Peripherie durch großvolumige Raumnutzer. Als Gegenkonzept flocht sie ein ganzes Bündel von Vorschlägen. Unter dem Motto «Jung kauft Alt» gibt es in Österreich eine vorbildliche Aktion, bei der die Käufer einer leerstehenden

Immobilie eine Ansiedelungsprämie in fünfstelliger Höhe entsprechend den ersparten Erschließungskosten in einem Neubaugebiet bekommen. Vorgeschlagen wurde auch, leerstehende Läden in den Dorfkernen schnell einer nicht-kommerziellen Nutzung zuzuführen, um der Verödung der Dorfmitte entgegenzuwirken. Frequenzbringer wie Supermärkte dürften auch nicht an der Peripherie, sondern müssten im Ortskern angesiedelt werden. Prof. Weber verwies ferner auf erfolgreiche Beispiele proaktiver Bauberatung und der Vermittlung leerstehender Gebäude durch die Gemeinde oder durch ausgebildete Leerstandslosen. Förderlich ist hierbei die Erstellung eines Leerstands- und Baulückenkatasters. Empfehlenswert sei die Bildung von Bodenfonds, die großflächig Grundstücke in der Ortsmitte aufkaufen und einer neuen Bebauung oder Nutzung zuführen. Eine pfiffige Idee ist ferner die Beteiligung von Kommunen an Start-Up-Unternehmen, um so junge Menschen an das Dorf zu binden.

Die Strategie der Bewegung «Cittaslow» stellte der Oberbürgermeister von Waldkirch, **Richard Leibinger**, vor. Seine Stadt schloss sich 2002 dieser weltweiten Bewegung an, die nach dem Vorbild von «Slowfood» im Jahr 1999 vom Bürgermeister der italienischen Gemeinde Orvieto gegründet worden war und sich auf Traditionen, Nachhaltigkeit und Lebensqualität rückbesinnt. Das Konzept, regionale und örtliche Eigenarten zu pflegen, sich auf die eigenen Wurzeln zurückzubedenken, die Umwelt zu schonen, sozialen Zusammenhalt zu praktizieren und das Leben zu entschleunigen, lässt sich auch auf kleinere Gemeinden übertragen. Entsprechend der Ziele von Cittaslow hatte Waldkirch über Bürgerbeteiligungsprozesse ein Leitbild 2020 entworfen. Hart ins Gericht ging Oberbürgermeister Leibinger mit der Landesplanung: Die klassische Aufteilung in Ober-, Mittel- und Unterzentren stamme aus dem Jahr 1933, entspringe dem Führerprinzip und sei keine brauchbare Planungsrichtlinie mehr.

Die vielen Leerstände in Dörfern seien nicht nur ein privates Thema, betonte **Prof. Kerstin Gothe**, Lehr-



Der Ochsen-Saal in Neuhausen in seinem Erscheinungsbild der Jahrhundertwende.

stuhlinhaberin am Institut für Entwerfen von Stadt und Landschaft an der Architekturfakultät der Universität Karlsruhe. Durch die Vernachlässigung der Gebäudesubstanz entstehen negative Effekte für die ganze Gemeinde. Gebäude sind Teil der Dorfidentität. Frau Prof. Gothe forderte deshalb, die Baukultur besser zu fördern und den Baubestand zu aktivieren. Mit unkonventionellen Anregungen und Ideen bereicherte sie in ihrem Schlussvortrag «Wie können Dörfer das Besondere freisetzen?» die Veranstaltung. Dörfer sollen sich einerseits mit verschiedenen kreativen Prozessen besser vernetzen, andererseits ganz bewusst interaktiv und arbeitsteilig mit der benachbarten Stadt ihre Potentiale zur Geltung bringen. In Österreich wird ein solches Netzwerk vom Kommunalkonsulat Wien betreut (www.zukunftsorte.at). Das Dorfmarketing soll das Dorfleben als Lebensstil und Besonderheit herausstellen und aktiv nach neuen Bewohnern suchen, die ins Dorf passen. Neue Technologien können neue Formen der Allmende hervorbringen und das Dorf wieder für Jugendliche interessant machen.

Unter der bewährten Leitung von **Carmen Mundorff**, Leiterin des Geschäftsbereichs Architektur und Medien bei der Architektenkammer Baden-Württemberg, diskutierten am Schluss der Veranstaltung Landrat **Heinz Eininger** als Vertreter des Landkreistages, die Bürgermeister **Ingo Hacker** aus Neuhausen und **Raphael Osmakowski-Miller** aus Beuron, Bürgermeister a.D. **Georg**

Zimmer aus Leutkirch, Architekt **Sebastian Selbmann** sowie die beiden Referenten **Gothe** und **Henkel**. Leider konnte der Autor diese Diskussion nicht vollständig mitverfolgen, denn aus dem 9. Städte-Tag 2013 resultierte eine Verpflichtung: Der Minister für Verkehr und Infrastruktur hatte am frühen Abend zur Eröffnung des runden Tisches Baukultur eingeladen und kam damit einer Forderung des 9. Städte-Tags nach, das Thema Baukultur in Bildung und Regierungspraxis stärker zu verankern. **Prof. Dr. Rainer Prewo**, Mitglied des Ausschusses für Denkmalpflege und Städtebau des Schwäbischen Heimatbundes, berichtet, dass bei der lebhaften Diskussion in Neuhausen deutliche Unterschiede zwischen wirtschaftsstarken (Neuhausen) und wirtschaftsschwachen Gemeinden (Beuron) sichtbar wurden, der Aufbau auf den eigenen Stärken als erfolgversprechendes Rezept für die Dorfentwicklung angesehen, die Sozialkompetenz einer Gemeinde als wichtig erkannt, das Umsteuern in der Flächenplanung auf den Innenraum vorangetrieben sowie das Förderprogramm ländlicher Raum (ELR) neu überdacht werden sollte.

Qualität, Erkenntnisgewinn und Resonanz dieser Tagung ermutigen die Verantwortlichen, die Reihe »Städte-Tag« im nächsten Jahr fortzusetzen.

Albrecht Rittmann



Arbeitskreis Ländlicher Raum – Kulturlandschaft des Jahres

Das «württembergische Allgäu» im äußersten Südosten Baden-Württembergs ist unsere «Kulturlandschaft des Jahres 2013/14». Wir möchten ganz besonders auf die Vielfältigkeit und Schönheit dieser alten Kulturlandschaft am Alpenrand aufmerksam machen und haben dafür, gemeinsam mit unseren Partnern vor Ort, ein interessantes Programm ausgearbeitet. Das Projekt wird durch eine Wanderausstellung begleitet, die natur- und kulturlandschaftliche Aspekte thematisiert und gegenwärtige Probleme dieser Landschaft anspricht, wie etwa den Strukturwandel in der Landwirtschaft oder die Auswirkungen der überall entstehenden Biogas- und Photovoltaikanlagen.

Kulturlandschaft des Jahres – Württembergisches Allgäu – Veranstaltungen September bis Dezember 2014 (Auszug)

Wanderausstellung

bis 4. September 2014

Bad Wurzach, Galerie im Amtshaus

5. September bis 17. Oktober 2014

Waldburg, Vom Fass AG

Veranstaltungen

Samstag, 6. und

Sonntag, 7. September 2014

Bauernhausmuseum Wolfegg
Museumsfest mit den vierten
«GeißBentagen»

Samstag, 13. und

Sonntag, 14. September 2014

Exkursion des Schwäb. Heimatbundes
Unbekanntes Württembergisches Allgäu:
Streifzüge durch die Adelegg
Führung: Prof. Dr. Manfred Thierer
Anmeldung und Infos: Tel. 0711/23942.0
oder [reisen@schwaebischer-heimat-
bund.de](mailto:reisen@schwaebischer-heimatbund.de)

Sonntag, 14. September 2014

Wangen, Stadtführung: Farbe und
Farbgestaltung in der Altstadt

Samstag, 20. September 2014

Aichstetten, Pfarrstadel, Kirchweihntanz –
Offenes Tanzen mit Anleitung

Freitag, 26. September 2014

Ratzenried, Dorfbrunnen
Kleine Wanderung durch Streuobstwiesen

Samstag, 27. September 2014

Isny-Rohrdorf, Kirche St. Remigius und
Cyriakus, Wanderung: Auf den Spuren der
Benediktiner zum Klostergut Herrenberg

Sonntag, 28. September 2014

Leupolz, Dorfstadel
10-jähriges Jubiläum des Museums

Dienstag, 30. September 2014

Isny, Museum am Mühlturn
Vortrag: Die drei Allgäuer Reichsstädte
Isny, Leutkirch, Wangen in der Zeit der
Reformation

Mittwoch, 1. Oktober 2014

Exkursion des Schwäb. Heimatbundes
Kirchenbau und konfessionelle Nachbar-
schaft in den Reichsstädten des Allgäus
Führung: Reinhard Lambert Auer M.A.
Anmeldung und Infos: Tel. 0711/23942.0
oder [reisen@schwaebischer-heimat-
bund.de](mailto:reisen@schwaebischer-heimat-
bund.de)

Sonntag, 5. Oktober 2014

Eglofs, Dorfplatz
Führung: Musikmuseum, Entwicklung der
regionalen Musik und ihrer Instrumente

Sonntag, 5. Oktober 2014

Schmidfelden bei Leutkirch
Glashüttenfest

Dienstag, 7. Oktober 2014

Exkursion des Schwäb. Heimatbundes
Wangen, Ausstellung «Johann Andreas
Rauch». Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal,
Dr. Jörg Leist. Anmeldung und Infos:
Tel. 0711/23942.0 oder [reisen@
schwaebischer-heimatbund.de](mailto:reisen@
schwaebischer-heimatbund.de)

Samstag, 11. und

Sonntag, 12. Oktober 2014

Bauernhausmuseum Wolfegg
Apfel- und Kartoffelfest

Freitag, 17. Oktober 2014

Neues Schloss Kißlegg
Abschlussveranstaltung
der «Kulturlandschaft 2013/2014 –
Württembergisches Allgäu»

Sonntag, 7. Dezember 2014

Bad Wurzach, Kurhaus am Kurpark
Mystische Fackelwanderung durchs Ried

Freitag, 26. Dezember 2014

Eisenharz, Kirchplatz
Stephansritt



Arbeitsgemeinschaft Heimatpflege
württembergisches Allgäu

Informationen zu diesen und weiteren
Veranstaltungen erhalten Sie beim
Bürgermeisteramt Kißlegg,
Frau Claudia Müller, Tel. 07563/936.148.

 **Kreissparkasse
Ravensburg**

 **Landkreis
Ravensburg**



Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau Was sucht der Schwäbische Heimatbund im Steinbruch?

2013 und 2014 hat die Regionalgruppe Ulm/Alb-Donau zwei außergewöhnliche Exkursionen durchgeführt. Ziel war zunächst das Zementwerk der HeidelbergCement AG in Schelklingen. Der dortige Werksleiter Herr Kraut führte durch das Werk und zeigte in eindrucksvoller Weise, wie Zement heute hergestellt wird, welche Rohstoffe notwendig sind, wie die Produktion vor sich geht und welche Logistik gebraucht wird. Durch die pulvertartige Abflachung der Schwäbischen Alb treten an ihrem Südrand die Weißjurakalke relativ niedrig zu Tage. Das hat dazu geführt, dass im Aach-, Schmiech- und Blautal mehrere Unternehmen ansässig wurden, die Zement herstellen. Der Kalk, der dazu notwendig ist, wird in großen Steinbrüchen vor Ort abgebaut – die dadurch entstehenden Wunden im Landschaftsbild prägen die Kulturlandschaft um Ulm bis heute. Wie ein landschafts- und naturschonender Abbau des Kalks vor sich gehen kann, wurde beim Besuch des Steinbruchs «Vohenbrunnen» deutlich, wo die in Betrieb befindlichen Abbaustätten wertvollen Lebensraum für viele Tier- und Pflanzenarten bieten. Bei HeidelbergCement, so Herr Kraut, sei die Förderung der biologischen Vielfalt in den Abbaustätten heute Konzernrichtlinie, Nachhaltigkeit ist Unternehmensstrategie. So wurde im nahegelegenen Steinbruch Gerhausen/Beiningen das Projekt «UrzeitWeide GbR» als erstes Ganzjahres-Beweidungsprojekt in Baden-Württemberg mit verschiedenen Partnern initiiert. Hier sollen sich frei lebende Taurusrinder und Konikpferde (also Wildrinder und -pferde) ungestört über lange Zeit natürlich entwickeln und helfen, den halboffenen Landschaftscharakter zu erhalten.

Der Grund hierüber zu berichten, liegt aber ganz woanders. Große Konzerne sponsern heute ja viele Projekte, und die Namen von Firmen bei Großereignissen wahrzunehmen, ist alltäglich. HeidelbergCement fördert seit

Jahren, ohne groß damit zu werben, die Ausgrabungen der Universität Tübingen in der Höhle «Hohle Fels» bei Schelklingen, nur wenige Meter vom Zementwerk entfernt. Hier wurde zum Beispiel die berühmte Venusfigur gefunden, die jetzt in die Region zurückgekehrt ist und im

Urgeschichtlichen Museum in Blau-beuren besichtigt werden kann. Der Regionalgruppe ist daran gelegen, dass diese Förderung einmal auch überregional bewusst gewürdigt wird. Möglicherweise wären ohne das Engagement von HeidelbergCement die weltweit älteste gesicherte Darstellung eines Menschen und andere fast 40.000 Jahre alte Kunstwerke heute noch im Boden verborgen. *Manfred Hagen*

Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz Mitgliederversammlung

In einem besonders schönem Rahmen – in der wunderbar restaurierten Kelter in Ötisheim – fand im April die Mitgliederversammlung der Regionalgruppe Stromberg – Mittlere Enz statt. Nach der freundlichen Begrüßung durch Bürgermeister Werner Henle fanden zunächst die turnusmäßig anstehenden Wahlen statt. Der bisherige Vorstand mit Bürgermeister Andreas Felchle, Maulbronn, als Vorsitzendem, seinen beiden Stellvertretern, Dipl.-Ing. Luise Lüttmann, Illingen – Schützingen, und Bürgermeister Winfried Abicht, Mühlacker, sowie mit Schatzmeister Bernd Wellinger, Mühlacker, wurde erneut gewählt. Neu in den Vorstand gekommen ist Bettina Montag aus Sachsenheim, die in der Regionalgruppe für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist. Nach dem formalen Teil folgte ein spannender und informativer

Vortrag des Kreisarchivars des Enzkreises, Konstantin Huber. Sein Thema waren die Kleindenkmale im östlichen Enzkreis zwischen Heimsheim und Sternenfels. Anhand von Fotos von Barbara Hauser wurde eine Vielzahl von Kleindenkmalen wie Wegkreuze, Grabsteine, Kriegerdenkmale, Neidköpfe, aber auch Brücken und Brunnen vorgestellt. Die kleinen, leider vom Vergessen und vom Verfall bedrohten Kulturdenkmale erzählen Geschichten aus der Vergangenheit, und bei genauem Hinsehen erfährt man auch viel über den Alltag in früheren Zeiten. Der Enzkreis hat es sich zur Aufgabe gemacht, sie zu bewahren. Wer mehr über diese spannenden Bestandteile unserer Kulturlandschaft erfahren möchte, dem sei das Buch «Kleindenkmale im Enzkreis» empfohlen. *Bettina Montag*

Regionalgruppe Backnang

Mit zwei großzügigen Spenden trägt die Backnanger Regionalgruppe des Schwäbischen Heimatbundes zum Erhalt des historischen Zentrums der Stadt bei: 1.500 Euro gingen an die evangelische Stiftskirchengemeinde als Beitrag zur Sanierung der die Altstadt prägenden Kirche. Die Stadtverwaltung konnte sich über 2.000 Euro freuen, die der Möblierung des neuen «Stadtbalkons» am historischen Bandhausgebäude dienen. *Bei der Scheckübergabe (v.l.): Andreas Kozlik, Gisela Epple, Gertraud Burr (Regionalgruppe Backnang) und Dekan Wilfried Braun (Stiftskirchengemeinde Backnang).*



Der Heimatbund vor Ort – September bis November 2014

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins im Herbst und Winter 2014. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land gegliedert. Weitere Auskünfte zu diesen und anderen Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/2 39 42.0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Stuttgart

Das «Dorotheenquartier» und seine Umgebung
Stadtgeschichtliche Führung der Stadtgruppe Stuttgart
17. Oktober 2014

Die Stiftskirche und ihr Umfeld
Führung der Regionalgruppe Kirchheim unter Teck
8. November 2014

Mittlerer Neckar und Nordwürttemberg

Gang über den Alten Friedhof
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
14. September 2014

Die alte Stauferstadt Waiblingen
Exkursion der Regionalgruppe Kirchheim unter Teck
17. September 2014

Interkulturelles Fest in Ludwigsburg
Präsentationsstand der Stadtgruppe Stuttgart
20. September 2014

Drei-Schlösser-Führung in Bad Friedrichshall-Kochendorf
Führung der Bezirksgruppe Heilbronn
20. September 2014

Über den Stubensandstein und seine Bedeutung für die Baudenkmalpflege
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
22. September 2014

Heimatpreis – Prämierung von Schülerarbeiten
Veranstaltung der Regionalgruppe Nürtingen
25. September 2014

Stadt Herrenberg mit Stiftskirche und Glockenmuseum
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
4. Oktober 2014

Ausstellungen im Ludwigsburger Schloss
Exkursion der Regionalgruppe Kirchheim unter Teck
8. Oktober 2014

5. Forum zur Stadtentwicklung: Stadt am Fluss
Veranstaltung der Regionalgruppe Nürtingen
9. Oktober 2014

Markgröningen
Exkursion der Regionalgruppe Leonberg
11. Oktober 2014

Die Römervilla in den «Seelen»
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
12. Oktober 2014

Jahresabschlussfeier
der Regionalgruppe Leonberg
8. November 2014

Mittlere und westliche Alb, Schönbuch

Sulzburg, Reußenstein und Rauber
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
20. September 2014

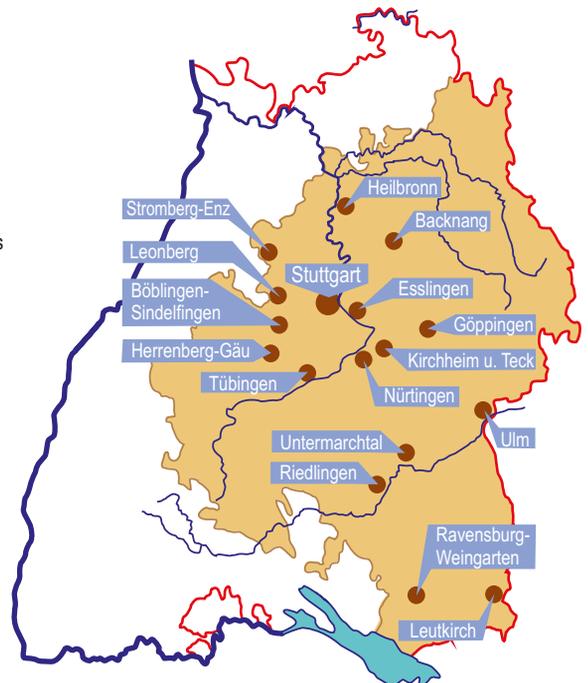
Bei den Grafen von Degenfeld in Eybach
Führung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
20. September 2014

Kulturlandschaftspreis 2014
Verleihung in Wurmlingen bei Tuttingen
14. Oktober 2014

Landschaftspflegeaktion Grafenberg
24. Oktober 2014

Neubaustrecke Stuttgart – Ulm:
Der «Steinbühlentunnel» am Alaufstieg
Baustellenführung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
25. Oktober 2014

Auf den Spuren der beiden Blumhardts –
Das Boller Wunderbad
Führung der Regionalgruppe Göppingen-Geislingen
21. November 2014



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Oberschwaben

Biberach an der Riß
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
26. September 2014

Abschlussveranstaltung: «Kulturlandschaft 2013/2014 – Württembergisches Allgäu» in Kiblegg, Neues Schloss
17. Oktober 2014

Außerhalb Baden-Württembergs

Das Lahntal
Exkursion der Regionalgruppe Leonberg
10. – 13. September 2014

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Riedweidetag 2014 im Pfrunger-Burgweiler Ried

Bereits am frühen Morgen des 29. Mai 2014 machten sich die ersten Wanderer und Radler aus den Orten Ostrach, Laubbach, Ulzhausen, Burgweiler, Riedhausen, Pfrungen und Hasenweiler zusammen mit den Moorführern des Pfrunger-Burgweiler Rieds auf den Weg zum Riedweidetag im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf.

Am Veranstaltungsort angekommen erwartete sie ein breit gefächertes Programm. Die interaktive Ausstellung des Naturschutzzentrums konnte anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Einrichtung bei freiem Eintritt besichtigt werden und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter informierten an einem Infostand über die Aktivitäten des Schwäbischen Heimatbundes im zweitgrößten Moorgebiet Südwestdeutschlands. Die Vermarktungsinitiative «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried» sorgte mit Köstlichkeiten von den zur extensiven Beweidung eingesetzten Robustrindern für die Bewirtung der vielen Besucher. Eine Pferdekutsche von «TARA Pferd und Mensch» vom Höchsten lud zur gemütlichen Rundfahrt durch das Pfrunger-Burgweiler Ried ein.

Höhepunkt des Tages war die offizielle Eröffnung der neuen Wanderwege im Pfrunger-Burgweiler Ried durch Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer, Wilhelmsdorf, die vom Bläserkorps Sigmaringen musikalisch umrahmt wurde. Im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes werden nun vier neue Rundwanderwege ausgewiesen, die sich über das gesamte Gebiet erstrecken und dieses vernetzen. Aus Sicht der Stiftung Naturschutz ist die schönste und interessanteste dieser Routen der Rundwanderweg «Großer Trauben», der die Besucher an den Renaturierungsmaßnahmen in den «Oberen Schnöden», der extensiven Beweidung und den Aussichtsplattformen zur intensiven Vogelbeobachtung vorbeiführt. Die Wegeausweisung zieht zahlreiche Besucher an, wobei der Wegeverlauf so konzipiert ist,



Wandergruppe auf dem Weg zum Riedweidetag.

dass eine Beeinträchtigung des Schutzgebietes vermieden wird. Das Wanderfaltblatt ist in den Touristinformationen der Riedgemeinden, im Naturschutzzentrum und auf der Homepage www.riedstiftung.de zu finden.

Das 20-jährige Bestehen des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf

und dessen Bedeutung für das Moorgebiet wurde von Dr. Bernd Langner, Geschäftsführer des Schwäbischen Heimatbundes, in seiner anschließenden Rede dargestellt. Im Oktober 1994 eröffnete das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried, wie es damals noch genannt wurde, seine Pforten. Vom Land Baden-Württem-



Grenzstein-, Volkskunde- und Heimatmuseum im historischen Amtshaus vermitteln einen Einblick in die vielfältige Kultur und Geschichte der „Dreiländergemeinde“ Ostrach.

Die Freilichtanlage des Grenzsteinmuseums in Burgweiler ist das Bindeglied zum Naturschutzgebiet Pfrunger-Burgweiler Ried. Von hier aus kann auf dem Steg des Riedwanderweges die einmalige Naturlandschaft erwandert und „erfahren“ werden.

Unsere Museen im Amtshaus, Rentamstraße 1, Ostrach

Grenzsteinmuseum

Jeden 1. Sonntag im Monat geöffnet von 14 bis 17 Uhr
Freilichtanlage in Ostrach, Burgweiler frei zugänglich

Heimatmuseum

Jeden 1. Sonntag im Monat von 14 bis 17 Uhr

Volkskundemuseum

Jeden 1. und 3. Sonntag /Monat von 14 bis 17 Uhr

**Info unter: Bürger- und Tourismusbüro, Ortsverwaltung Burgweiler,
Telefon 0 75 85-536, E-Mail: koenig@ostrach.de
Weitere Info unter www.ostrach.de**

berg mit der Betreuung der Schutzgebiete in diesem oberschwäbischen Moor beauftragt und mit einer Ausstellung zur Entstehungs- und Nutzungsgeschichte ausgestattet, startete der Verein in diese neue Aufgabe.

Die «Motoren» dieses Unternehmens waren Dieter Dziellak, der damalige SHB-Geschäftsführer, und Lothar Zier, der vom Heimatbund mit der Leitung des Naturschutzzentrums beauftragt wurde. Er war bereits seit Jahren für den SHB in Sachen Naturschutz und Grunderwerb im Pfrunger-Burgweiler Ried aktiv. Weitere Gebäude für die Umweltbildung, das Sommerklassenzimmer und die Naturerlebnisschule,

ergänzten 1998 und 2001 das Gebäudeensemble, bevor 2012 das neue Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf eröffnet werden konnte.

Nach dem «offiziellen» Teil bot die Stiftung Naturschutz Pfrunger Burgweiler Ried Führungen ins renaturierte Teilgebiet «Eulenbruck-Süd mit Überwachsenem See» an, während die Kinder begeistert die Teiche am Riedlehrpfad genau unter die Lupe nahmen.

Mit ca. 500 Besuchern war der Riedweidetag 2014 als gemeinsame Veranstaltung der Stiftung Naturschutz, der Vermarktungsinitiative «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried» und des SHB-Naturschutzzentrums

Wilhelmsdorf ein voller Erfolg. Wir bedanken uns bei allen Helfern, insbesondere bei der Jugendfeuerwehr Wilhelmsdorf, die den Heimtransport der Besucher mit einem Shuttle-Bus übernommen hat, sowie beim Gasthof «Goldenes Kreuz», der sich mit einer Sonderkarte mit Spezialitäten vom Riedrind beteiligt hat.



SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Sonderausstellung «Willkommen Wolf»

Am 11. Juli 2014 wurde im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf die Sonderausstellung «Willkommen Wolf» mit einem Vortrag der NABU-Wolfsbotschafterin Karin Abrolat im Neubau des Naturschutzzentrums Wilhelmsdorf eröffnet. Der Vortrag führte in die Lebensweise des Wolfs ein, der im 19. Jahrhundert in Deutschland ausgerottet worden war. Der letzte Wolf in Württemberg wurde 1847 im Stromberg erlegt, der letzte Wolf Badens wurde 1866 bei Zwingenberg im Odenwald geschossen.

Seit dem Jahr 2000 gibt es sie nun wieder: frei lebende Wolfsfamilien in Deutschland. Nach jahrhundertelanger Ausrottung ist das bereits ein großer Erfolg für den Artenschutz. Doch die scheuen und vorsichtigen Wildtiere sind vielen Bedrohungen ausgesetzt. Häufig sind sie Opfer des dichten Straßenverkehrs oder werden gar erschossen. Im Osten und Norden Deutschlands zählen die Experten in diesem Jahr 41 erwachsene Wölfe in 16 Rudeln in freier Wildbahn. Einzelne Tiere wurden bereits in Bayern

und Hessen gesichtet. Auch Baden-Württemberg ist nun wieder «Wolferwartungsland» – zumindest als Durchzugsgebiet, weswegen die Landesregierung einen Handlungsleitfaden zum Umgang mit der Rückkehr der Wölfe veröffentlicht hat.

In der vom Naturschutzbund Deutschland erstellten interaktiven Wolfs-Ausstellung wird der Wolf als ehemaliger und zukünftiger Bewohner unseres Landes vorgestellt – jenseits abstruser Vorstellungen aus der Grimm'schen Märchenwelt. Die Besucher der Ausstellung erleben den Alltag eines Wolfsexperten und werden selbst zu Forschern: So können die Besucher etwa selbst heulen wie ein Wolf und herausfinden, welcher Heultyp sie sind: Einsamer Wolf auf Partnersuche oder doch eher Welpenchor? Dabei werden sie Teil des längsten simulierten Wolfsgeheuls der Welt. An einer anderen Station erforschen die Gäste, was der Wolf gefressen hat.

Ganz besonders eingeladen sind auch Familien mit Kindern, Kindergärten und Schulklassen, die den Wolf zumeist nur aus dem Märchenbuch kennen. Für Kinder werden Führungen und Unterrichtseinheiten zum Thema Wolf angeboten. Die Ausstellung kann während der regulären Öffnungszeiten sowie nach Voranmeldung besichtigt werden.



Zwei Wölfe – bald heimliche Rückkehr nach Baden-Württemberg?

Honigbienen-Aktionstag

Wie in den Medien aktuell öfters berichtet, sind Honigbienen in unserer Kulturlandschaft bedroht. Gleichzeitig sind sie ein existenzieller Faktor für den Obst- und Gartenbau und in der Landwirtschaft. Seit 2007 gibt es am Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf eine Bienen-AG, die sich fast wöchentlich unter der fachkundigen Anleitung des Lehrers und Hobby-Imkers Frieder Guggolz aus Wilhelmsdorf mit Honigbienen beschäftigt. Die Bienen-AG wurde ehemals an der Grundschule Wilhelmsdorf für Schülerinnen und Schüler eingerichtet und infolge Umbaumaßnahmen an der Schule in das Naturschutzzentrum «umgesiedelt». Mit Unterstützung aus dem Natur- und Umweltfonds der Kreissparkasse Ravensburg, die neben der Bienen-AG auch andere Umweltbildungsprojekte des Naturschutzzentrums fördert, konnte 2008 ein eigenes Bienenhaus gebaut und eingerichtet werden. Etwa zehn bis zwanzig Kinder kümmern sich um «ihre» Bienen, bauen Rähmchen, beschäftigen sich mit der Rolle der Bienen im Naturhaushalt, schleudern Honig, füllen diesen ab und ziehen im Herbst Kerzen aus Bienenwachs.

Im Frühsommer 2014 konnte nun – ebenfalls mit Unterstützung der KSK Ravensburg – ein Bienenschaukasten neben dem Bienenhaus und den Info tafeln zur Honigbiene eingerichtet werden. Hier können Besucher des Riedlehrpfads dem Bienenvolk und seiner Königin bei der Arbeit zuschauen. Auch eine neue Honigschleuder wurde angeschafft. Der «Ried-Honig» wird an der Infotheke des Naturschutzzentrums verkauft. Die Einkünfte aus dem Honigverkauf fließen in die Arbeit der Bienen-AG zurück.

Zur offiziellen Einweihung des Bienenschaukastens und zur Information der Öffentlichkeit über die Ökologie und Bedeutung der Honigbienen führten das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und die Bienen-AG am 26. Juli 2014 in Kooperation mit mehreren Akteuren einen Honigbienen-Aktionstag im Naturschutzzentrum durch. Im Rahmen dieser Veranstaltung wurde auch die offi-



Die Bienen-AG und ihre Besucher warten, bis das «flüssige Gold» aus der Honigschleuder fließt.

zielle Anbindung der Bienen-AG an das Naturschutzzentrum «unter Dach und Fach» gebracht. Das Team des Naturschutzzentrums freut sich über diesen Zuwachs in der Umweltbildung und dankt dem Leiter der Bienen-AG Frieder Guggolz und seinem Helfer Michael Reischmann vielmals für die engagierte Arbeit mit den Kindern und ihren Bienen. Ein besonderer Dank gilt auch der Kreissparkasse Ravensburg mit ihrem Natur- und Umweltfonds, ohne deren Unterstützung die sinnvolle Umweltbildungsarbeit der Bienen-AG nicht möglich wäre.

Storchensommer 2014 im Ried

Nachdem im vergangenen Jahr etwa 80 bis 90% der Jungstörche in Baden-Württemberg den schlechten Witterungsbedingungen im Frühjahr zum Opfer gefallen sind, verspricht 2014 ein «gutes Storchensommer» zu werden. Rund um das Pfrunger-Burgweiler Ried konnten über 30 Jungstörche beringt werden. Allein in Wilhelmsdorf mit den Teilorten Zußdorf und Esenhausen schlüpften insgesamt 12 Jungstörche aus ihren Eiern und bekamen durch die Weißstorchbeauftragte des Regierungspräsidiums Tübingen, Ute Reinhard, ihren «Personalausweis» in Form eines schwarzen Kunststoffrings mit persönlicher Kennziffer, der über dem Zwischenfußgelenk angebracht wird. So kann man später mit einem guten Fernrohr anhand der Buchstaben-Zahlenkombination feststellen, wo der Storch herkommt und mit wem er sich verpaart. Außerdem wurde den Jungstörchen noch der Schnabel geputzt, der mitunter von zu vielen Regenwürmern und mit Erde verklebt ist, und das Nest auf Müll kontrolliert, da manche Altstörche versehentlich Schnüre, Gummiteile und sogar Arbeitshandschuhe und anderen Müll in das Nest eintragen, was zum Tod der Jungstörche führen kann.



Wilhelmsdorf, ein Geheimtipp in Oberschwaben

Die Gemeinde Wilhelmsdorf liegt mit ihren Ortsteilen Esenhausen, Pfrungen und Zußdorf idyllisch am Rande des Pfrunger Rieds. Das zweitgrößte Moorgebiet Südwestdeutschlands beherbergt zahlreiche seltene Tier- und Pflanzenarten, seine reizvollen Riedlehrpfade und das ausgedehnte Wanderwegenetz laden Naturliebhaber zum Wandern und Verweilen ein. Das 2012 neu gebaute Naturschutzzentrum bringt der Besucherschaft mit seiner interaktiv gestalteten Ausstellung Landschafts- und Kulturgeschichte des Moores näher. Charakteristisch für Wilhelmsdorf ist auch das außergewöhnliche Ortsbild mit seinem quadratischen Platz und dem Betsaal in seiner Mitte. Auf Kulturliebhaber wartet das Museum für bäuerliches Handwerk und Kultur mit zahlreichen Schätzen vergangener Zeiten.

Mit seiner sehr guten Infrastruktur und allen allgemeinbildenden Schulen Grundschule, Realschule und Gymnasium bietet Wilhelmsdorf eine hohe Wohn- und Lebensqualität. Familienfreundliche Rahmenbedingungen und äußerst günstige Grundstückspreise bilden ideale Voraussetzungen, um sich in der Gemeinde im Herzen der Region Bodensee-Oberschwaben anzusiedeln und wohl zu fühlen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter Tel. 07503 921-0, info@gemeinde-wilhelmsdorf.de, www.gemeinde-wilhelmsdorf.de

Die Jungstörche in Königseggwald wurden vom Max-Planck-Institut für Ornithologie außerdem noch mit GPS-Sendern ausgerüstet und nehmen damit an der wissenschaftlichen Forschung über den Vogelzug bei Weißstörchen teil. Sie wurden aufgrund bestimmter Kriterien für das Forschungsprojekt ausgewählt. Sobald sie ausgeflogen sind, kann man sie mit Hilfe einer speziellen App verfolgen. Information im Internet unter www.orn.mpg.de/animaltracker

Nachdem Wetterkatastrophen während der Aufzuchtzeit ausblieben und die Altstörche im Ried reichlich Futter fanden, wurde bei der Beringung bei fast allen «Storchenkindern» ein gutes Gewicht festgestellt. Nun bleibt zu hoffen, dass möglichst alle Jungstörche unfallfrei ihren Ausflug

aus dem Nest und in die Freiheit gut bewerkstelligen, damit sie nach zwei Jahren Aufenthalt in Afrika wieder nach Deutschland zurückkehren und hier zum Wachsen der Storchenpopulation beitragen. Besonders die ersten Ausflüge aus dem Nest führen häufig zu Unfällen an Stromleitungen und «Bruchlandungen». Auch die lange Reise in den Süden birgt hohe Risiken.

Das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und die Storchenbeauftragte Ute Reinhard bitten darum, alle Beobachtungen von Störchen, insbesondere auch von verunglückten oder verhaltensauffälligen Störchen sofort zu melden. Weitere Informationen über die Weißstörche im Land sind im Internet unter www.stoerche-oberschwaben.de zu finden.

Alle Termine des Naturschutzzentrums sind im Internet unter www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de abrufbar. Für alle Veranstaltungen ist eine Anmeldung erforderlich – bei Führungen und Vorträgen auch kurzfristig möglich.

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3–5, 88271 Wilhelmsdorf
Tel. 07503 739
shb@naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de

Öffnungszeiten:

Di. bis Fr	13.30 bis 17.00 Uhr
Sa., So.- u. Fei.	11.00 bis 17.00 Uhr
in den Sommerferien an	
Wochenenden	10.00 bis 18.00 Uhr
Montags geschlossen	

Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Extensive Beweidung im Pfrunger-Burgweiler Ried Installation von befestigten Futterplätzen

Im Pfrunger-Burgweiler Ried finden sich großflächige Niedermoorstandorte, welche seit 2005 extensiv, mit Hilfe von Robustrindern in ganzjähriger Freilandhaltung, gepflegt werden. So wird eine strukturreiche Landschaft mit geringer Verbuschung gefördert, welche besonders für seltene Vogelarten einen attraktiven Lebensraum darstellt.

Mit Beginn der extensiven Beweidung wurden die Tierhalter durch Erstinvestitionen, beispielsweise Fanganlage, Unterstände für die Tiere und frostsichere Tränkefässer durch die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried unterstützt. Aufgrund der bisher gewonnenen Erfahrungswerte hinsichtlich der ganzjährigen Freilandhaltung der Robustrinder hat sich die Stiftung Naturschutz zusammen mit den Tierhaltern im vergangenen Jahr für eine weitere Optimierung der Beweidung eingesetzt. Ziel war es, die Beweidung, welche nun auf circa 270 ha durchgeführt wird, auch nach Beendigung des Naturschutzgroßprojekts langfristig zu sichern.

Ein wichtiger und letzter Baustein für die Durchführung der Ganzjahresbeweidung ist eine – in der vegetati-

onslosen Jahreszeit unabdingbare – Befestigung der Futterplätze, für die sich die sieben Tierhalter und die Verantwortlichen der Stiftung Naturschutz nun eingesetzt haben. Besonders in sehr nassen Wintern hatten vor allem Jungtiere Probleme, die Futterstellen zu erreichen, da sie stark einsanken. Nun wurde, in Absprache mit dem Regierungspräsidium Tübingen, bei den Unterständen auf die bestehende Grasnarbe ein Geotextilgewebe aufgebracht und dessen Ränder mit Hilfe von Holzstämmen befestigt. Die somit entstandene Fläche wurde mit Schottermaterial aufgefüllt und verdichtet. Diese Bauweise wurde von allen Seiten als ausreichende Maßnahme eingestuft und zeichnet sich durch die klare Trennung von gewachsenem Boden und aufgebrachtem Befestigungsmaterial aus. Sollte diese Befestigung nicht mehr notwendig sein, kann sie problemlos zurückgebaut werden. Die Tiere nahmen nach Beendigung der Baumaßnahme die Plätze sofort an. Sie können jetzt nahezu «trockener Klaue» das vorgelegte Heu erreichen, und besonders die Jungtiere finden an den Heuraufen einen sicheren Platz. Bei Sonnenschein

nutzen die Tiere die Fläche, um sich hinzulegen und auszuruhen.

Für die Landwirte bedeuten diese befestigten Futterplätze eine erhebliche Erleichterung. Es kann nicht nur bei jeder Witterung und über die Wintermonate problemlos Heu bereitgestellt werden. Auch die Unterhaltung und Pflege der Unterstände ist mit der ganzjährigen Befahrbarkeit der befestigten Futterplätze, die sich an bestehende Fahrwege anschließen, erheblich leichter.

Die Materialkosten wurden von der Stiftung Naturschutz getragen. Den Einbau selbst übernahmen die Tierhalter in Eigenregie. Die Stiftung Naturschutz sowie die Tierhalter sind sehr zufrieden mit der bisherigen Entwicklung der extensiven Beweidung und sehen einer langfristigen Pflege des Grünlandgürtels, auch in zum Teil schon renaturierten Bereichen, sehr positiv entgegen.

Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf
Telefon: 07503 916541
Fax: 07503 916545
info@riedstiftung.de
www.riedstiftung.de

Geschichte und Kultur erleben: Studienreisen im Herbst

Südliches Oberbayern: Kunst und Landschaft zwischen Lech und Isar
 Führung: Dagmar Waizenegger M.A.
 25.–28. September 2014 (4 Reisetage)
 Im frühen Herbst bietet das alte Kulturland Oberbayern ganz besondere Natur- und Landschaftseindrücke, die den eindrucksvollen Rahmen für diese Studienreise bilden. Fast unerschöpflich ist der Bestand an bedeutenden Kirchen, großen Schlössern, ehrwürdigen Klöstern und nicht zuletzt einzigartigen Museen. Auf engstem Raum sind hier alle Kunstströmungen vertreten: von der Romantik über die Spätgotik bis hin zum dominierenden Barock und verspielten Rokoko. Und mit den Künstlern des «Blauen Reiters» hat auch die Moderne ihre Spuren hinterlassen.

Ravenna – Byzanz im Westen
 Führung: Wolfgang Urban
 6.–11. Oktober 2014 (6 Reisetage)
 Kaum eine andere Stadt in Europa hat in so hohem und dichtem Maße die Kultur der Spätantike bewahrt wie das einst direkt an der adriatischen Küste gelegene Ravenna, in dem das Christentum bereits 44 n.Chr. Fuß fassen konnte. Kunstwerke von Welt-rang sind hier zu entdecken, wie zum Beispiel die einzigartigen Grabmäler des Gotenkönigs Theoderich und der römischen Kaiserin Galla Placidia sowie die Kirchen San Apollinare Nuovo und San Vitale mit ihren überwältigenden Mosaiken.

Reisewiederholung

Aufgrund der großen Nachfrage wiederholen wir die Tagesfahrt zur großen **Landesausstellung «Das Konstanzer Konzil 1414-1418»** in Konstanz unter der Leitung von Prof. Dr. Franz Quarthal am Dienstag, 9. September 2014. Die Beschreibung dieser Fahrt finden Sie in unserer Broschüre **«Kultur- und Studienreisen 2014»** (Reise 13). Reiseverlauf, Leistungen und Preis bleiben beim Wiederholungstermin gleich.

«Kaiser Ludwig der Bayer».
Ausstellungsreise nach Regensburg
 Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
 10.–12. Oktober 2014 (3 Reisetage)
 Kaiser Ludwig IV. (1294/1314-1347) war über viele Jahrhunderte eine Identifikationsfigur der bayerischen Geschichte: als erster Wittelsbacher auf dem Kaiserthron, als Förderer der Städte, als Mehrerer des bayerischen Herzogtums und nicht zuletzt als standhafter Kämpfer gegen päpstliche Machtansprüche. Seine Herrschaft und deren Grundlagen werden in Regensburg in den Mittelpunkt einer großen Retrospektive gestellt. Neben Regensburg werden das Grab Ludwigs in München, Kloster Scheyern und Landshut besucht.

Advent in Marburg an der Lahn
 Führung: Harald Schukraft
 4.–7. Dezember 2014 (4 Reisetage)
 Die in ihrer Gesamtheit erhaltene historische Oberstadt von Marburg zeigt heute in beispielhafter Weise das Erscheinungsbild einer historisch gewachsenen mitteleuropäischen Stadt. Sie bildet den Rahmen für

unsere adventliche Studienreise in die alte Universitätsstadt. Zu entdecken gibt es hier u.a. den bedeutendsten profanen Innenraum der Gotik in Deutschland. Die über dem Grab der Heiligen Elisabeth von Thüringen im 13. Jh. erbaute Elisabethkirche ist eine «Inkunabel» des gotischen Baustils in Deutschland. Weitere Ziele unserer Reise sind bemerkenswerte Kirchenbauten in Butzbach, Lich, Wetter und Langenstein sowie die malerische Kloster ruine Arnsburg und der sogenannte «Dom» von Wetzlar.

Mehr Informationen zu diesen und vielen anderen Reisen und Exkursionen finden Sie in unserer Reiseprogramm-broschüre **«Kultur- und Studienreisen 2014»**, die wir Ihnen gerne zuschicken.

Alle Informationen zu unseren Reisen sind auch im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de (Reiseprogramm 2014) zu finden.

Wir beraten Sie gerne auch persönlich in unserer Geschäftsstelle in der Stuttgarter Weberstraße 2 oder unter Tel. 0711 23942.11.

Herbst und Winter: Zeit für Kultur Ausstellungs- und Museumsfahrten 2014/15

Gerhard Richter (Fondation Beyeler, Riehen)

Führung: Stefanie Alber
 Samstag, 23. August 2014

Ritterturnier (Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen)

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
 Dienstag, 2. September 2014

Weihestätten. Protestantischer Sakralbau und Moderne, Martin Elsaesser (Architekturmuseum Schwaben, Augsburg)

Führung: Dr. Dietrich Heißenbüttel und Dr. Bernd Langner
 Samstag, 4. Oktober 2014

Johann Andreas Rauch (Städtische Galerie und Stadtmuseum Wangen im Allgäu)

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
 Dienstag, 7. Oktober 2014

Klostermuseum Salem

Führung: Prof. Dr. Franz Quarthal
 Donnerstag, 23. Oktober 2014

Gustave Courbet (Fondation Beyeler, Riehen), Edgar Degas (Staatl. Kunsthalle, Karlsruhe) und Kunstmuseum Basel

Führung: Stefanie Alber
 Samstag, 15., bis Sonntag, 16. November 2014

Römische Großbronzen am Limes (Limesmuseum Aalen) und Alamannenmuseum Ellwangen

Führung: Prof. Dr. Holger Sonnabend
 Samstag, 22. November 2014

Funde aus dem frühkeltischen Fürstinnen-grab im «Bettelbühl» (Stuttgart)

Führung: Nicole Ebinger-Rist
 Dienstag, 2. Dezember 2014

Oskar Schlemmer. Visionen einer neuen Welt (Staatsgalerie Stuttgart)

Führung: Dr. Wolf Eiermann
 Donnerstag, 22. Januar 2015
 Sonntag, 15. Februar 2015

Bitte fordern Sie das ausführliche Programm in der Geschäftsstelle an.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Aalen	Bad Wurzach	Bretten
<p>Limesmuseum Aalen Bis 22. Jan. 2015 Gebrochener Glanz. Römische Großbronzen am UNESCO-Welterbe Limes Di bis So u. Fei 10-17</p> 	<p>Naturschutzzentrum Wurzacher Ried Bis 5. Okt. 2014 Baumeister Biber April bis Okt. täglich 10-18</p>	<p>Melanchthonhaus 19. Sept. – 23. Nov. 2014 Verbündete im Himmel. Religiöse Motive in Bildwerken des Ersten Weltkrieges Mitte Febr. bis Nov. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-13 u. 14-17 (Führungen 07252/583710)</p>
Abtsgmünd-Untergröningen	Baden-Baden	Burgrieden-Rot
<p>KISS Kunst im Schloss Untergröningen Bis 3. Okt. 2014 Zimmer mit Aussicht. Poetik des Raumes Sa 14-18, So 11-18</p>	<p>Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts im LA8 20. Sept. 2014 – 1. März 2015 Entwaffnende Bilder. Kunst und Propaganda vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs Di bis So 11-18; Fei 11-18 außer 24. u. 31. Dez.</p>	<p>Museum Villa Rot Bis 19. Okt. 2014 Kunst – Oberschwaben – 20. Jahrhundert: 1970 bis heute. Installation, Medien- und Konzeptkunst Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17</p>
Achberg	Beuren	Ebersbach an der Fils
<p>Schloss Achberg  Bis 19. Okt. 2014 Kunst – Oberschwaben – 20. Jahrhundert: 1970 bis heute. Malerei, Zeichnung, Grafik 12. April bis 19. Okt. Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.</p>	<p>Freilichtmuseum Beuren Bis 2. Nov. 2014 Hab und Gut. Dinge und Geschichten von A-Z Ende März bis Anfang Nov. Di bis So 9-18</p>	<p>Stadtmuseum «Alte Post» Bis 16. Nov. 2014 Vom Frieden zum Weltkrieg. Menschen und Schicksale 1914 Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.</p>
Albstadt-Ebingen	Biberach an der Riß	Ehingen (Donau)-Mochental
<p>Galerie Albstadt. Städtische Kunstsammlungen Bis 11. Jan. 2016 Otto Dix: Der Krieg – Ich musste das alles selber sehen. Francisco Goya: Los Desastres de la Guerra – Yo lo vi Di bis Sa 14-17. So u. Fei 11-17</p>	<p>Museum Biberach  Bis 21. Sept. 2014 Kunst – Oberschwaben – 20. Jahrhundert: Fotografie. 1900–2000 Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18</p>	<p>Schloss Mochental – Galerie und Besenmuseum Bis 19. Okt. 2014 Kunst – Oberschwaben – 20. Jahrhundert: 1970 bis heute. Skulptur, Plastik, Objekt Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17</p>
Albstadt-Tailfingen	Bietigheim-Bissingen	Ellwangen (Jagst)
<p>Maschenmuseum Bis 11. Okt. 2014 Indigo, Zinnober und andere Schönfärbereien Mi, Sa, So u. Fei 14-17</p>	<p>Stadtmuseum Hornmoldhaus Bis 21. Sept. 2014 Stadtluft macht frei!? 650 Jahre Bietigheimer Stadtrechte 1364–2014 Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u. Fei 10.45-17.45</p>	<p>Alamannenmuseum Ellwangen Bis 18. Jan. 2015 Zwei Brüder, ein Kloster: Die Abtei Ellwangen zwischen Frömmigkeit und Politik. Auf der Suche nach den alamannisch-fränkischen Wurzeln der Klostergründung von 764 Di bis Fr 14-17, Sa u. So 13-17 u. nach Vereinb.</p>
Bad Buchau	Blaubeuren	Esslingen am Neckar
<p>Federseemuseum Bis 1. Nov. 2014 Nachgehakt. Vorgeschichtliche Fischerei zwischen Alb und Alpen 1. April bis 1. Nov. täglich 10-18</p>	<p>Urgeschichtliches Museum – urmu - Bis 18. Jan. 2015 Spaltensteine. Höhlenarchäologie am Rand der Schwäbischen Alb 18. Mai bis Nov. Di bis So 11-17; Dez. bis Mitte März Di u. Sa 14-17, So 11-17</p>	<p>Stadtmuseum im Gelben Haus 21. Sept. – 9. Nov. 2014 100 Jahre Hochschule in Esslingen Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18</p>
Bad Mergentheim	Böblingen	Freudenstadt
<p>Deutschordensmuseum Bad Mergentheim Bis 7. Sept. 2014 Biedermeieridylle und große weite Welt. Der Forschungsreisende Herzog Friedrich Paul Wilhelm von Württemberg in Mergentheim April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17</p>	<p>Deutsches Fleischermuseum Bis 21. Sept. 2014 Cartoons und Karikaturen – 30 Jahre Deutsches Fleischermuseum Böblingen Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17</p> <p>Städtische Galerie Böblingen  Bis 28. Sept. 2014 Vertraute Fremde. Vorstellungsbilder über das Andere Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17</p>	<p>Museum im Stadthaus Bis 6. Okt. 2014 Weltkrieg 1914-1918. Daheim und im Felde – Was die Archive in Stadt und Landkreis Freudenstadt erzählen Di bis So 10-17</p>
Bad Urach	Braunsbach	Friedrichshafen
<p>Stadtmuseum Klostermühle Bis 31. Oktober 2014 Das Götterkind – Die Kunst Di, Mi, Fr, Sa 14–17 Uhr, Do 14 – 18 Uhr So 10–13 Uhr, 14–17 Uhr, Feiertage geschlossen</p>	<p>Rabbinatsmuseum Braunsbach Bis 26. Okt. 2014 Die Frau im Judentum April bis Okt. 2. u. 4. So im Monat 14-18 u. nach Vereinb.</p>	<p>Schulmuseum Friedrichshafen Bis 12. April 2015 Steckenpferd und Zinnsoldat. Kindheit um 1900 April bis Okt. täg. 10-17; Nov. bis März Di bis So 14-17</p>

Zeppelin Museum Friedrichshafen

Bis 11. Jan. 2015

Kunst und Krieg

Mai bis Okt tägl. 9-17, Nov. bis April Di bis So 10-17

Furtwangen

Deutsches Uhrenmuseum

Bis 2. Nov. 2014

ShowTime – Deutsche Uhrenwerbung im Schaufenster der Zeit

April bis Okt. 9-18; Nov. bis März 10-17

Göppingen

MuSeele – Geschichte der Psychiatrie

Bis 6. Dez. 2014

Lustwandel.

Zum Verhältnis von Psychiatrie und Sexualität

Mi 16-18, So 14-16 u. nach Vereinb.

Gschwend-Horlachen

Heimatmuseum Gschwend

Bis 2. Nov. 2014

Der 1. Weltkrieg an der «Heimatfront»

1. So im Monat 14-17

Güglingen

Römermuseum Güglingen

Bis 26. Okt. 2014

Odyssee im Zabergäu. Die römischen Reliefs von Güglingen-Frauenzimmern

Mi bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum

Bis 26. Okt. 2014

K.H. Rothenberger. Fotografische Impressionen aus Siebenbürgen

Di bis So 11-17

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen

Bis 9. Nov. 2014

Zwischen Alb und Afrika.

Die Bildwelten des Malers und Holzschneiders Fritz Lang (1877–1961)

Mi bis So u. Fei 13.30-18.30

Hechingen-Stein

Römisches Freilichtmuseum

Bis 1. Nov. 2014

Athena Marsyas Apollo.

Doppelflöte und Kithara

April u. Mai, Okt. u. Nov. Di bis So 10-17; Juni bis Sept. täglich 10-17

Heidelberg

Sammlung Prinzhorn

Bis 2. Febr. 2015

Uniform und Eigensinn. Militarismus, Weltkrieg und Kunst in der Psychiatrie

Di bis So 11-17, Mi 11-20

Heidenheim an der Brenz

Museum Schloss Hellenstein

Bis 31. Okt. 2014

150 Jahre Brenztalbahn

April bis Okt. Di bis Sa 11-16, So u. Fei 10-17

Herbertingen-Hundersingen

Heuneburgmuseum

Bis 12. Okt. 2014

Das Asterix-Projekt

Karfreitag bis 31. Okt. Di bis So 11-17

Karlsruhe

Städtische Galerie Karlsruhe

Bis 19. Okt. 2014

Die andere Moderne. Kunst und Künstler in den Ländern am Rhein 1900 bis 1922

Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Konstanz

Konstanz, Konzil Konstanz

Bis 21. Sept. 2014

Große Landesausstellung: Das Konstanzer Konzil. Weltereignis des Mittelalters 1414–1418

Di-So, Feiertage 10-18 Uhr, Fr 10-21 Uhr

Kressbronn

Lände

Bis 27. September 2014

1914–1918 von beiden Seiten: Kriegserfahrungen in der Touraine und am nördlichen Bodensee

Di bis Fr 15–17, Sa, So 14–18 Uhr

Künzelsau

Hirschwirtscheuer – Museum für die Künstlerfamilie Sommer

Bis 19. Okt. 2014

Paul Swiridoff 1914 – 2002: Fotografien.

Eine Hommage zum 100. Geburtstag

Mi bis So u. Fei 11-17

Langenargen am Bodensee

Museum Langenargen

Bis 12. Okt. 2014

Die Münchner Akademie um 1900. Franz von Stuck – der Malerfürst und seine Schüler

Mitte April bis Mitte Okt. Di bis So 11-17

Leonberg

Stadtmuseum mit Schelling-Gedenkraum

Bis 5. Okt. 2014

Im Fokus: Mehr als 175 Jahre Fotografie

Di bis Do 14-17, So 13-18

Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg

Bis 29. März 2015

Alltag zwischen Front und Heimat.

Die Garnison Ludwigsburg im Ersten Weltkrieg

Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg-Neckarweihingen

Autoren-Archiv Dillenburger

Bis 30. Nov. 2014

Autorinnen in Stadt und Kreis Ludwigsburg vom 18. bis 20. Jahrhundert

nach Vereinbarung

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen

Bis 9. Nov. 2014

Kaiser Maximilian I. –

Der letzte Ritter und das höfische Turnier

Di bis So 11-18

Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch

Bis 24. Aug. 2014

Kunst – Oberschwaben – 20. Jahrhundert:

Moderne und Glauben. Religiöse Kunst

Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Mössingen

Museum in der Kulturscheune

Bis 14. Dez. 2014

Verdammt lang her ... Funde aus Mössingens

Frühzeit. 40 Jahre Stadterhebung

Mi 14-22, So 14-18

Nagold

Museum im Steinhaus

Bis 21. Sept. 2014

Hildegard – Königin aus Nagolder Geschlecht.

Im Schatten Karls des Großen

Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Neuhausen ob Eck

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

Bis 2. Nov. 2014

Heimatstücke

5. April bis 2. Nov. Di bis So u. Fei 9-18

Nürtingen

Stadtmuseum Nürtingen mit literarischer Abteilung «Hölderlin»

Bis 12. Okt. 2014

Von Hexenbannern und Glücksbringern.

Magie und Aberglaube in Südwestdeutschland

Di, Mi u. Sa 14.30-17, So 11-18 u. nach Vereinb.

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim

Bis 19. Okt. 2014

No Title – Schmuck von Winfried Krüger

Di bis So u. Fei 10-17



Pfullingen

Stadtgeschichtliches Museum Schloßle

Bis 26. Okt. 2014

Pfullinger Esskultur.

Geschichte(n) zur Ernährung

Mai bis Okt. So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Pliezhausen

Dorfmuseum «Ahnhaus»

Bis Ende Sept. 2014

Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg – Kindheit

und Erwachsenwerden von 1930 bis 1949

April bis Sept. So 14-16 u. nach Vereinb.

Ravensburg

Museum Humpis-Quartier

Bis 14. Sept. 2014



Meine Heimat im Glas.

Ravensburger Heimatvertriebene

Di bis So 11-18, Do 11-20

Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen

Bis 28. Sept. 2014

Walter Kleinfeldt.

Fotografien von der Front 1915-1918

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Naturkundemuseum

Bis 26. Okt. 2014

Tiere im Krieg

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Riedlingen

Museum Schöne Stiege

Bis Dezember 2014

Wechsellausstellung

Bodenschätze aus dem Depot

Fr-Sa 15-17, So 14-17 Uhr



Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg

Bis 18. Jan. 2015

Von tiefem Ernst und göttlicher Heiterkeit.

Religion im Spiel

Di bis Fr 14-17, Sa 10-13 u. 14-17, So u. Fei 11-17

Sülchgau-Museum

Bis 11. Jan. 2015

700 Jahre Bürgerwache Rottenburg – Jubiläumsausstellung

Di, Do, So 15-17 u. nach Vereinb.

Salem

Kloster und Schloss Salem

Bis 2. November 2014

Kommen. Staunen, Genießen

Mo bis Sa 9.30-18.00 Uhr,

So und Fei 10.30-18.00 Uhr

Schorndorf

Galerien für Kunst und Technik

Bis 26. Okt. 2014

Ein Flug von Stuttgart ins Remstal.

Luftbilder von 1919 bis 1963

aus dem Schorndorfer Archiv Strähle

Di, Mi, Fr u. Sa 10-12 u. 14-17; Do 10-12 u. 14-20; So 10-17

Stadtmuseum

Bis 28. Sept. 2014

500 Jahre Armer Konrad:

Die Ausstellung zum Aufstand

Di-Fr 14-17; Sa 10-12 u. 14-17; So 10-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger

Bis 2. Nov. 2014

Im Paradies der Früchte. Highlights aus der

Sammlung für Fruchtmalerei und Skulptur

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik

Bis 12. Okt. 2014

Im Dialog mit der Natur.

Hammerclub Wettbewerb

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum

Bis 16. Nov. 2014

Bilder vom Krieg. Der Erste

Weltkrieg im Spiegel Epinaler Bilderbögen

Di bis So 10-17



Kunsthalle Würth

Bis 1. Mai 2015

Moderne Zeiten.

Die Nationalgalerie der Staatlichen Museen

zu Berlin zu Gast in Schwäbisch Hall

Täglich 10-18 Uhr



Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen

17. Aug. – 9. Nov. 2014

Herzliche Grüße vom Schlachtfeld ...

Hohenlohe im Ersten Weltkrieg

bis Sept. tägl. 9-18; Okt bis Anf. Nov. Di bis So 10-17



Sontheim an der Brenz

Heimatomuseum Schloss Brenz

Bis 31. Okt. 2014

150 Jahre Brenztalbahn

Mai bis Okt. So 13-17 u. nach Vereinb.

Stuttgart

Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Bis 26. Sept. 2014

Der «Arme Konrad» vor Gericht. Verhöre, Sprüche und Lieder in Württemberg 1514

Mo 10-17, Di u. Mi 8.30-17, Do 8.30-19, Fr 8.30-16

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Bis 1. März 2015

Fastnacht der Hölle: Der Erste Weltkrieg und die Sinne

Di bis So 10-18, Do 10-21

Staatsgalerie Stuttgart

Bis 26. Okt. 2014

Königliche Sammellust. Wilhelm I. von Württemberg als Sammler und Förderer der Künste

Di bis So 10-18, Do 10-20

Stuttgart-Bad Cannstatt

Stadtarchiv Stuttgart

Bis 19. Sept. 2014

Gartenschau – Gedenkstätte – Gartendenkmal:

75 Jahre Höhenpark Killesberg

Mo 9-13; Di, Do u. Fr 9-16; Mi 9-18

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt

Bis 26. Okt. 2014

Kunststiftung Paul Kälberer:

Mehr hat wohl nie ein Kunstwerk gegeben –

Paul Kälberers Italienreisen

April bis Okt. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18

Trossingen

Deutsches Harmonikamuseum

Bis 12. Okt. 2014

«... spiel ich des Königs Goschenhobel.»

Die Harmonika und der Erste Weltkrieg

Di bis Fr, So u. Fei 13.30-17 u. nach Vereinb.

Tübingen

Stadtmuseum Tübingen

Bis 2. Nov. 2014

Kassiere und regiere! Die Mitmachausstellung zu 500 Jahre Tübinger Vertrag 1514-2014

Di bis So 11-17

Uhltingen-Mühlhofen

Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

Bis 2. Nov. 2014

Das Erbe der Pfahlbauer.

Faszination Weltkulturerbe

März u. Nov. Sa, So u. Fei 9-17; April bis Sept. täglich 9-18.30; 1. Okt. bis 2. Nov. täglich 9-17

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum

Bis 19. Okt. 2014

Grüße aus dem Großen Krieg. Feldpostkarten von László Moholy-Nagy 1917-1918

Di bis So 11-17

Stadthaus Ulm

Bis 31. Dez. 2015

125 Jahre Ulmer Münstersturm –

Der höchste Kirchturm der Welt. In Ulm.

Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;

1. Fr im Monat 10-24

Ulmer Museum

19. Sept. 2014 – 11. Jan. 2015

Goya, Dix und Hrdlicka. Bilder des Bösen.

Drei Zyklen zum Krieg.

Di bis So 11-17, Do 11-20

Stadt Ulm

Ulmer Museum



Waldenbuch

Museum der Alltagskultur – Schloss Waldenbuch

Bis 31. Okt. 2014

Wohnwelten

Di bis Sa u. Fei 10-17, So u. Fei 10-18

Wangen im Allgäu

Städtische Galerie in der Badstube

Bis 19. Okt. 2014



Johann Andreas Rauch (1575-1632).

Kunst und Kartographie

1. April bis 30. Okt. Di bis So 14-17

Weikersheim

Schloss und Garten Weikersheim

Bis 28. Sept. 2014

Fuchsienausstellung im Kastellangarten

April bis Okt. täglich 9-18

Weinstadt-Beutelsbach

Rathausgalerie Beutelsbach

Bis 28. Sept. 2014

Armer Konrad

Mo bis Mi u. Fr 8-16, Do 8-12 u. 15-19, So 14-17

Weinstadt-Schnait

Silcher-Museum Schnait

Bis 9. Nov. 2014

Mythos Loreley

Di, Mi, Fr bis So 10-12 u. 14-17

Wertheim

Grafschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett

Bis 31. Jan. 2015

Kleine Stadt im großen Krieg.

Keiner bleibt verschont

Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30, So u. Fei 14-17



Wildberg

Museum Wildberg

Bis 28. Sept. 2014

Albert Kappis – zum 100. Todestag.

Werke aus Wildberger Besitz

März bis Okt. So u. Fei 11-17 u. nach Vereinb.

Wolfegg

Bauernhaus-Museum Wolfegg

Bis 9. Nov. 2014

1914/1918 – Erinnerung an einen Weltkrieg

Ende März bis Anfang Nov. – März, April, Okt. u.

Nov. Di bis So 10-17; Mai bis Sept. tägl. 10-18

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Nein zu Windrädern auf Boucher Höhe

(STZ) Nicht mit uns – so lässt sich die Mehrheitsmeinung des Korber Gemeinderates in Sachen Windkraft zusammenfassen. Anfangs hatte die Kommune im Rems-Murr-Kreis Planungen für Windradstandorte auf der Boucher Höhe noch mitgetragen. Mit Waiblingen und Weinstadt hat Korb beim Landratsamt sogar beantragt, eine Änderung des Landschaftsschutzgebiets zu prüfen. Denn in Schutzgebieten wie der Boucher Höhe dürfen keine Windräder gebaut werden. Die endgültige Entscheidung über den Antrag ist zwar noch nicht getroffen, da es nun am Verband Region Stuttgart ist, die Flächen, die das Landratsamt für die Windräder benannt hat, in den Regionalplan zu übernehmen. Aber genau diese neue Flächenabgrenzung hat nun die Korber Ratsfraktionen von CDU und Freien Wählern sowie Freien Bürgern veranlasst, einen Salto rückwärts zu schlagen. Sie beantragten, den Beschluss, das Landschaftsschutzgebiet ändern zu lassen, zurückzunehmen und Windkraftanlagen auf der Korber Gemarkung generell abzulehnen. Außerdem will die Ratsmehrheit den Bürgerprotest gegen die Windradpläne nicht ignorieren. Der Verein «Schützt die Boucher Höhe» umfasst nach eigenen Angaben zurzeit 900 Mitglieder, die außer aus Korb vor allem aus den Winnender Teilorten Breuningsweiler und Hanweiler sowie Remshalden-Buoch stammen.

Theater Lindenhof erhielt Bundespreis

(epd) Einer der drei Hauptpreisträger des bundesweiten «BKM-Preises für Kulturelle Bildung 2014» ist das Theater Lindenhof aus Burladingen-Melchingen (Zollernalbkreis). Für das Theaterprojekt «Ein Dorf im Wider-

stand» über den Mössinger Generalstreik 1933 wurde es am 17. Juni 2014 auf Schloss Gernshagen bei Berlin mit 20.000 Euro ausgezeichnet, wie die Staatsministerin für Kultur und Medien, Monika Grütters (CDU), mitteilte. Sieben nominierte Projekte erhielten jeweils 5.000 Euro, darunter die Universität Mannheim und der Kulturkreis der deutschen Wirtschaft im BDI für ihr «Bronnbacher Stipendium». Staatsministerin Grütters würdigte, dass die ausgezeichneten Projekte «bei Menschen jeden Alters Neugier auf Kultur wecken». Die Projekte beflügelten auch Menschen, die sonst kaum zu erreichen seien, und ermöglichten so kulturelle Teilhabe.

«Ein Dorf im Widerstand» thematisiert den Generalstreik, den mehrere hundert Personen am ersten Tag der «Regierung Hitler», am 31. Januar 1933, aus Protest in Mössingen (Landkreis Tübingen) ausriefen. Die Profischauspieler des Theaters Lindenhof haben das Stück mit Schülern, erwachsenen Laien und einem Jugendsinfonieorchester auf die Bühne gebracht.

Die Venus vom Hohle Fels logiert nun in Blaubeuren

(SZ) Seit 18. Mai ist die weltberühmte Eiszeitfigur «Venus vom Hohle Fels» im frisch umgebauten und erweiterten Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren (urmu) zu bewundern. Ihren Einzug feierte das urmu mit einem großen Willkommensfest am Internationalen Museumstag. Sie – die erste figürliche Darstellung der Welt – ist der Star in der neu eröffneten Dauerausstellung. Die 40.000 Jahre alte Eiszeitfigur aus Mammutelfenbein war im «Hohle Fels» bei Schelklingen gefunden worden und zuletzt Gast im Landesmuseum in Stuttgart gewesen. Ihr zu Ehren wurde nun nahe ihres Fundorts das urmu neu gestaltet und mit zehn Schatzkammern versehen,

welche zahlreiche der ältesten Kunstwerke und Musikinstrumente der Welt im Original beheimaten.

Mit der Erweiterung ist ein modernes Museum in historischem Ambiente entstanden. Das zentrale Museum für Altsteinzeit in Baden-Württemberg befasst sich mit den kulturellen Wurzeln der Menschheit und macht das steinzeitliche Leben sowie die archäologische Arbeit in den international bedeutenden Fundplätzen der Region begreifbar. Diesen widmet das urmu zur Wiedereröffnung seine neue Sonderausstellung. Sie trägt den Titel «Spatenstiche – Höhlenarchäologie am Rand der Schwäbischen Alb» und stellt nicht die Funde, sondern die Ausgräber und ihre Arbeit in den Mittelpunkt. Zu sehen ist die Sonderausstellung bis zum 18. Januar 2015.

Weitere Informationen gibt es im Internet auf: www.urmu.de

Reformationsjubiläum hierzulande ein Feiertag

(epd) Auch in Baden-Württemberg soll das Sonn- und Feiertagsgesetz für einen einmaligen Feiertag zum Reformationsjubiläum am 31. Oktober 2017 geändert werden. Das Kabinett habe eine entsprechende Gesetzesänderung zur Anhörung freigegeben, teilte Innenminister Reinhold Gall (SPD) am 13. Mai 2014 in Stuttgart mit. Einzelne Bundesländer hätten die gesetzlichen Voraussetzungen für diesen Feiertag bereits geschaffen. «Zum Gedenken an Martin Luthers Thesenanschlag an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg vor 500 Jahren wollen wir den Reformations-tag am 31. Oktober 2017 zum gesetzlichen Feiertag erheben», sagte Gall. Darüber gebe es nicht nur unter evangelischen Christen einen bundesweiten Konsens. Der historische Prozess der Reformation habe Kultur und Gesellschaft nachhaltig geprägt.



Private Frontbilder eines Sechzehnjährigen

Fotografieren war im frühen 20. Jahrhundert noch ein teures Vergnügen. Wohl auch so erklärt sich, dass der Reutlinger Walter Kleinfeldt, der sich 1915 als 16-Jähriger (!) freiwillig an die Front meldete, aus seinen drei Kriegsjahren nur 150 Aufnahmen, geschossen mit einer einfachen Plattenkamera, nach Hause sandte – vom mörderischen Stellungskrieg an der Somme in Nordfrankreich, aus Lothringen und später aus Flandern. Doch welcher Bilderschatz verbirgt sich dahinter! Von diesen Aufnahmen haben 130 die Zeiten überdauert und sind derzeit bis zum 28. September in einer Ausstellung des Heimatmuseums Reutlingen zu sehen.

Man muss Walter Kleinfeldt wohl als Naturtalent bezeichnen, denn ohne jede fotografische Ausbildung nahm er die Kamera mit, wohl vor allem um seiner Familie zu Hause den Krieg in allen Facetten zu zeigen: den Soldatenalltag im Stellungskrieg, direkt an der Front die Toten und Verwundeten, aber auch Pausen der Soldaten am Wegrand, die Ankunft der Feldpost etwa, und die zerschossenen Städte und Dörfer. Die Themen und die gelungenen Bildkompositionen unter schwierigsten Bedingungen verleihen den Bildern eine ganz besondere, seltene Aussagekraft. Hörstationen und Filmsequenzen vervollständigen das Bild.

20 Jahre Weltkulturerbe Kloster Maulbronn

(epd) Das Kloster Maulbronn bei Pforzheim hat im Mai die Aufnahme in die UNESCO-Welterbeliste vor 20 Jahren gefeiert. Wirtschafts- und Finanzminister Nils Schmid (SPD) sagte bei einem Festakt, Baden-Württemberg sei stolz auf sein kulturelles Erbe und stelle sich der Verantwortung, diese Kulturschätze zu erhalten. In den vergangenen 20 Jahren habe das Land 46 Millionen Euro in die Klosteranlage investiert, bis Ende 2016 sollen weitere acht Millionen folgen. Schmid erinnerte daran, dass Maulbronn als erstes Kulturdenkmal Baden-Württembergs in die UNESCO-Liste aufgenommen wurde. Später folgten die Klosterinsel Reichenau, der obergermanisch-rätische Limes sowie die prähistorischen Pfahlbauten am Bodensee. Das Kloster Maulbronn verzeichne steigende Besucherzahlen, im vergangenen Jahr hätten sich 230.000 Gäste das Ensemble angesehen, sagte der Minister.

Der Bildungsdezernent der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Oberkirchenrat Werner Baur, erinnerte an den Bildungsauftrag, der im Evangelischen Seminar in Maulbronn seit über 450 Jahren erfüllt werde. «Um unsere Kultur zu verstehen, braucht es ein Wissen um unsere Herkunft; ein Bewusstsein für Geschichte und Geschichten, auch biblische Geschichten», sagte Baur.

Maulbronn beherberge die älteste Internatsschule Baden-Württembergs. Die stellvertretende Vorsitzende der Evangelischen Seminarstiftung, die Ulmer Prälatin Gabriele Wulz, nannte den guten Zustand des Klosters ein Zeichen der «Stein gewordenen Treue Gottes». Angesichts der Katastrophen der vergangenen Jahrhunderte sei es ein Wunder, dass man in den Mauern heute noch Gottesdienst feiern könne. Der Leiter des Evangelischen Seminars, Gerhard Ruhl, erinnerte an prominente Absolventen der Einrichtung wie den Astronom Johannes Kepler und die Schriftsteller Friedrich Hölderlin, Eduard Mörike und Literaturnobelpreisträger Hermann Hesse.

Das Kloster Maulbronn besitzt die am besten erhaltene mittelalterliche Klosteranlage der Zisterzienser nördlich der Alpen. Die gotische Klosteranlage spiegelt die geistige und wirtschaftliche Lebenswelt der Mönche wider bis hinein in die Weinberge und Teichanlagen der Umgebung.

20 Jahre Hohenloher Bauernlehrpfad

(epd) Rechtzeitig zu seinem 20-jährigen Bestehen ist der «Hohenloher Bauernlehrpfad» in Forchtenberg (Hohenlohekreis) wieder aufpoliert worden. Von den insgesamt 35 Informationstafeln an der zehn Kilometer langen Rundstrecke wurde ein Dutzend frisch gedruckt. «Manche waren einfach ausgebleicht, bei anderen mussten wir die statistischen Daten ergänzen. Und inzwischen sind alle von D-Mark auf Euro umgestellt», erklärt Veronika Grossenbacher, die Initiatorin des Pfades. Der Blick kann bis hinüber zu den Waldenburger Bergen schweifen – oder sich an einer Texttafel fangen, die den durchorganisierten Arbeitstag eines Bauern dokumentiert.

Die Bildungsreferentin des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg hatte die Idee zum Pfad aus ihrer schweizerischen Heimat mitgebracht und mit einem Vor-Ort-Team und breiter Unterstützung von Sponsoren 1994 umgesetzt. Das damals bundesweit einmalige Projekt wurde von der

Fachzeitschrift «top agrar» für vorbildliche Öffentlichkeitsarbeit ausgezeichnet. Die Präsentation der Informationen auf Tafeln in Aluminiumrahmen mit Plexiglasschutz hat sich bewährt. Was darauf dokumentiert ist, hat es allerdings in sich. Da sind nicht nur die Hauptbaumarten Buche, Eiche und Fichte eingehend erläutert. Da ist auch nachzulesen, dass die Zahl der Bauernhöfe im ländlich geprägten Hohenlohekreis zwischen 1979 und 2010 von 3.578 auf 1.229 gesunken ist. Die zugesiedelte Fläche hat in diesem Kreis zwischen 1989 und 2012 von 7.768 auf 10.077 Hektar zugenommen.

«Wir hoffen, dass die Informationen am Lehrpfad dazu beitragen, dass die Besucher künftig nicht nur von regionalen Lebensmitteln reden, sondern sie auch zu schätzen wissen», sagt Bernd Schimmel, Leiter des Vor-Ort-Betreuungsteams. Initiatorin Veronika Grossenbacher ist zuversichtlich: «Aus vielen Rückmeldungen erfahre ich, dass ein Besuch auf dem Lehrpfad nicht nur den Blick für die wunderschöne Landschaft hier zwischen Forchtenberg unten im Tal und den drei Weilern Muthof, Schleierhof und Büschelhof auf der Höhe zwischen Kocher und Jagst öffnet. Die Informationen auf den Tafeln vermitteln auch ein Bild unserer aktuellen Landwirtschaft. Die können schon Fünftklässler verstehen», betont sie.

Der Pfad brauche keine speziellen Führungen, er sei «selbsterklärend», hat sich für das Betreuungsteam um Grossenbacher und Schimmel herausgestellt. Gefragt sei er bei Einzelwanderern ebenso wie beispielsweise bei Schulklassen, wissen Landwirte wie Reiner Steffl oder Kurt Link, deren Höfe unmittelbar am informativen Lehrpfad liegen. Etliche der vielfältigen Infotafeln haben direkten Bezug zum nächstgelegenen Hof, etwa dessen Milchviehhaltung oder Imkerei. So kommt es immer wieder auch zu Gesprächen zwischen Landwirten und Wanderern. Zusätzlich gibt es etwa alle zwei Jahre bei einem Dorffest am Lehrpfad Gelegenheit, örtliche Produkte von Wurst über Most bis zur Eiscrème zu probieren. «So wird das ein Projekt für alle Sinne», sagt Bernd Schimmel.

«Mythos Loreley» im Silcher-Museum

(PM) Die «Loreley» – Friedrich Silchers Liedvertonung eines Gedichts von Heinrich Heine, das auf einer alten Sage basiert – zählt zu den bekanntesten Werken des Komponisten. Wurden dem «Mythos Loreley» schon viele Ausstellungen und Aufsätze gewidmet, ist es jetzt das erste Mal, dass dem Lied eine eigene Schau gewidmet wird. Sie ist im Silcher-Museum Schnait des Schwäbischen Chorverbands (SCV) zu sehen. In der Ausstellung sind die beiden bekanntesten Loreley-Handschriften im Besitz des Silcher-Museums, das Albumblatt für den Silcherschüler Kapf und der dreistimmige Chorsatz aus Silchers Hand, zu sehen. Diese beiden wertvollen Dokumente allerdings im Faksimile, um die lichtempfindlichen Originale zu schützen. Ergänzt werden sie durch die Erstdrucke des Liedes sowie drei weitere «Lore-Ley»-Autographen des Komponisten. Zusätzlich werden die Aufzeichnungen des Tübinger Liedertäblers Pressel von 1905 gezeigt, in der er von Plänen Felix Mendelssohn Bartholdys berichtet, Silchers Melodie in seine geplante Loreley-Oper zu integrieren. Diese wurden aufgrund des frühen Todes von Mendelssohn nicht realisiert, erfüllten Silcher jedoch mit besonderem Stolz. Deutlich wird, dass die «Lore-Ley» bereits kurz nach ihrer Veröffentlichung 1838 zu einem «Welthit» wurde. Sie wurde vielfach bearbeitet, neu arrangiert, aber auch verstümmelt, sentimental verkitscht und mehrfach parodiert. Thematisiert wird auch, dass die Nazis versuchten, Heinrich Heine als Textdichter des romantischen Liedes zu «anonymisieren», indem man den jüdischen Dichter nicht nannte, sondern die Loreley einfach als «Volkslied» umtitulierte. Die nationalsozialistische Ideologisierung des «Volkslieds» hat der «Lore-Ley» nachhaltig geschadet und es hat lange gedauert, bis sich die jüngere Generation ihm wieder unbefangen zuwenden konnte. Dass dies auf teilweise originelle Weise geschah, zeigen verschiedene Variationen der Komposition, unter anderem die rockige von Achim Reichel.

BÜCHER FÜRS DENKEN OHNE GELÄNDER

**»Zwei Mal vertrieben und heim-
gesucht. Der Wunschbruder:
Kurt Oesterles großes Werk.
Ein starkes Buch, eine komplexe
Geschichte, schöner kaum denk-
bar.« Schwäbisches Tagblatt**



Kurt Oesterle
Der
Wunschbruder
Roman
596 Seiten,
geb. m. Schutz-
umschlag,
25,- Euro,
auch als
E-Book erhältlich

»Der verlorene Sohn. Ein packendes Psychodrama über zwei ungleiche Stiefbrüder. Acht Jahre hat Kurt Oesterle an seinem neuen Roman geschrieben. Und das merkt man. Dieses Buch sitzt. Es stimmt einfach alles. Es ist ein großer Wurf. Eigentlich reicht ein Wort für diesen Roman: preiswürdig.«
Stern

**»Bürgerlich! Eine gut lesbare
Zeitreise mit zwei badisch-elsä-
sischen Familien: da wird deut-
sche und europäische Geschichte
fassbar.« Badische Zeitung**



**Henric L.
Wuermeling**
Bürgerlich!
Ein Familien-
album
648 Seiten,
117 Abbildungen,
geb. m. Schutz-
umschlag und
Lesebändchen,
30 Euro, auch als
E-Book erhältlich

Ein facettenreich-großrahmiges Familienalbum, das gut und gern ein halbes Dutzend »gewöhnlicher« Geschichtslehrwerke ersetzt. Eine andere Art »Heimatroman«, der richtig Leselust macht. Ein Buch, so farbig, so gescheit, so intensiv wie der große Film von Edgar Reitz.

KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE

Religiöse Kleindenkmale Tagung in Ochsenhausen

(PM) «Wanderer, hemme deine Hast!» ist eine Tagung überschrieben, die sich am 18. Oktober 2014 im katholischen Gemeindehaus in Ochsenhausen mit religiösen Kleindenkmalen am Wegesrand beschäftigt. Veranstalter sind die Landesdenkmalpflege und die Stiftung «Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen» der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Die Tagung möchte in Vorträgen und Gesprächen die Bedeutung der kleinen religiösen Denkmale, der Wegkreuze, Bildstöcke und Kapellen in unserer Kulturlandschaft beleuchten. So geht es um die Frage, wie die uns vorangegangenen Generationen mit Zeit, Schuld und Tod umgegangen sind und um die Wechselwirkung von Glaube und Kultur. Aber auch ganz praktische Themen, wie die Problematik der Restaurierung von Kleindenkmalen und deren Bedeutung für den Denkmalschutz kommen zur Sprache. Das ausführliche Programm der Tagung kann unter wegzeichen@bo.drs.de oder Telefon 07472-169566 angefordert werden und ist auch unter www.stiftung-wegzeichen.de zu finden.

Im Südwesten ist der Spatz Spitze

(epd) Der Spatz, offiziell Haussperling genannt, hat in Baden-Württemberg seinen Spitzenplatz bei der Vogelzählung «Stunde der Gartenvögel» gehalten. Auf den Plätzen zwei bis fünf folgten Kohlmeise, Amsel, Star und Blaumeise, teilte der veranstaltende Naturschutzbund (NABU) Baden-Württemberg in Stuttgart mit. Stabil seien die Bestände von Elster und Rabenkrähe. Bedenklich nannte der NABU die große Zahl der Verlierer im Siedlungsraum. Dazu zählten Amsel, Grünfink, Mehlschwalbe, Mauersegler und Hausrotschwanz sowie Buchfink und Rotkehlchen. In Baden-Württemberg beteiligten sich am Aktionswochenende vom 9. bis 11. Mai über 3.500 Vogelfreunde. Sie meldeten aus besiedelten Gebieten die Zählung von über 77.700 Vögeln

an den NABU. Mit Hilfe der Daten ließen sich Veränderungen in der Vogelwelt nachvollziehen und Schutzbemühungen abstimmen, sagte NABU-Vogelexperte Stefan Bosch.

Eine Änderung im Landesjagdgesetz, wonach künftig Rabenvögel vermehrt abgeschossen werden sollten, lehnt Bosch ab. Die Zählung belege, dass diese Vögel nicht überhand nähmen. Vielmehr fühlten sie sich deshalb in Siedlungen wohl, weil sie dort hohe Fichten und Birken als Brutplätze vorfänden und kurz geschorene Rasenflächen, Komposthäufen und Abfälle als gute Nahrungsquelle. Dagegen fehlten Vogelarten wie Mehlschwalbe, Mauersegler und Hausrotschwanz Brutplätze in Gebäuden. Diese Vögel würden im Zuge von Gebäuderenovierungen «gezielt ausgesperrt» und brauchten deshalb «neue Nistplatzangebote», erklärte Bosch.

Ergebnisse aller Arten in allen Landkreisen Baden-Württembergs: www.NABU-BW.de/tiereundpflanzen/amselnmeisen-undco/sdg/ergebnisse

Das Wissen um die Blumenwiesen

(red.) «Blumenwiesen – Eine Handreichung für Naturfreunde und Wanderer» heißt ein überarbeitetes Buch von Prof. a. D. Dr. Theo Müller. Der frühere Vizepräsident des Schwäbischen Albvereins und Schriftleiter der «Blätter des Schwäbischen Albvereins» (1974 bis 1999) hat es in Stuttgart am 15. Mai 2014 im Akademiehaus der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg vor Publikum präsentiert.

Vorgestellt werden in dem neu aufgelegten Bändchen die verschiedenen heimischen Wiesentypen – von den Kalk-Magerwiesen über Feucht- und Nasswiesen bis zu den sogenannten Streuwiesen. Dabei fällt das Augenmerk sowohl auf die einzelnen, für den jeweiligen Wiesentyp charakteristischen Pflanzen und Tiere, als auch auf die ökologischen Zusammenhänge. Ein spezielles Kapitel widmet sich der Gefährdung der Blumenwiesen und zeigt auf, wie diese einzigartigen Lebensräume auch für

kommende Generationen erhalten werden können. Franz Untersteller MdL, Umweltminister des Landes Baden-Württemberg, würdigte die Arbeit von Theo Müller, der bis 1993 Professor für ökologische Standortskunde und Landschaftsplanung an der Fachhochschule Nürtingen war.

«Blumenwiesen – Eine Handreichung für Naturfreunde und Wanderer» ist jetzt als 2., durchgesehene und aktualisierte Auflage erschienen. Das Taschenbuch hat 322 Seiten, zahlreiche Zeichnungen und Darstellungen und kostet 19,80 EURO.

Kluge Besucherlenkung für UNESCO-Welterbestätten

(epd) Baden-Württembergs Landwirtschaftsminister Alexander Bonde (Grüne) wirbt mit Blick auf die UNESCO-Welterbestätten im Land für einen «nachhaltigen Tourismus». Es sei Ziel der grün-roten Landesregierung, «für ein Gleichgewicht zwischen touristischer Anziehungskraft und dem langfristigen Schutz zu sorgen», sagte Bonde zum Auftakt der Jahrestagung der deutschen UNESCO-Welterbestätten in Maulbronn im Juni 2014. Mit einer «klugen Besucherlenkung» könne man dafür sorgen, dass die außergewöhnliche Bausubstanz oder die biologische Vielfalt dieser einmaligen Kultur- und Naturstätten für kommende Generationen erhalten bleibe, erläuterte Bonde.

Auch der Präsident der Deutschen UNESCO-Kommission, Walter Hirche, warb in Maulbronn für einen «behutsamen Tourismus an Welterbestätten». Hirche sagte, alle UNESCO-Welterbestätten hätten zwar «Leuchtturmcharakter für die gesamte Menschheit». Der Welterbe-Titel sei aber «zuallererst eine Verpflichtung und allein noch kein Garant für ein erfolgreiches Management einer Kultur- oder Naturerbestätte». Nachhaltiger Tourismus müsse «die heutigen Bedürfnisse der Touristen und Gastregionen befriedigen, während er die Zukunftschancen wahrt und erhöht».

Massentourismus könne nämlich «zu einem erheblichen Belastungsfaktor werden, der auch den Welterbe-

status gefährden kann», warnte der Kommissions-Präsident. «Denken Sie nur an die Menschenströme auf der chinesischen Mauer oder in Venedig – der ursprüngliche Charme und die eigentliche Funktion einer Stätte sind unter diesen Umständen häufig nicht mehr spürbar», sagte Hirche. In Baden-Württemberg gibt es vier UNESCO-Welterbestätten: die Prähistorischen Pfahlbauten an Bodensee und Federsee, den obergermanisch-raetischen Limes, die Klosterinsel Reichenau und die Klosteranlage Maulbronn. Minister Bonde sagte, das Land habe in den vergangenen zehn Jahren einen mittleren zweistelligen Millionenbetrag für die Welterbestätten bereitgestellt. Diese Gelder seien unter anderem für Instandsetzungen und Sanierungen verwendet worden, etwa 2013 für die Kirche und den Orgelneubau im Kloster Maulbronn. Rund 150 Experten aus Politik, Denkmalpflege und Tourismus haben in Maulbronn über die Vermarktung von Welterbestätten als Reiseziele beraten. Auf der Welterbeliste stehen weltweit über 900 Stätten in 160 Ländern, davon 38 in Deutschland. Dazu zählt der Kölner Dom, das Wattenmeer und das Markgräfliche Opernhaus Bayreuth.

Deutsches Musikautomaten-Museum wiedereröffnet

(epd) Das badische Landesmuseum präsentiert in seiner Außenstelle Schloss Bruchsal (Landkreis Karlsruhe) seit dem 28. Juni das Deutsche Musikautomaten-Museum in neuem Gewand. Das vor 30 Jahren gegründete Museum zeige 350 Jahre Musikautomatengeschichte, teilte das Landesmuseum in Karlsruhe mit. Der bisherige technische Schwerpunkt sei ergänzt worden durch soziokulturelle, wirtschaftshistorische und musikwissenschaftliche Bezüge.

Von den Anfängen in den adligen und bürgerlichen Salons im 18. Jahrhundert bis hin zum iPod beleuchtet das Museum nun die zunehmende Demokratisierung und Popularisierung der Tonkunst. Im Mittelpunkt des «Themenmuseums mit Erlebniswert» stünden die selbstspielenden

Automaten, die im 19. Jahrhundert Kneipen und Hinterhöfe eroberten und im 20. Jahrhundert Jahrmärkte, Kinos oder Musiksalons. Das Bruchsaler Museum verfüge mit 2.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche über eine der europaweit größten Ausstellungen. Es zeigt von großen Jahrmarktsorgeln bis hin zu kleinsten musikalischen Schnupftabakdosen Beispiele der bedeutendsten Musikautomaten in Deutschland.

1250-jähriges Ellwanger Gründungsjubiläum

(red.) Die Gründung eines Benediktinerklosters im Jahr 764 ist das Fundament, auf dem die Ellwanger Jubiläumsfeierlichkeiten 2014 gebaut sind. Die Große Kreisstadt an der Jagst feiert ihren 1250. Stadtgeburtstag mit vielen Veranstaltungen. Das wichtigste Dokument zur Stadtgeschichte ist die «Vita Hariolfi», die Lebensbeschreibung des Gründers Hariolf aus dem 9. Jahrhundert. Auf die Angaben in dem wertvollen Band bezieht sich die Jubiläumsfeier, denn darin sind die Ereignisse – teilweise legendenhaft – geschildert, die zur Gründung eines Benediktinerklosters geführt haben. Demnach ist die Gründung Ellwangers einem Jagderlebnis zu verdanken: Tief und dunkel war der Virngrundwald, in dem Hariolf mit seinem Begleiter einen großen Elch entdeckte. Nach kräftezehrender Jagd erlegt er den Elch und legt sich selbst an einem Baumstumpf zum Schlafen nieder. Nachdem er drei Mal aus dem Schlummer durch das Läuten einer Glocke geweckt wurde, entschließt er sich, an dieser Stelle ein Kloster zu errichten. Den Ort nennt er «Elchfangen», aus dem der heutige Name «Ellwangen» hervorgegangen ist. Interessant ist, was spätere Chroniken berichten: Bis in das 19. Jahrhundert wurde an den großen Festen der Stadt die größte Glocke der Stiftskirche ununterbrochen eine Viertelstunde lang geläutet – zur Erinnerung an das Glockengeläut, das Hariolf im tiefen Wald gehört hatte. Ein schöner Brauch, der die Bewohner der Stadt an die Gründung erinnerte. Diese Tradition wurde von den Verantwort-

lichen im Jubiläumsjahr 2014 wieder aufgegriffen: So läuteten im Anschluss an den Eröffnungsgottesdienst zur Gründungsfeier am 10. Januar alle Ellwanger Kirchenglocken. Zum Gründungsjubiläum hat das Kultur-, Presse- und Touristikamt der Stadt Ellwangen eine besondere Publikation herausgegeben. Bei dem Buch mit dem Titel «Jeder Tag ist anders» handelt es sich um einen kalendarischen Spaziergang durch das Ellwanger Jahr.

Johann Andreas
Rauch
1575 - 1632

Kunst und Kartographie
19. Juli bis 19. Oktober 2014
Wangen im Allgäu



RAUCH gefährdet ihre Bildungslücken und kann zu Fachkenntnissen in den Bereichen Vermessung, Malerei und Musik führen.

 **Städtische Galerie In der Badstube**

 **Stadtmuseum Eselmühle**

Di. bis Fr. und So.
von 14 bis 17 Uhr,
Sa. von 11 bis 17 Uhr

«Garten Eden» in der Region Stuttgart

(epd) Eine Ahnung vom Paradies will die Region Stuttgart bis 28. September vermitteln. Dabei sollen zahlreiche «paradiesische Orte» wie Parks und Gärten für die Kultur genutzt werden. An dem Projekt «Garten Eden» beteiligen sich 30 Kommunen mit insgesamt 150 Veranstaltungen, wie die «KulturRegion Stuttgart» ankündigte. Auch acht Privatgärten, deren Besitzer sich mit ihrer Vision vom Paradies auf die Ausschreibung der KulturRegion Stuttgart hin gemeldet haben, öffnen ihre Pforten für öffentliche Veranstaltungen. Das Programm läuft seit 16. Mai und noch bis 28. September. Daran wirken auch Galerien, Vereine, kirchliche Institutionen, Volkshochschulen und Festivals in der Region mit.

Dafür wurden grüne Oasen und Parks in Stuttgart, aber auch in Ludwigsburg, Esslingen oder Göppingen «als Orte für Kultur erschlossen». Darüber hinaus werden aber auch Glaubensfragen und Idealvorstellungen künstlerisch thematisiert. Der Ludwigsburger Oberbürgermeister und Vorstandsvorsitzende der KulturRegion Stuttgart, Werner Spec, sagte, das Projekt solle auch die philosophische und religiöse Bedeutung der Hoffnung auf ein Paradies vermitteln. So wurde im Palais Grävenitz in Ludwigsburg am 5. Juli in einem «Paradiesischen Salon» darüber diskutiert, was Christentum, Islam, Hinduismus, Buddhismus und Judentum in ihrer Vorstellung vom Paradies unterscheidet. In Backnang wird bei einer Veranstaltung des Evangelischen Dekanats am 3. September Dekan Wilfried Braun einmalig seinen Garten für die Öffentlichkeit öffnen. Dabei will er zugleich die biblische Paradieserzählung als «Lebensquelle für die heutige Zeit lebendig machen».

Europaweite Zulassung von Gentechnik ist im Gange

(epd) Wer in Baden-Württemberg Genmais anpflanzen will, muss drei Kilometer Abstand zu Naturschutz- und Biosphärengebieten halten.

Einen entsprechenden Erlass hat Naturschutzminister Alexander Bonde (Grüne) am 6. Mai 2014 in Stuttgart herausgegeben. Damit solle ein weiterer Beitrag dazu geleistet werden, den Südwesten gentechnikfrei zu halten. Bonde sagte, die Breite der Schutzzone orientiere sich an der Flugweite von Honigbienen und Schmetterlingen. Als Behörde sei man verpflichtet, Naturschutzgebiete nachhaltig zu schützen. Es dürfe an den Rändern solcher Zonen keine gentechnisch veränderten Organismen geben, damit Tier- und Pflanzenarten vor Einflüssen der Gentechnik bewahrt blieben. Der Minister wies darauf hin, dass es im Südwesten bislang keinen Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen gebe. Er hoffe, dass das auch so bleibe. Allerdings sei nach der europaweiten Zulassung der gentechnisch veränderten Maissorte 1507 der Genehmigungsprozess für zehn weitere Maissorten sowie für eine Soja- und eine Baumwollsorte im Gang.

Melanchthonhaus Bretten: Reformatorenausstellung

(epd). Das Melanchthonhaus Bretten wird im Jahr 2016 als Beitrag zum Reformationsjubiläum die Ausstellung «Reformatoren in Bildnis» zeigen. Bildnisse des hageren Philipp Melanchthon und des fülligen Martin Luther, aber auch von Calvin, Zwingli und weniger bekannten Reformatoren werden zu sehen sein, wie das Melanchthonhaus im April 2014 in Bretten mitteilte. Die Gemälde, Grafiken und Münzen mit Abbildungen aus der Zeit vom 16. bis 19. Jahrhundert stammen aus den Beständen des Melanchthonhauses.

Die Ausstellung zeige eine chronologische Übersicht über die Reformatoren und gebe so «der Reformation ein Gesicht». Sie werde aber auch darstellen, wie bewusste Veränderungen von Bildnissen stattfanden. Albrecht Dürers Melanchthon-Porträt von 1526 sei beispielsweise von dem Nürnberger Künstler Peter Troschel im 17. Jahrhundert kopiert worden. Er habe es jedoch auch überzeichnet und es damit in der Wirkung verändert.

Die Heidelberger Kunsthistorikerin Maria Lucia Weigel bereite die Ausstellung vor, heißt es in der Mitteilung weiter. Sie habe bereits früher den gesamten Grafikbestand des Melanchthonhauses gesichtet und katalogisiert. Nun arbeite sie ihn für die Ausstellung wissenschaftlich auf. Außerdem werde sie ergänzende Kunstwerke suchen. So gebe es bislang keine bekannten Bildnisse von weiblichen Reformatoren wie der Straßburgerin Katharina Zell.

Die Ausstellung wird in Bretten von Juni bis Dezember 2016 zu sehen sein. Getragen wird sie von der Europäischen Melanchthon-Akademie, die dabei finanziell unterstützt wird vom Ressort der Kulturstaatsministerin des Bundes, der Baden-Württemberg Stiftung und der Stadt Bretten.

Die Gelbbauchunke ist Lurch des Jahres 2014

(epd) Allen Unkenrufen zum Trotz ist sie europaweit noch nicht vom Aussterben bedroht. Doch die Gelbbauchunke ist gefährdet, weil ihre natürlichen Lebensräume immer seltener werden. Die Gelbbauchunke mit ihren herzförmigen Pupillen ist ein kleiner Froschlurch, der sich bei Gefahr in eine Art Kahnstellung bringt und so sein unterseitiges, gelb-schwarzes Muster zur Abwehr zeigt. Weil in Deutschland fast ein Drittel der Weltpopulation dieser Art lebt, hat das Land eine besondere Verantwortung zum Schutz des Lurches, sagt Christiane Kranz, Leiterin der NABU-Bezirksgeschäftsstelle Rhein-Neckar-Odenwald. Sie lebt vorwiegend in west- und mitteleuropäischen Pfützen, Tümpeln oder Kiesgruben und fühlt sich besonders auf ehemaligen militärischen Übungsplätzen wohl. In Süddeutschland sind die Bestände der Gelbbauchunke noch etwas besser als in Norddeutschland, sagt Kranz. Dennoch ist sie auch hier stark gefährdet, da ihre ursprünglichen Lebensräume – kleine Überschwemmungs-Tümpel in natürlichen Flussauen – immer stärker zurückgehen.

Zum Lurch des Jahres wurde die Gelbbauchunke von der Deutschen Gesellschaft für Herpetologie und

Terrarienkunde e.V. (DGHT) in Mannheim ernannt. Der gemeinnützige Verein setzt sich für den Natur- und Artenschutz ein, für die Erforschung von Amphibien und Reptilien sowie deren artgerechte und sachkundige Haltung. «Mit etwa 7.000 Mitgliedern aus mehr als 30 Ländern sind wir die weltweit größte Vereinigung ihrer Art», sagt DGHT-Geschäftsführer Andreas Mendt.

«Der Froschlurch des Jahres hat bei uns seine natürlichen Lebensräume durch menschliches Tun weitgehend verloren, findet aber Ersatzbiotope und besonders gern auf militärischen Übungsplätzen», sagt Mendt. In den Panzerspuren sammelt sich Niedrigwasser, was der Unke einen idealen Lebensraum bietet, betont der Diplombiologe. Doch nicht nur fehlende Lebensräume bedrohen die Unke, auch der Klimawandel gefährdet die Amphibien. «Das registrieren wir inzwischen weltweit, weil Amphibien sehr empfindlich auf Veränderungen reagieren», sagt Mendt. Die Gelbbauchunke ist auf kleine, sonnige Gewässer angewiesen, sagt die Heidelberger Biologin Christiane Kranz. Mit seinem gedrungenen Körper und einer breiten, abgerundeten Schnauze misst das Tier knapp fünf Zentimeter, auf seinem Rücken befinden sich viele mit Hornstacheln besetzte Wärcchen. Oben ist die Gelbbauchunke graubraun bis lehmgelb, oft mit kleinen runden oder länglichen Flecken. Bei der Paarung hört man leise, melodische «uuh»-Rufe der Männchen aus gleichmäßigen Einzelklängen. Gelbbauchunken legen mehrmals kleine Laichklumpen mit je 10 bis 20 Eiern ab, die aber oft von Tümpelmitbewohnern, nämlich kleinen Fischen und Molchen, aufgelesen werden. Wegen ihrer Hautgifte hat sie aber nur wenige natürliche Feinde wie etwa Waschbär, Graureiher, Ringelnatter oder Wasserfrösche. In der Natur können sie bis zu knapp 20 Jahre alt werden, im Terrarium sogar noch älter, sagt DGHT-Geschäftsführer Mendt. Die Gelbbauchunke lebt ausschließlich in Europa. Auf der Ringwallanlage bei Adelegg im baden-württembergischen Landkreis Ravensburg kommt sie noch auf rund 1000 Höhenmetern vor.

Heilklimatisches Kuren in Isny im Allgäu

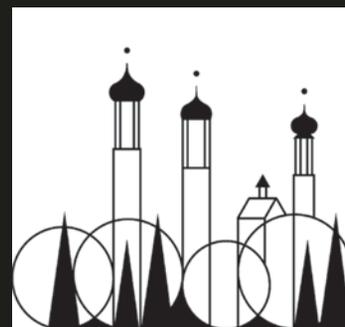
In Isny ist schon das Klima therapeutisch wirksam! Nichts anderes besagt das 1964 vom Deutschen Heilbäderverband der Stadt verliehene Gütesiegel «Heilklimatischer Kurort». Ein halbes Jahrhundert ist dies her, und seit diesem Startschuss hat sich Isny zu einem der wichtigsten Kurorte im Allgäu entwickelt – ganz ohne «Bad» im Namen. Fünfzig Jahre wollen gefeiert sein. Isny tut es unter anderem mit einer Fachtagung des Verbands der Heilklimatischen Kurorte, mit einem Festakt und mit Führungen und Exkursionen, die richtungweisend sein könnten für Kurende und ganz normale Besucher: die Stadtführungen, die Ausstellung des in Isny geborenen Malers Friedrich Hechelmann in der Kunsthalle im Schloss, eine «Klimawanderung» auf der Adelegg über den Berg der Klosterherren bis zum Glasmacherdorf Eisenbach.

Seltene Buchfragmente in Maulbronn gefunden

(epd) Bei Renovierungsarbeiten im Kloster Maulbronn ist ein seltener Bucheinband aus dem 15. Jahrhundert entdeckt worden. Es handelt sich laut Aufschrift um den Deckel zum «Buch der Wunder im Zisterzienserorden», sagte Peter Rückert vom Hauptstaatsarchiv in Stuttgart bei der Präsentation im April in Maulbronn. Zu Schutzzwecken eingeklebt fand sich ein Pergament aus dem 14. Jahrhundert, das Auszüge aus dem jüdischen Talmud enthält. Das Pergament stammt offenbar aus einem ausgesonderten Buch, das in der mittelalterlichen Bibliothek nicht mehr gebraucht und deshalb für andere Zwecke verwendet wurde. Laut Andreas Traub von der Universität Tübingen wird darin in der Diskussionsform des Talmud etwa darüber geschrieben, was der Tod eines Ehepartners rechtlich für den Hinterbliebenen bedeutet. Auch Überlegungen zur juristischen Beglaubigungsfähigkeit sowie theologische Aussagen über das Blut Abels finden sich in dem Text. Zudem wird die Frage erörtert, wie viel Wein

man trinken darf, bevor man geschäftsunfähig wird. Demnach wurde schon damals in der Einheit des «Vierteltes» gemessen. Das Pergament gibt die Regel aus, vor Vertragsabschluss maximal einen Viertel Liter Wein zu sich zu nehmen. Der Bucheinband, auf dessen Innenseite das Pergament klebte, besteht aus Holz, das mit Leder überzogen ist. Ein Schildchen weist auf das «Liber miraculorum ordinis cisterciensis», das Wunderbuch des Ordens, hin.

Isny Allgäu



**50 Jahre
Heilklimatischer Kurort**
Fach- und Exkursionsprogramm
mit Heilklima-Abend
24. - 26. Oktober

**Auf den Spuren
der Benediktiner**
Wanderung mit Hartmut Helber
über die Himmelsleiter
27. September, 14 Uhr

**Die Allgäuer Reichsstädte
Isny, Leutkirch, Wangen
in der Zeit der Reformation**
Vortrag von Manfred Haaga
30. September, 19.30 Uhr

Info: Isny Marketing GmbH
07562 97563-0 www.isny.de



Finale «Kunst Oberschwaben 20. Jahrhundert»

Das Kardinalthema aller Ausstellungen des Kunstprojektes «Kunst Oberschwaben 20. Jahrhundert» ist eigentlich immer dasselbe: die Frage nach dem breiten Spannungsfeld zwischen Internationalität und Regionalität, Heimatverbundenheit und Weltoffenheit, Verwurzelung und Entgrenzung. Und eben um diese Fragen dreht es sich auch beim dreiteiligen Schlusspunkt des Ausstellungsreigenes, gesetzt von Schloss Achberg, der Galerie Schrade in Mochenwang und dem Museum Villa Rot bei der Präsentation und Reflexion über Werke zeitgenössischer Künstler seit 1970.

Schloss Achberg präsentiert Malerei, Zeichnung, Grafik und Aquarell von insgesamt 46 Künstlerinnen und Künstlern der Gegenwart – von figurativ bis ungegenständlich. Die Galerie Schrade widmet sich mit Skulpturen und Plastiken der Bildhauerei, die Villa Rot bietet Raum für Installationen, Medien und Konzeptkunst. Und so stellt das anspruchsvolle und engagierte Ausstellungsprojekt nach der Retrospektive der Kunstentwicklung in Oberschwaben in den letzten 120 Jahren auch noch die Frage nach ihrer Zukunft – und dies im Zeitalter der Globalisierung bestimmt nicht ohne mannigfache Bezüge nach außen.

Rund 300.000 Menschen besuchten Gedenkstätten

(epd) Mehr als 300.000 Menschen haben im vergangenen Jahr die 60 Gedenk- und Erinnerungsstätten in Baden-Württemberg besucht. Das teilte die Landeszentrale für politische Bildung am 10. April 2014 in Stuttgart mit. An die Verfolgung kranker Menschen, politischer Gegner, Minderheiten jüdisches Leben vor dem Holocaust sowie das Leiden von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern und an Persönlichkeiten im Widerstand werde erinnert. Den größten Zulauf verzeichnete mit 25.000 Besuchern die Gedenkstätte Grafeneck bei Reutlingen. Dort wurden von Januar bis Dezember 1940 insgesamt 10.700 Menschen mit geistiger Behinderung und psychischer Erkrankung ermordet. Zwei Drittel der Gedenkstättenbesucher seien Jugendliche gewesen, hieß es. Ebenfalls stark frequentiert war das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg in Ulm. Die Gedenkstättenarbeit werde stark von Ehrenamtlichen betrieben, betonte die Landeszentrale. Eine Besonderheit ist den Angaben zufolge das DDR-Museum in Pforzheim mit rund 3.200 Besuchern als einziges Museum dieser Art in den alten Bundesländern. Die einstige Privatsammlung veranschaulicht die Lebensverhältnisse in der SED-Diktatur.

Ausstellung dokumentiert mittelalterliches Rittertum

(epd) Die große Blütezeit der Ritter um das Jahr 1500 dokumentiert eine Sonderausstellung in den Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen. Gezeigt werden rund 150 Waffen und Rüstungen, Gemälde, Textilien, Medaillen sowie kunstvoll illustrierte Handschriften, wie die Veranstalter in Mannheim mitteilten. Die Ausstellung unter dem Titel «Kaiser Maximilian I. – Der letzte Ritter und das höfische Turnier» ist seit 13. April bis 9. November zu sehen.

Im Mittelpunkt der Sonderschau steht Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und seine besondere Leidenschaft für das höfische Turnier, sagte Hans-Jürgen Buderer, Direktor für Kunst- und Kulturgeschichte. Maximilian, so Buderer, sei ein Meister der Selbstinszenierung gewesen, dies zeigten zahlreiche Gemälde, Skulpturen und Grafiken wie etwa der «Weisskunig» oder die «Ehrenpforte».

Maximilian I. war einer der populärsten Herrscher aus dem Hause Habsburg und einer der erfolgreichsten Turnierkämpfer aller Zeiten. Er bestritt zahlreiche Wettkämpfe und präsentierte sich gern als strahlender Ritter. Noch im 19. Jahrhundert galt er als Sinnbild der ritterlichen Tugenden und ging als «der letzte Ritter» in die Geschichte ein.

Die Vermessung des Bodensees

(dpa) Wenn alles nach Plan läuft, dann halten Martin Wessels und seine Kollegen im Sommer kommenden Jahres ein detailgetreues 3-D-Modell des Bodensees in ihren Händen. Sie werden dann ganz genau wissen, wie groß, wie tief, wie breit das Gewässer ist und wie sein Untergrund aussieht. Die rund 20 Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich und der Schweiz vermessen den See im Projekt «Tiefenschärfe» neu. Hilfe dafür bekommen sie aus Brüssel: Die Europäische Union zahlt knapp die Hälfte der Gesamtkosten von rund 600.000 Euro. Wessels koordiniert die Vermessung beim Institut für Seenforschung

(ISF) in Langenargen am Bodensee. Er sagt «Ohne die EU würde es das Projekt nicht geben.» Denn die Gelder stammen aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) und werden über das Regionalprogramm Interreg vergeben. Die Idee dahinter: Nationale Grenzen sollen kein Hindernis für Entwicklung und Integration sein. Für Wessels Alltag bedeutet das Erleichterung: Er weiß, welchen Kollegen er bei Fragen an der Uni Bern anrufen muss, welcher Mitarbeiter im Wiener Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen Auskunft geben kann. Und er lernt durch die Zusammenarbeit, dass es in unterschiedlichen Ländern auch ganz unterschiedliche Herangehensweisen geben kann. «Wir lernen eine ganze Menge voneinander», sagt er. «Es geht darum, den Menschen entlang der Grenzen das Leben zu erleichtern», sagt Jürgen Oser von der Stabsstelle für grenzüberschreitende Zusammenarbeit und europäische Angelegenheiten beim Regierungspräsidium Freiburg. «Tiefenschärfe» ist nur eines von vielen Projekten im Südwesten: Andere gibt es beispielsweise in Bereichen wie Umwelt, Infrastruktur, Denkmalschutz oder Bildung. Mit Hilfe Brüssels haben sich zum Beispiel 27 Hochschulen zur Internationalen Bodenseehochschule zusammengeschlossen. Ein anderes Projekt untersucht den Klimawandel in der Region und macht Landwirte fit für dessen Folgen. Und auch Seevögel und Vogelarten wie Gartenrotschwanz, Wendehals und Steinkauz profitieren von der EU: So versuchen Projekte, deren Bestand zu erhöhen. Im Fördergebiet Alpenrhein-Bodensee-Hochrhein wurden zwischen 2007 und 2013 insgesamt 97 Projekte gefördert, im zweiten Interreg-Gebiet in Baden-Württemberg am Oberrhein waren es 117. Für die Förderperiode 2014 bis 2020 sind insgesamt bereits rund 150 Millionen aus dem EU-Topf vorgesehen, sagt Oser. Neben den Interreg-Förderungen erhält der Südwesten aber noch weitere Beträge von der EU. Die größte Summe fließt mit mehreren Hundert Millionen Euro in die Landwirtschaft. Die zweitgrößte Summe kommt aus dem Europäischen Sozialfonds – in

der Förderperiode 2007 bis 2013 flossen dafür insgesamt 266 Millionen Euro. Damit versucht das Sozialministerium zum Beispiel, die Beschäftigungssituation älterer Akademiker zu verbessern oder die Ausbildungsreife von schwächeren Schülern zu stärken. Die Forschungen zu «Tiefenschärfe» wurden von der Internationalen Gewässerschutzkommission für den Bodensee (IGKB) initiiert – die auch das restliche Geld bereitstellt. Eingesetzt wurde dieses zum Beispiel für Fahrten des 75 Tonnen schweren Forschungsschiffes «Kormoran». Das Boot zog endlose Bahnen auf dem Bodensee, während ein Echolot den Grund flächendeckend abtastete. 5500 Kilometer habe die «Kormoran» dabei zurückgelegt.

Pfahlbaumuseum gibt Tonscherben zurück

(Isw) Etwa 10.000 antike Tonscherben haben am 18. Juni 2014 den Besitzer gewechselt: Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen in der Bodenseegemeinde Uhldingen-Mühlhofen hat die archäologischen Funde aus der Jungsteinzeit nach Griechenland zurückgegeben. Die bis zu 8000 Jahre alten Tonscherben seien 1941 unter Hitlers Chefideologen Alfred Rosenberg im Norden Griechenlands ausgegraben worden, hieß es bei dem Museum. Damals befand sich das Land unter deutscher Besatzung. Über Umwege waren die Funde in den 1950er-Jahren in das Pfahlbaumuseum am Bodensee gelangt. Dort wurden die zum Teil bunt bemalten Scherben und einige Dokumentationsunterlagen wissenschaftlich untersucht. Fachleute aus Deutschland, Österreich und Griechenland hätten in den vergangenen 20 Jahren die Informationen aus Archiven und Museen in ganz Europa zusammengesetzt, teilte das Museum mit. Nun sollen die Funde an die griechischen Behörden zurückgegeben werden.

Erst kürzlich hatte das Badische Landesmuseum Athen eine antike Marmorskulptur und eine Schale an Griechenland zurückgegeben. Die beiden Gegenstände stammen aus Raubgrabungen. Sie waren in den

1970er-Jahren nach Deutschland gelangt und befanden sich bislang im Besitz des Badischen Landesmuseums. Das Karlsruher Museum hatte die Objekte 1975 im Kunsthandel gekauft. Deshalb wurde das Museum in der Vergangenheit von den griechischen Antikbehörden heftig kritisiert. «Mit dieser Geste wollen wir zeigen, dass uns der Dialog zwischen Menschen wichtiger ist als der Besitz von Objekten», erklärte der Staatssekretär im Wissenschaftsministerium, Jürgen Walter (Grüne).

Schwäbischer Heimatkalender 2015



Herausgegeben von Wolfgang Walker in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband Württemberg-Baden, dem NABU Baden-Württemberg und dem Schwarzwaldverein

126. Jahrgang. 128 Seiten, 50 Abb. € 10,99 (unverb. Preisempfehlung) ISBN 978-3-17-024862-5

Ansprechend und pfiffig gestaltet, bietet der Kalender seinen Lesern wieder aktuelle und spannende Themen und führt ihn zu vielen schönen und interessanten Plätzen unseres Landes. Im Kalendarium finden sich zahlreiche Termine von Festen, Ausstellungen, Messen, Sportveranstaltungen und Märkten, die man gerne besucht. In Geschichten, Anekdoten und Gedichten kann man den schwäbischen Humor hautnah erfahren. Der beliebte Mondkalender hilft beim Säen und Pflanzen und bei der Pflege des Gartens.

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
www.kohlhammer.de

Kohlhammer

Bürger sollen beim Hölderlinhaus mitreden

(STZ) Dass der Gemeinderat in Nürtingen (Kreis Esslingen) den Abrissbeschluss für das Hölderlinhaus aufgehoben hat, findet Ingrid Dolde «wunderbar». Sorgen macht sich die Vorsitzende des Vereins Hölderlin-Nürtingen dennoch: Das ehemalige Wohnhaus des Dichters Friedrich Hölderlin könnte bei der Sanierung so verändert werden, dass seine Authentizität verloren gehe. Um dies zu vermeiden, fordert sie ein Mitspracherecht. Dieses dürfe sich nicht auf den Hölderlinverein beschränken. Die Stadtverwaltung solle «möglichst rasch» mit einer breit angelegten Bürgerbeteiligung beginnen unter Einbeziehung des Schwäbischen Heimatbunds, des Theaters am Schlosskeller sowie der Anwohner. Auch Mitstreiter der Initiative, die sich gegen den Abriss des Hölderlinhauses gestemmt hatten, müssten an der Planung für ein Bildungszentrum beteiligt werden, so Dolde. Die Stadt will das Hölderlinhaus mit der Musikschule und der Schlossbergschule zu einem Bildungszentrum Schlossberg ausbauen, in dem in Zukunft die Volkshochschule, die Musikschule und die Kulturverwaltung der Stadt ein neues Domizil erhalten. Der Gemeinderatsbeschluss sieht für das

Bildungszentrum einen städtebaulichen Wettbewerb vor. Ingrid Dolde möchte, dass in diesen Wettbewerb Ergebnisse aus der Bürgerbeteiligung einfließen. Ihr Ziel ist es, im Ausschreibungstext klare Vorgaben zu formulieren, die den Spielraum für Umbaumaßnahmen im Hölderlinhaus oder mögliche Anbauten einschränken. Eine solche Festlegung sei notwendig, denn das Gebäude stehe nicht unter Denkmalschutz – zu Unrecht, wie die Vereinsvorsitzende findet. Der Maßstab für eine Modernisierung des Gebäudes dürften nicht ausschließlich die Platzbedürfnisse der künftigen Nutzer sein. Berücksichtigt werden müsse auch die historische und literaturgeschichtliche Bedeutung des Hauses, mahnt Dolde. Es soll auch die Funktion einer Gedenkstätte erhalten. In welcher Form, ist allerdings noch unklar. Auch hier fordert der Verein Hölderlin-Nürtingen ein Mitspracherecht für die Bürger. Das Gebäude ist nach dem großen Stadtbrand von 1750 unter dem Nürtinger Spitalmeister Jakob Friedrich Duttenhofer als Teil einer spätbarocken Ensembleplanung wieder aufgebaut worden. Friedrich Hölderlins Mutter kaufte das Haus mit ihrem zweiten Ehemann Johann Christoph Gok im Jahr 1774. Zehn Jahre seiner Kindheit und Jugend verbrachte Hölderlin dort. Auch später

blieb «der Mutter Haus» eine Anlaufstelle für den weit gereisten Dichter.

Im Jahr 2008 wollte die Stadt das Haus abreißen und einen Neubau für ein Bildungs- und Verwaltungszentrum erstellen. Dieses Vorhaben löste jedoch Proteste aus. Nachdem der Bauhistoriker Johannes Gromer aufgedeckt hatte, dass das Haus deutlich mehr baugeschichtlich relevante Substanz hat als gedacht, landeten die Neubaupläne erst einmal in der Schublade. Im Konzept des Hölderlinvereins für den 250. Geburtstag Hölderlins im Jahr 2020 spielt das Gebäude eine zentrale Rolle. «Wir haben in Nürtingen den einmaligen authentischen Ort, an dem Hölderlin gelebt hat und den wir hervorheben sollten», sagt Dolde. Dies wäre ein Beitrag, um Nürtingen im Wettbewerb mit Städten wie Tübingen voranzubringen. Denn in der überörtlichen Wahrnehmung spiele Nürtingen als Hölderlinstadt nach wie vor so gut wie keine Rolle.

Erste Oskar-Schlemmer-Preisträgerin

(epd) Den neuen Oskar-Schlemmer-Preis des Landes Baden-Württemberg hat die in Freiburg geborene Malerin Katharina Grosse erhalten. Der Große Landeskunstpreis für zeitgenössische Bildende Kunst sei mit 25.000 Euro dotiert und mit einer Preisträgerausstellung verbunden, teilte das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst im Mai 2014 in Stuttgart mit. Kulturstaatssekretär Jürgen Walter sagte den Angaben zufolge bei der Verleihung in der Stuttgarter Staatsgalerie, Grosse vertrete eine starke Position in der internationalen Gegenwartskunst. Ihrem Eigensinn verdanke die Kunst starke und Grenzen sprengende Impulse. Die 1961 geborene Grosse ist Professorin für Malerei an der Kunstakademie Düsseldorf und lebt und arbeitet in Berlin.

Der Preis soll den Angaben zufolge kulturpolitische Akzente für die zeitgenössische Kunst setzen. Der in Stuttgart geborene und in Baden-Baden gestorbene Wandgestalter, Plastiker, Zeichner und Maler Oskar Schlemmer (1888–1943) sei ein bedeu-

DER LANDGASTHOF



Format: 22,5 x 28,5 cm
Hardcover, 268 Seiten
über 200 farbige Bilder
ISBN 978-3-871030-40-6
Preis: 34,90€

von Wolfgang Chur & Albrecht Rittmann

BECHTLE

tender Wegbereiter der Moderne gewesen und damit prädestiniert, Namensgeber dieses neuen Großen Landeskunstpreises zu sein, sagte Walter. Der Preis ehrt künftig alle zwei Jahre bildende Künstlerinnen oder Künstler mit Bezug zu Baden-Württemberg, die in der aktuellen Kunst wichtige Impulse setzen. Sie müssen bereits internationale Anerkennung gefunden haben. Von ihnen sollte zudem eine «kontinuierliche, künstlerische Weiterentwicklung zu erwarten» sein, erläuterte Walter. Der Preis werde abwechselnd in Stuttgart und Karlsruhe verliehen.

www.mvk.baden-wuerttemberg.de,
www.katharinagrosse.com

Eiszeithöhlen sollen Weltkulturerbe sein

(lsw) Die Höhlen der ältesten Eiszeitkunst auf der Schwäbischen Alb sollen Unesco-Weltkulturerbe werden. Die Kultusministerkonferenz hat sie am 12. Juni 2014 mit sechs anderen Kulturgütern für die Nominierungen aus Deutschland ausgewählt. «Die Entscheidung ist ein sehr großer Erfolg für das Land», kommentierte die Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst, Theresia Bauer, die Wahl. Alle sieben ausgewählten Kulturgüter erfüllen das entscheidende Kriterium des außergewöhnlichen universellen Wertes. Zudem fallen sie nicht in die Kategorie jener Kulturstätten, die nach Einschätzung der UNESCO auf der Welterbeliste bereits überrepräsentiert sind.

Bad Mergentheims Kurpark wird zur Traumwelt

Bad Mergentheim inszeniert auch heuer im Herbst wieder seinen berühmten Kurpark. «Licht und Klang», choreografisches Lichtspiel, Sprache und Musik setzen vom 11. bis 21. September 2014 den Mergentheimer Kurpark auf höchst eindrucksvolle Weise in Szene – eine Traumwelt entsteht durch die preisgekrönte Licht- und Klanginszenierung «Illumina» des Kreativteams InterArt um Regisseur Wolfram Lenssen. Was

am Tage oft leicht übersehen wird, formt sich abends und nächstens auf einem Parcours mit zwölf Stationen mittels der Licht- und Klanginstallationen zu einem neuen, einzigartigen Gesamtbild. Diese führen die Besucher durch weite Teile des Parks und diese entscheiden dabei selbst, bei welchen Licht- und Klangerlebnissen sie wie lange verweilen möchten.

Jeder fünfte Deutsche hat ausländische Wurzeln

(dpa/epd) Ein Fünftel der Menschen in Deutschland hat ausländische Wurzeln. Im Mai 2011 lebten in der Bundesrepublik etwa 15,3 Millionen Migranten beziehungsweise nach 1955 zugewanderte und inzwischen eingebürgerte Deutsche. Das entspricht einer Quote von 20 Prozent, wie das Statistische Bundesamt (Destatis) mitteilte. Bei der Integration sehen Forscher erhebliche Defizite. Die Bildungsdefizite der Gastarbeitergeneration würden oft an die Nachfolgegenerationen weitervererbt. Noch heute liege das Bildungsniveau der türkischstämmigen Bevölkerung unter dem Durchschnitt. Für ihre Studie hatten die Berliner Forscher Zahlen aus dem Mikrozensus von 2010 ausgewertet. Das Statistische Bundesamt kommt zu ähnlichen Ergebnissen: Die gut 15 Millionen Menschen mit ausländischen Wurzeln sind seltener erwerbstätig und haben häufiger keinen Schulabschluss als Bundesbürger deutscher Herkunft. Die Hälfte von ihnen hat mittlerweile die deutsche Staatsangehörigkeit – was aber auch keine Garantie für gelungene Integration ist. «Die Türken sind die deutscheste aller Einwanderungsgruppen», sagte der Direktor des Berlin-Instituts, Reiner Klingholz. Für die jüngere Vergangenheit hat das Berlin-Institut aber auch einen gegenläufigen Trend entdeckt. Wegen der Wirtschaftskrise sind in den vergangenen Jahren vor allem hoch qualifizierte EU-Ausländer gekommen, deren Bildungsniveau im Schnitt höher ist als das der einheimischen Bevölkerung. Klingholz warnte jedoch, nach dem Ende der Krise würden viele dieser Fach-

kräfte wieder in ihre Heimatländer abwandern. Deshalb brauche man eine gezielte Integrationspolitik. Grüne und Diakonie forderten mehr Unterstützung bei der Integration. Der evangelische Wohlfahrtsverband verlangte hierfür mehr finanzielle Mittel. «Dass sich so viele Menschen für Deutschland entschieden haben, ist ein Zeichen der Attraktivität Deutschlands in Europa», sagte Diakonie-Vorstandsmitglied Maria Loheide.



**Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar**

Auszeichnung: Vorbildliches
Heimatmuseum 2005



Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar
Tel. 07024/466340

Museumsleitung:
Museumsverein Wendlingen-
Unterboihingen e.V.

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Öffnungszeiten:

Do. 16 bis 20 Uhr,
Sa. 14 bis 17 Uhr,
So. 10 bis 12 Uhr und
14 bis 17 Uhr.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter: www.stadtmuseum-wendlingen.de

Denkmalstiftung gibt Geld für Ursprung der Donau

(PM) Für die Gesamtanierung des Donauquelltopfs erhält die Stadt Donaueschingen 220.000 Euro von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg. Weitere Mittel (30.000 Euro) erhält das Fürstenbergische Fürstenhaus zur Instandsetzung des Donauquelltempels im fürstlichen Schlosspark. Als Ursprung der Donau ist der Quelltopf in Donaueschingen ein überregional bedeutendes Kulturdenkmal. Die grundlegende technische wie denkmalpflegerische Sanierung der historischen Quellfassung ist bereits im Gang. Neu ist danach auch ein zeitgemäßer, barrierefreier öffentlicher Zugang mit Treppe und Aufzug zur Quellfassung aus dem Jahr 1875. Die kreisrunde, künstlerisch und architektonisch ansprechende Quellfassung aus Sandstein sowie die hochwertigen Bildhauerarbeiten sind durchfeuchtet und müssen getrocknet werden. Die Skulpturengruppe «Mutter Baar und Tochter Donau», ein Werk von Adolf Heer aus dem Jahr 1895, wird derzeit im Atelier eines Tübinger Bildhauers grundsaniert. Das reich verzierte Metallgeländer wird ebenfalls grundlegend restauriert. Der Quelltopf wird mit seinem Unterbau komplett neu aufgebaut. Weil auch die historische Stützwand zwischen der Donauquelle und der Kirche St. Johann nicht mehr standsicher ist und der bisherige öffentliche Zugang zur Donauquelle unbefriedigend war, ist ein Gesamtprojekt mit Mauersanierung, Treppe, Aufzug und Sichtschutzwand zum Schlossgebäude vorgesehen. Die Stadt hat mit dem Haus Fürstenberg, auf dessen Gelände sich der Quelltopf befindet, vereinbart, die Instandsetzung zu finanzieren und den Bauunterhalt zu übernehmen. Im Gegenzug garantiert das Fürstenhaus den öffentlichen Zugang bis zum Jahr 2062. Die Gesamtanierungskosten des Donauquelltopfs liegen bei rund 1,6 Millionen Euro. Die Stadt bringt rund 1. Mio. Euro an Eigenmitteln in die Finanzierung ein, dazu kommen Mittel aus dem Denkmalförderprogramm des Landes. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg gibt einen

Zuschuss von 220.000 Euro. Diese Mittel stammen aus den Erträgen der Lotterie GlücksSpirale. Der historisch und künstlerisch bedeutende Donauquelltempel gehört zum Ensemble der fürstlichen Schlossparkanlage mit der Donauquelle. Durch diese kleine Säulenanlage läuft die junge Donau in die Stadt und in die Landschaft hinaus. Parallel zur Sanierung der Donauquellfassung muss auch der griechisch-antik gestaltete Donauquelltempel aus Metall- und Marmorsteinen jetzt gereinigt und grundlegend restauriert werden. Der Bau wurde 1910 von Kaiser Wilhelm II. und dem Architekten Franz Schwechter gemeinsam geplant. Die Instandsetzungskosten von annähernd 160.000 Euro werden aus dem Denkmalförderprogramm des Landes unterstützt. Dank der Erträge aus der Lotterie GlücksSpirale kann die Denkmalstiftung Baden-Württemberg ebenfalls fördern.

Bürgerpreis der Denkmalstiftung

(PM) Der Bürgerpreis der Denkmalstiftung Baden-Württemberg geht 2014 an die Leutkircher Bürgerbahnhof eG. Der Preis ist mit 5.000 Euro verbunden. Mit dem Bürgerpreis würdigt die Denkmalstiftung das herausragende bürgerschaftliche Engagement der Leutkircher Bürgerbahnhof eG. Sie ist weit über die Region hinaus zum Vorbild geworden. Mit einer genossenschaftlichen Finanzierung haben Bürgerinnen und Bürger Anteile für über eine Million Euro erworben und mit Unterstützung von Landesfördergeldern ein über Jahre leer stehendes Kulturdenkmal grundlegend instandgesetzt. Der ehemalige Bahnhof wird wieder nachhaltig genutzt, er ist zu einem lebendigen Mittelpunkt in Leutkirch geworden. Am Bahnhofprojekt der Bürgergenossenschaft hat sich auch die Denkmalstiftung mit einem namhaften Förderbeitrag von über 100.000 Euro beteiligt. Nach ihrem Motto «Bürger retten Denkmale» fördert die Denkmalstiftung Baden-Württemberg seit ihrer Gründung im Jahr 1985 in besonderem Maße private Initia-

tiven und gemeinnützige Bürgeraktionen zur Rettung, Sanierung und Renovierung von Kulturdenkmalen. Möglich ist dies dank der Erträge aus dem Stiftungskapital, durch großzügige Spenden und inzwischen auch durch Mittel aus der Lotterie GlücksSpirale. Den Preis wird der Vorsitzende des Kuratoriums der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Staatssekretär Ingo Rust MdL, Anfang Oktober in Leutkirch übergeben.

Forschungsverbund für kulturelles Erbe

(epd) Das Deutsche Literaturarchiv Marbach, die Klassik Stiftung Weimar und die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel werden künftig enger zusammenarbeiten. Dazu wurde der gemeinsame Forschungsverbund Marbach-Weimar-Wolfenbüttel gegründet. «Die drei Einrichtungen haben eine herausragende Bedeutung, das kulturelle Erbe in Deutschland zu bewahren, zu erschließen und zu erforschen», sagte Bundesforschungsministerin Johanna Wanka (CDU) zum Auftakt des neuen Verbundes am 19. Mai 2014. Wissenschaftler könnten künftig «auf einen einzigartigen Schatz an Quellen zugreifen», betonte die Ministerin weiter. Die drei Einrichtungen vereinen ein halbes Jahrtausend deutscher und europäischer Literatur-, Kultur- und Ideengeschichte. Ihre Bandbreite der Überlieferung umfasse die Nachlässe von Schriftstellern wie Martin Heidegger, Paul Celan oder Hannah Arendt in Marbach, wie die Bestände an Lutherdrucken in Wolfenbüttel oder Goethes Sammlungen in Weimar, hieß es. Der Wissenschaftsrat hatte den Angaben zufolge bereits im Jahr 2011 eine Zusammenführung der drei Einrichtungen empfohlen. Der Verbund führe unterschiedliche Forschungsperspektiven zusammen. Zudem würden weit voneinander entfernt liegende Epochen durch die Verknüpfung der Sammlungen in Beziehung gesetzt, hieß es. Durch den Forschungsverbund sollen überdies die digitalen Archive und Bibliotheken der Einrichtungen miteinander verknüpft werden. Der internationalen

Wissenschaftsgemeinschaft bietet der Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel damit einen «einzigartigen Fundus an Quellen» an.

Denkmalstiftung fördert Kernerhaus in Weinsberg

(PM) In Weinsberg ist das 1822 erbaute klassizistische Wohnhaus des Dichters und Arztes Justinus Kerner dank des dort aktiven Justinus-Kerner- und Frauenvereins Weinsberg seit 1908 Gedenkstätte und beherbergt seither das legendäre Kernermuseum. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg fördert schon seit langem den Einsatz des Justinus-Kerner- und Frauenvereins Weinsberg, wenn es um die Sanierung des für die hiesige Literatur- und Kulturgeschichte wichtigen Erinnerungsortes Kernerhaus geht. Auch jetzt hat der Vorstand der Stiftung bürgerlichen Rechts wieder 18.000 Euro bewilligt. So können nun am Anbau, dem sogenannten Schweizerhaus, die hölzernen Fassadenelemente sowie Stützmauern und Treppen im Garten instandgesetzt werden.

Zu Lebzeiten Justinus Kerners war das Haus Treffpunkt der Romantik in Schwaben, wo sich Menschen aus aller Welt begegneten. Durch das langjährige und konsequente Engagement des Vereins im Dienste der württembergischen Literaturgeschichte erhält die Öffentlichkeit Einblick in das vielfältige intellektuelle und gesellige Leben im Dichterhaus. Dies würdigt die Denkmalstiftung Baden-Württemberg mit ihrer Zuwendung ebenfalls. Das jetzt renovierungsbedürftige Schweizerhaus, ein hölzerner Anbau auf einem Sandsteinsockel, stammt aus dem Jahr 1827. Theobald Kerner, der Sohn des Dichters, hat es auf der Rückseite des Wohnhauses errichten lassen.

«Meister Graubart» ante portas

(epd) Der Naturschutzbund (NABU) Baden-Württemberg fordert vom Land eine Förderung für speziell ausgebildete Herdenschutzhunde und

Herdenschutzzäune im Schäferwesen. Dies sei nötig zum präventiven Schutz von Schafherden im Blick auf Wölfe, die sich in naher Zukunft wieder im Südwesten ansiedeln könnten, teilte der NABU in Stuttgart zum «Tag des Wolfes» am 30. April mit. Einen Wolfsrissfonds gibt es bereits. Es sei höchste Zeit, den seit Dezember 2013 bestehenden Handlungsleitfaden «Wolf» in Baden-Württemberg weiterzuentwickeln und dabei vor allem die Schäfer einzubeziehen, sagte der NABU-Vorsitzende Andre Baumann. Der Wolfsnachwuchs im September 2013 im Elsass sei ein Beleg dafür, dass es in der Nachbarschaft Wölfe gibt, die in naher Zukunft neue Territorien auch im Südwesten suchen werden. Viele Schäfer blickten skeptisch in eine Zukunft mit dem Wolf als Bewohner Baden-Württembergs, sagte Baumann. Diese Sorge sei verständlich und nachvollziehbar. Deshalb brauchten die Schäfer eine nachhaltige Unterstützung. Eine gemeinsame Fahrt des NABU mit Schäfern in die Lausitz, wo schon Wolfsrudel leben, habe bereits viele Bedenken abgeschwächt. Das Bundesland Sachsen habe einen vorbildlichen Managementplan und unterstütze Schäfer finanziell bei Präventionsmaßnahmen. Der NABU hat in diesem Jahr zum zweiten Mal bundesweit den Tag des Wolfes ausgerufen. Mit seiner Initiative «Willkommen Wolf» informiert der Verband im Internet und bei zahlreichen Veranstaltungen über die Rückkehr von «Meister Graubart» nach Deutschland, nachdem der Ausrottung im 19. Jahrhundert 150 wolfflose Jahre gefolgt waren.

Möglicherweise Wolf im Allgäu gesichtet

(dpa) In Südbayern ist vermutlich erneut ein Wolf gesichtet worden – diesmal im Allgäu. Das in jedem Fall wolfsähnliche Tier sei Anfang Juni 2014 südlich von Oberstdorf beobachtet und fotografiert worden, teilte das Bayerische Landesamt für Umwelt in Augsburg mit. «Nach Auswertung des Bildmaterials handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um einen

Wolf.» Im Frühjahr gab es bereits zwei Wolfssichtungen in Oberbayern. Ob es sich immer um denselben Wolf handelt, ist jedoch unklar. Die bayerische Landesbehörde will mit genetischen Untersuchungen klären, ob das Tier aus dem Raum Oberstdorf tatsächlich ein Wolf ist. «Bei dem Ereignis handelt es sich um den ersten konkreten Hinweis auf einen möglichen Wolf im Allgäu», berichtete das Amt. Vermutlich stammt das Tier aus einer Population in den Südwestalpen.



Wache Bürger

700 Jahre Bürgerwache
Rottenburg am Neckar

12. Juni 2014
bis
11. Januar 2015

Sülchgau-Museum
in der Zehntscheuer

Bahnhofstraße 16
72108 Rottenburg am Neckar

Öffnungszeiten:
Di, Do, So 15 – 17 Uhr
und nach Vereinbarung

Information:
Tel. 07472 / 165-351
museen@rottenburg.de
www.rottenburg.de

Eine Ausstellung des Stadtarchivs
Rottenburg am Neckar
in Verbindung mit der
Bürgerwache Rottenburg am Neckar

Recycelte Handschriften aus dem Mittelalter

(epd) Mit der Ausstellung «Musikalische Fragmente – Mittelalterliche Liturgie als Einbandmakulatur» zeigt das Kloster Alpirsbach fast verloren gegangene Zeugen mittelalterlicher Musik aus Klöstern. Gezeigt werden Handschriften, aus denen in späterer Zeit Bücher eingebunden wurden, wie die Staatlichen Schlösser und Gärten in Baden-Württemberg mitteilten. Die Ausstellung ist bis 7. September zu sehen. Als im Zuge der Reformation nach 1534 die Klöster aufgelöst wurden, hatten die von den Mönchen im Gottesdienst benutzten alten Handschriften ihren Nutzen verloren. Die Bücher ohne Verwendungszweck wurden dann zum Material für neue Bücher: Sie wurden zerlegt in ihre Blätter und das wertvolle Pergament für neue Einbände verwendet. So haben sich viele Blätter aus Handschriften in den Archiven erhalten. Die Ausstellung, die das Hauptstaatsarchiv des Landesarchivs Baden-Württemberg erarbeitet hat, zeigt auch die Schritte der Erforschung und Restaurierung dieser fragilen Stücke. So wurden etwa alte Handschriften aus der ehemaligen Benediktinerabtei Alpirsbach als Einbandmaterial verwendet für Rechnungsbücher in späterer Zeit.

Info: Die Öffnungszeiten sind montags bis samstags von 10 bis 17.30 Uhr, sonn- und feiertags von 11 bis 17.30 Uhr kloster.alpirsbach@gmx.de

Diözesanmuseum: Tradition des religiösen Spiels

(epd) Die Tradition des religiösen Spiels in der katholischen Kirche zeigt eine Ausstellung im Rottenburger Diözesanmuseum. Unter dem Titel «Von tiefem Ernst und göttlicher Heiterkeit» sollen rund 120 Exponate einen Bogen spannen vom Spiel in der Liturgie über klösterliche Frömmigkeitspraktiken bis zum Kinderspiel. Die Sonderausstellung ist bis 18. Januar 2015 zu sehen. Gezeigt werden unter anderem geschmückte Jesuskindfiguren, Palmesel oder Heilig-Grab-Kulissen. Dokumentiert

werden soll zudem das religiöse Spiel im Privaten und in der Familie durch Karten- und Brettspiele, Puppen, Zinnfiguren, Kinderaltäre und liturgische Kinderkleidung. Die Ausstellung kam den Angaben zufolge in Kooperation mit dem Stadtmuseum Tübingen zustande, das mit einer Präsentation «Spielend glauben. Religionen im Kinderzimmer» auch andere Weltreligionen einbezieht. Die Exponate stammen aus Museen in Baden-Württemberg, Bayern und Hessen, aus Diözesanmuseen sowie von privaten Leihgebern unter anderem aus Rottenburg und Umgebung.

Wohnen am Bodensee im Jahr 3910 v. Chr.

(lsw) Zentrale Lage mit Blick auf den Bodensee, das Panorama der Alpen inklusive: So ließ es sich offenbar schon vor 6000 Jahren gut aushalten. Denn direkt vor den Jugendstilvillen der heutigen Seestraße in Konstanz am Bodensee haben Forschungstaucher des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg kürzlich das älteste Haus in der Konstanzer Bucht entdeckt. Es stammt aus dem Jahr 3910 vor Christus.

Größentechnisch entspricht der rekonstruierte Grundriss mit seinen 24 Quadratmetern zwar eher einer Studentenbude. Doch für die Archäologen ist der Fund eine kleine Sensation. Denn seit 2011 gehören 111 Pfahlbausiedlungen im Alpenvorland zum Unesco-Weltkulturerbe. In Deutschland stehen 18 Fundstellen auf der Welterbeliste, drei in Bayern und 15 in Baden-Württemberg.

Wie dieses Erbe von der Jungsteinzeit bis zur Bronzezeit bewahrt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann, damit hat sich jetzt auch eine internationale Tagung in Konstanz befasst. Denn mit der Welterbe-Auszeichnung verpflichten sich die Staaten zum Schutz und Erhalt der Fundstellen, heißt es bei der Unesco. Für Wissenschaftler ist die Konstanzer Bucht besonders interessant. «Der Ort war schon in der Stein- und Bronzezeit ein Verkehrsknotenpunkt», sagt Helmut Schlichtherle vom Landesamt für Denkmal-

pflege. Hier kreuzten sich die Wege von Reisenden aus dem heutigen Italien, Österreich, der Schweiz, Oberschwaben und Bayern. Funde könnten deshalb erhellenden Aufschluss über frühe Handelsbeziehungen in der Region liefern.

Staufer-Stele für den Hohenneuffen

(STZ) Vor 60 Jahren, am 3. Mai 1954, ist der Stauferlöwe als Wappen des Landes Baden-Württemberg eingeführt worden. Weil der Hohenneuffen (Kreis Esslingen) bei der Entstehung des Bundeslandes eine wichtige Rolle gespielt hat, wurde am 3. Mai 2014 die Stauferstele mit der Nummer 25 eingeweiht. Die auf Betreiben des Landeshistorikers und StZ-Kolumnisten Gerhard Raff ins Leben gerufene Aktion soll an die Hohenstaufen erinnern – und die 25. Stele speziell an den Stauferlöwen im Wappen des Landes. Das Denkmal hat der Stuttgarter Bildhauer Markus Wolf gestaltet.

Nationales Projekt zur Rettung des Rotmilans

Bemerkenswert: Mehr als die Hälfte aller Rotmilane weltweit lebt in Deutschland. Daraus resultiert für deutsche Greifvogelschützer eine besondere Verantwortung, die sie angesichts eines Bestandsrückgangs der Brutpaare um ein Drittel seit 1994 nun verstärkt wahrnehmen wollen. Um den Sinkflug der Population zu stoppen, startete der Dachverband Deutscher Avifaunisten daher das nationale Schutzprojekt «Rotmilan – Land zum Leben». Elf Modellregionen in acht Bundesländern sollen die Agrarlandschaft «rotmilanfreundlich» gestalten. Wichtigste Maßnahmen sind dabei der Anbau vielfältiger Ackerkulturen und ein möglichst weitgehender Verzicht auf Rodentizide. Nur so entstünden Lebensräume, in denen der Greifvogel ausreichend Mäuse und andere Kleintiere vorfindet (Naturschutz und Landschaftsplanung, 4/2014).

www.rotmilan.org

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Karl Ulrich Scheib

**Justiz unterm Hakenkreuz.
Strafjustiz im Nationalsozialismus
bei der Staatsanwaltschaft Ulm
und den Gerichten im Land-
gerichtsbezirk Ulm.**

*Verlag Klemm + Oelschläger Ulm 2012.
275 Seiten. Gebunden € 24,80.
ISBN 978-3-86281-055-0*

Die genaue Untersuchung der Strafjustiz im Landgerichtsbezirk Ulm in der Zeit des Nationalsozialismus hat den Vorzug einer möglichst umfassenden Erforschung eines kleineren Bezirkes, soweit es die Überlieferung zulässt, sodass allgemeine Tendenzen genauso wie die Besonderheiten erkennbar sind. Allerdings sind bei der vorliegenden Studie schon im Ansatz Vorbehalte zu machen, denn es handelte sich 1933 nicht einfach um einen beliebigen Systemwandel, wie der Autor mit seinen Beispielen suggeriert, denn nicht jeder Staat veränderte in den Beispielfällen die Rechtsordnung und gerade auch das Strafrecht so grundlegend wie es die Nationalsozialisten taten. Zwischen Kaiserreich und Republik tat sich keinesfalls der gleiche Abgrund auf wie zwischen Republik und NS-Diktatur (Vgl. S. 14).

Der Autor beschreibt selbst, wie schon im Februar und März 1933 ein Sonderstrafrecht eingeführt wurde mit der zunehmenden Tendenz zu größerer Härte und zur Vernichtung des politischen Gegners. Aber nicht nur diese wurden mit dem Strafrecht verfolgt, sondern im Gegenzug die Straftaten der SA von der Verfolgung freigestellt. Der Druck zur Verfahrenseinstellung war in den Anfangsjahren enorm hoch. In den Fällen, in denen es zum Konflikt zwischen Justiz und Partei kam, konnten sich meistens die Vertreter der Partei durchsetzen, manchmal erwiesen sich sogar Kreisleiter als mächtiger als

selbst der Justizminister, die Staatsanwälte waren fest im Griff der Partei. Auch später, als die angeblichen Übergangsprobleme beseitigt waren, galt das nationalsozialistische Strafrecht nicht der Tat, sondern dem Täter. Die Beseitigung «gefährlicher Gewohnheitsverbrecher» diente nicht der Rechtssicherheit oder dem Rechtsfrieden, sondern der Herstellung einer homogenen nationalsozialistischen Gesellschaft. Die nach 1945 gängige Entschuldigung, dass es sich um die Begleitumstände des Übergangs gehandelt habe, war erkennbar falsch, denn das Strafrecht wurde auch weiterhin ständig verschärft.

Dass der Autor häufig mit geringen Fallzahlen schnell zu allgemeinen Schlüssen kommt, ist irritierend. Es gibt aber doch einige interessante Ergebnisse. So hatten die Ulmer Staatsanwälte sich immer bemüht, das höchstmögliche Strafmaß zu erreichen. Auch bei der Parteizugehörigkeit waren die Staatsjuristen vorne mit dabei und zeigten sich insgesamt sehr systemkonform. Dass ihre Urteile im Vergleich zu den Sondergerichten «signifikant milder» waren, überrascht dagegen nicht, denn zum Zwecke eines schärferen Vorgehens waren diese ja eingerichtet worden. Allerdings gab es auch Juristen, die sich verweigerten oder Einbußen bei der Karriere hinnahmen. Aber man darf nicht wie der Autor jedes Zeichen von Nonkonformität, wie z.B. die Nichtbeteiligung an Gemeinschaftsveranstaltungen, als Widerstand werten (S. 244) und dabei auf die Spruchkammerverfahren verweisen. Es gibt eben gute Gründe, deren Entscheidungen heute anders zu werten.

Nicht nachzuvollziehen ist auch, warum die insgesamt verdienstvolle Arbeit als ein «kleines Juwel in der Kette der Aufarbeitung der NS-Justiz» hochgelobt werden musste.

Hans-Otto Binder

*Werner Konold, Roland Heinzmann
und Wolfram Grönitz (Bearbeiter)*

**Kulturlandschaften
in Baden-Württemberg.**

*Braun Karlsruhe 2014. 272 Seiten mit
257 Farbabbildungen und 15 Karten.
Gebunden € 39,95.*

ISBN 978-3-7650-8438-6

Bildbände über Baden-Württemberg gibt es viele: Die meisten sind bunte Bilderbögen für Geschenkkörbe. Der hier zu besprechende neue Bildband hebt sich davon ab, sowohl was die Bildauswahl als auch was die tief-schürfenden Texte betrifft. Werner Konold, Professor für Landespflege in Freiburg, sowie die beiden anderen Bearbeiter von der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg haben 30 Mitautoren aus dem ganzen Land zusammengetrommelt, um dieses umfassende Buch zu verfassen. Wie der Mensch die Naturlandschaft gestaltet hat, ist das Leitbild für alle Beiträge, die sich an der naturräumlichen Gliederung des Landes orientieren und ausführlich die kulturelle Überprägung der Naturlandschaft schildern. Die Bearbeiter waren sich der Schwierigkeit ihrer Aufgabenstellung bewusst und schreiben schon im Geleitwort, dass es nahezu unmöglich ist, die naturkundliche und kulturhistorische Vielfalt des Landes in durchgängigem Rotem Faden abzuarbeiten. Der deutlich erkennbare Bruch in der Gliederung des Buches ist jedoch keineswegs ein Notbehelf, sondern bringt die Profile der sieben Großlandschaften Neckarland, Franken, Schwäbische Alb, Alpenvorland, Bodenseegebiet, Schwarzwald und Oberrheingebiet um so schärfer zur Geltung. Siebenfach werden die Unterschiede der Großlandschaften herausgestellt, anschließend wird in einem Dutzend Beschreibungen einzelner Landschaftselemente das Ver-

bindende, Überlagernde herausgestellt, angefangen von Böden über Heiden, Hecken und Obstwiesen bis zu den Bergbau- und Klosterlandschaften. Das befremdet zunächst und klingt kompliziert, liest sich aber flüssig und ergibt ein Gesamtbild des Landes, wie es bislang noch nie zustande gekommen ist.

Dieses Buch muss man genießen. Man kann darin blättern und sich an Einzelbeiträgen festlesen, man kann es aber auch in einem Zug durcharbeiten. Tut man dieses, wird einem klar, was Landeskenner wissen: Baden-Württemberg besitzt eine nicht zu überbietende landschaftliche Vielgestaltigkeit, sowohl im Hinblick auf Oberflächenformen und Landnutzung, als auch bezüglich des geschichtlichen Werdens unseres heutigen Bundeslandes, was sich dem Kundigen auf Schritt und Tritt zeigt.

Dass die Ballungsräume ausgeklammert wurden, mag mancher als Makel oder aber als Unvollständigkeit empfinden, ist aber verständlich: Schon so wird der Leser von der Komplexität unserer Kulturlandschaften schier erschlagen. Würden auch die Stadtlandschaften dargestellt, würden die vielfältigen Natur- und Kulturelemente, die unser Land prägen und ihm Struktur und Charakter verleihen, untergehen – wie es ja in Wirklichkeit auch oft genug geschieht.

Ein Satz soll herausgegriffen werden, weil er für Leser der Schwäbischen Heimat interessant sein dürfte. Die Bearbeiter beschäftigen sich eingangs mit dem Begriff Kulturlandschaft und fragen, ob eine Landschaft einen Eigennamen – zum Beispiel Heckengäu – tragen muss, um als eigenständige Kulturlandschaft wahrgenommen zu werden. Ganz sicher sind sie sich offenbar nicht, denn sie geben die Antwort in Form einer Frage: Oder ist Kulturlandschaft nicht etwas sehr Individuelles, eine Gegend, in der man sich wohlfühlt? Im Sinne von Heimat? Heimatbundmitglieder würden das nicht als Frage formulieren, sie wissen: Unsere Heimat ist – mit oder ohne Namen – etwas Einmaliges, ganz Besonderes! Deshalb heißt unser Verein auch Heimatbund und nicht «Verband für Kulturlandschaften»!

Der hervorragend aufgemachte Bildband «Kulturlandschaften in Baden-Württemberg» ist unbedingt empfehlenswert – als Geschenk für Leute, denen man seine Heimat samt Umgebung näher zeigen will und für einen selber, wenn man sich für Gegenden interessiert, die man nicht so gut kennt. Hervorragend geschriebene Texte, hervorragende Bilder in trefflicher Auswahl und guter Qualität – mit Ausnahme von einem (Seite 14), das an Druckqualitäten vor 50 Jahren erinnert –, das alles zeichnet dieses Buch als etwas aus, was vom Geschenkkorb nicht in die Schublade wandert, sondern angeschaut und gelesen wird, und das nicht nur einmal, sondern immer wieder ...

Reinhard Wolf

Arbeitskreis Stadtgeschichte

Urach in der Zeit des Nationalsozialismus.

Herausgegeben von der Volkshochschule Bad Urach. Verlag Sindlinger-Burchartz Nürtingen 2012. 182 Seiten. Gebunden € 16,80. ISBN 978-3-928812-61-0.



Nun haben auch die Uracher ihre Darstellung der NS-Zeit bekommen. Dies verdanken sie hauptsächlich engagierten Bürgerinnen und Bürger, die zusammen mit der Volkshochschule Bad Urach zunächst eine Ausstellung und dann den vorliegenden Band erarbeitet haben. Ob die Stadt sich auch nennenswert beteiligt hat, geht aus den Gruß- und Vorworten nicht hervor. Umso höher ist das Engagement des Arbeitskreises Stadtgeschichte einzuschätzen, der in neun Abschnitten wichtige Kapitel der NS-Zeit behandelt.

Die Zeit seit dem Ende der Weimarer Republik war in Urach bemerkenswert wegen ihrer starken Linken und einer noch stärkeren Rechten. Kommunisten und linke Intellektuelle standen den Anhängern Hitlers gegenüber, der schon bei der Reichspräsidentenwahl vor Hindenburg gelegen hatte. Bei dieser Wahl hatten

die extremistischen Kandidaten Hitler und Thälmann fast 70 % der Stimmen erhalten, das war im Vergleich zum Land außerordentlich.

Die vom Arbeitskreis bearbeiteten Kapitel können nicht die ganze NS-Zeit abhandeln, aber deutlich wird aus ihnen die große Brutalität der Nationalsozialisten gegen Gegner, Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Sehr ausführlich werden die Vereine behandelt, die nach ihrer Gleichschaltung wichtige Aufgaben in der NS-Gesellschaft bekamen. Die Kirchen, von denen vor allem die evangelische die Machtübernahme Hitlers begeistert begrüßt hatte, bemühten sich mehr und entschiedener, ihre Selbständigkeit und ihre Einrichtungen zu verteidigen. In den Auseinandersetzungen zwischen Nationalsozialisten und der evangelischen württembergischen Landeskirche hatte der Uracher Dekan viele Kleinkämpfe auszufechten. Die zentralen Kämpfe zwischen nationalsozialistischen Deutschen Christen (DC) und Landeskirche um die Einführung einer Reichskirche wird zwar erwähnt, aber nur kurz darauf hingewiesen, dass sich der Uracher Kirchengemeinderat mehrheitlich hinter ihren Landesbischof gestellt habe. Hier hätte man gerne mehr über die Stärkeverhältnisse gewusst. Mit dem Kriegsausbruch bemühte sich die Kirche, ihre nationale Zuverlässigkeit durch ihr Eintreten für die «Volksgemeinschaft» unter Beweis zu stellen. Zu einer grundsätzlichen Opposition kam es dann bei beiden großen Kirchen nicht mehr.

Ein wichtiges Kapitel ist auch das über die ausländischen Zwangsarbeiter, das lange vernachlässigt worden ist. In Urach waren 872 ausländische Zwangsarbeiter aus beinahe ganz Europa beschäftigt, am Ende des Krieges waren es noch 365. Ihre Ernährung und sonstige Versorgung wurde immer schlechter, sodass ihre Lage miserabel war. Ob das Verhältnis zur Bevölkerung gut gewesen sein soll, muss man mit einem Fragezeichen versehen. Dass es 1945 zu Plünderungen gekommen ist, kann nicht verwundern, zumal sich auch die deutsche Bevölkerung daran rege beteiligt hat.

Für den Band haben die Beteiligten zahlreiche Zeitzeugen befragt und ihre Zeugnisse auch in großem Umfang aufgenommen. Das ist wichtig, weil sie immer weniger werden, und es erhöht auch den Wert der Darstellung. *Hans-Otto Binder*

Rolf Schweizer

St. Walterich und sein Kloster in Murrhardt – sein Leben und Wirken.

Geiger-Verlag Horb 2013. 120 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 17,90. ISBN 978-3-86595-522-7

Besucher der Stadt Murrhardt stoßen bei einem Rundgang durch die beschauliche Innenstadt überall auf den Namen Walterich: Walterichskirche, Walterichskapelle, Walterich-Apotheke, Walterich-Schule. Fragt man Einheimische auf der Straße, wer dieser Walterich war, erfährt man wenig oder gar nichts – außer man gerät an Dr. Rolf Schweizer, Inhaber des von seinem Vater gegründeten (unbedingt sehenswerten!) privaten Carl-Schweizer-Museums, allwissender Heimatkundler und brillanter Stadtführer. Sieben Jahrzehnte lang hat Schweizer akribisch geforscht, *Daten, Legenden und Berichte* (S. 87) zusammengetragen und seine Erkenntnisse in einem *Geschichtslesebuch* (S. 3) niedergeschrieben; er selbst nennt das Buch eine *Spurensuche nach 1200 Jahren* (S. 5).

Schon beim Durchblättern des schön aufgemachten und gut lesbaren Buches wird klar: So richtig Handfestes über diesen Walterich gibt es eigentlich nicht, weder Schriftliches noch archäologisch eindeutig Fassbares. Den wissenschaftlich orientierten Leser werden zunächst die archäologischen Befunde interessieren, aber das, was da 1963 in der Klosterkirche ergraben wurde, ist eigentlich nicht das, was einem Abt eines Klosters würdig wäre. Ein *Steinkistengrab, dessen Abdecksteine zerbrochen und das mit neuzeitlichem Bauschutt verfüllt war* (S. 90), enthielt Bruchstücke eines römischen Grabsteines, der alten Berichten zufolge Walterichs Grab bedeckt haben soll. Darüber hinaus wurden nur einige wenig spektaku-

läre Gegenstände gefunden, *das alles wäre für Walterich denkbar, ganz speziell jedoch die Haken, Ösen und Verschlüsse eines Gewandes* (S. 90). Das sind in der Tat bescheidene Hinterlassenschaften.

Weil die «Beweislage» also eher dürftig ist, hat Schweizer über viele Jahre hinweg in alle Richtungen und an unterschiedlichsten Orten recherchiert: *Überall, wo wir aufmerksam Umschau hielten, gab es Bindeglieder, feine Fäden eines Netzwerkes, das wiederum zu Walterich führte.* Und auf diese Weise ist eben doch vieles zu Tage gekommen, was diesen Walterich erhellt. Schweizer geht davon aus, dass «Walterich» kein Personenname war, sondern eine Bezeichnung für *eine Person, die mit der Verwaltung von Reichsgut betraut war und administrative Aufgaben zu organisieren hatte, beides im kirchlichen Bereich.* In vier Großkapitel gegliedert hat Schweizer seine Forschungen dargelegt: Legenden über den zunächst als Einsiedler (*Asylant*, S. 22) nach Murrhardt gekommenen und späteren ersten Klosterabt des im 8. Jahrhundert gegründeten Benediktinerklosters werden ausführlich dargestellt und interpretiert, die Geschichte des Klosters Murrhardt einschließlich der Walterichs-Verehrung wird beschrieben und ausgewertet und ein Überblick über die verschiedenen archäologischen Grabungen gegeben. Der vierte Teil (Anhang) enthält vorwiegend Gedichte, unter anderem von Justinus Kerner, die eine schöne Abrundung des Ganzen bilden.

Wenn auch die jahrzehntelangen Forschungen zur Geschichte des Walterich keine unumstößlichen Beweise für die Existenz des legendären, wunder tätigen Eremiten und eines Abts namens Walterich ergeben haben, so ist es das Verdienst Schweizers, allen Hinweisen nachgegangen und diese zusammengetragen, wissenschaftlich ausgewertet und eben in diesem *Geschichtslesebuch* niedergeschrieben zu haben. Viele Mosaikbausteine ergeben dann eben doch ein Ganzes. Wer sich mit Murrhardt beschäftigt, braucht dieses Buch, egal, ob Auswärtiger oder Einheimischer. Vor allem für letztere erscheint es doch recht wichtig, über denjenigen, der die «Walterichs-Stadt» maßgeblich

geprägt hat, Bescheid zu wissen. Und wer sich an der Architektur der romanischen Walterichskapelle und an der schön über der Stadt thronenden Walterichskirche erfreut, weiß fortan, dass zwar vieles im Dunkeln vergangener Jahrhunderte liegt, dass aber Murrhardt bis heute seinem Ortsheiligen St. Walterich (S. 4) viel zu verdanken hat. *Reinhard Wolf*

Volker Schäfer

Schulleben in der Nachkriegszeit. Eine Tuttlinger Gymnasialklasse zwischen 1945 und 1954.

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2014. 576 Seiten mit 471 Abbildungen. Fester Einband € 24,90. ISBN 978-3-17-023043-9



Eine Schulklasse! Welch ungewöhnliches Thema, und das in einem fast 600 Seiten starken Buch, zudem von einem Autor, dessen sonstige Schriften sich eher

mit der Universitätsgeschichte Tübingens seit dem 15. Jahrhundert, mit berühmten Studierenden wie Hölderlin oder Professoren wie Friedrich List befassen. Volker Schäfer, ehemaliger Leiter des Archivs der Universität Tübingen, hat in einer mehr als 10-jährigen Arbeit seiner Schule, seinen Mitschülern und seinen Lehrern ein Denkmal gesetzt.

Der Band, illustriert mit Hunderten von Abbildungen, Fotos, Zeichnungen, Faksimile-Texten, ist eine großartige Dokumentation, eine kommentierte Berichterstattung nicht nur über das Schulleben, sondern über den Alltag in einer schwäbischen Kleinstadt in der Nachkriegszeit. Schauplatz des Ganzen ist Tuttlingen, Startschuss ist 1945. Wir erleben die «Stunde Null», den Beginn der französischen Besetzung, die Probleme der ersten Nachkriegszeit, Wohnungsnot, Flüchtlinge aus ganz Deutschland, erste Unterrichtsstunden in der Tuttlinger «Oberschule für Jungen» im Oktober 1945. Minutiös nennt und belegt der Autor alle Namen der Mitschüler, fügt Berichte

Dritter ein, zum Beispiel über die soziale Zusammensetzung der beteiligten Familien. Lebensmittelkarten und Schülerspeisung werden nicht nur aus Sicht des ehemaligen Schülers gewürdigt, sondern auch aus den amtlichen Unterlagen. So erfährt man aus dem Schriftwechsel des Kreisernährungsamts mit dem Bürgermeisteramt Tuttlingen, dass im September 1949 für die Schulspeisung von 1960 Schülern 470 kg Weißmehl, 745 kg Kondensmilch, 666 kg Fleischkonserven, daneben Grieß, Teigwaren, Haferflocken, Magermilch, Zucker, Rosinen, Schmalz, Kakaopulver und Schokolade bereitgestellt wurden. Im Speisezettel für den Monat Juni 1949 finden sich Bohneneintopf, Haferflockeneintopf, am häufigsten Ofennudeln mit Zwetschgen. Soviel nur, um zu zeigen, wie detailliert der Archivar Volker Schäfer das Thema angeht.

Inhaltlich ist das Buch im Wesentlichen chronologisch gegliedert, keinesfalls aber formal. Der Einbau zahlreicher Texte und Berichte von Mitschülern und anderen Beteiligten, teils zeitnah, teils im Rückblick aus der Gegenwart, lockern den detaillierten Gang der nur 9 Jahre dauernden Handlung auf, machen das Ganze aber gelegentlich auch etwas unübersichtlich. Im Kapitel «Horizontenerweiterungen» geht es um die ersten Auslandsreisen, damals etwas völlig Neues und Ungewöhnliches. Dem Schulalltag, darunter auch den Themen «gepflegtes Schwäbisch» oder «Zucht und Züchtigung», gilt ein weiteres Kapitel. Auch Theateraufführungen und Sportfeste gehörten dazu. Die Berichte über Romanzen, Tanzkurse, Hausbälle erinnern an die Einleitung des Autors, der das Buch nicht nur seinen Eltern, Töchtern und Enkeln widmet, sondern auch seiner «Frau und Klassenkameradin».

Ein umfangreicher Teil des Bandes gilt den «Respektpersonen» – so der Titel –, den Lehrern also, die nicht nur durch zahlreiche Einträge in die Poesiealben der Schüler gewürdigt werden, sondern durch ausführliche Biografien aus verschiedener Feder und aus unterschiedlichen Quellen, wobei die Problematik der Nachkriegszeit für diesen Berufsstand besonders deutlich wird. Parteizugehörigkeit

oder nicht, Entnazifizierung, Vorschriften der Besatzungsmacht, Fehlen von Schulbüchern oder sonstigen Hilfen. Zahlreiche Dokumente bereichern auch diesen Teil des Bandes.

Das letzte Drittel des Bandes ist ebenfalls eine Sammlung von Dokumenten. 72 Fotos, in der Regel Gruppenbilder verschiedener Klassen und Jahrgänge, jeweils mit der Nennung aller Personen – Welch unglaubliche Arbeit, alle Namen zu ermitteln. Eine weitere Sammlung von Dokumenten mit dem Titel «Die Oberschule unter der Lupe» beschließt den Band. Es sind die Jahresberichte der Schule für die Jahre 1945–1954, die sie an das Oberschulamt in Tübingen zu liefern hatte. Verfasser ist der Schulleiter, der auch sonst vielzitierte Johannes Weckenmann. Diese Berichte sind beachtliche Zeitzeugnisse, in denen über die Geschehnisse des laufenden Jahres («Geschichte der Anstalt»), über den Unterricht, über die «Schülerschaft» und «Lehrerschaft» detailliert berichtet wird.

Das Buch ist eine Dokumentation zu einem lokal und zeitlich sehr begrenzten Thema, ein Thema allerdings, das noch kaum von jemandem bearbeitet worden ist, jedenfalls nicht in einer solchen Detailfülle. Der lokale Rahmen Tuttlingen lässt sich mühelos ersetzen durch irgendeine Stadt in Südwestdeutschland. Die begrenzte Zeit 1945–1954 ist die Zeit des Wiederaufbaus, der Beginn des Wirtschaftswunders, der Entwicklung einer neuen Gesellschaft, zu deren Aufbau die Schulen ihren Teil beitrugen. So spricht das spannend zu lesende Buch nicht nur die Altersgenossen des Autors an, sondern dokumentiert einen wichtigen Abschnitt unserer Geschichte. *Günther Schweizer*

Oliver Fieg (Bearb.)

Archiv der Freiherren von Berlichingen zu Jagsthausen. Akten und Amtsbücher (1244–) 1562–1985, mit einem Nachtrag von Urkundenregesten 1460–1832.

(Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg. Band 25/1).

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2012.

918 Seiten mit drei Stammtafeln.

Fester Einband € 69,-.

ISBN 978-3-17-022306-6

Ein stattlicher Band von nahezu tausend Seiten setzt die Bestandsaufnahme der archivalischen Schätze fort, die in den nichtstaatlichen Archiven des Landes schlummern. Es ist bereits der zweite Band über das Archiv der Freiherren von Berlichingen; ein erster Band über die Urkundenregesten 1244–1860, der jetzt durch einen Nachtrag ergänzt wird, war schon 1999 in derselben Reihe als Band 25 erschienen.

Auf die Bedeutung solcher Adelsarchive für die regionale, aber auch allgemeine Geschichte verweist Robert Kretzschmar in seinem Vorwort mit einem sehr anschaulichen Beispiel: Beim Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2006/2007 wurde eine 18-jährige Schülerin mit dem ersten Preis ausgezeichnet, die im Archiv der Freiherren von Berlichingen zu Jagsthausen eine Schulordnung von 1611 entdeckt und ausgewertet hat – lebensnahe Geschichte in der Alltagspraxis.

Inhaltlich umfasst das neu geordnete Archiv den Akten- und Rechnungsbestand der Freiherren von Berlichingen, insgesamt sind dies 4483 Verzeichnungseinheiten mit einem Umfang von 150 Regalmetern. Die Akten wurden nach dem für Adelsarchive in der vorliegenden Reihe entwickelten Schema klassifiziert, eine Methode, die Familienangelegenheiten von Gutsherrschaft, Gutsverwaltung und Ausübung der Hoheitsrechte trennt. Zeitlicher Schwerpunkt der Akten und Amtsbücher ist das 18. Jahrhundert.

Im ersten, etwa 200 Seiten umfassenden Teil werden die Angelegenheiten der Familie von Berlichingen dokumentiert, ein für die Genealogen und Adelshistoriker reiches Feld, das durch drei großformatige Stammtafeln im Anhang illustriert und ergänzt wird. Diese Tafeln behandeln die «Linie Rotes Schloss», die «Ältere Linie» und die zwei «Jüngeren Linien». Der Inhalt der hier verzeichneten historischen Nachrichten reicht von familiären Ereignissen über Testamente, Stiftungen, Vermögensangelegenheiten bis zu den Unterlagen, die einzelnen, hier detailliert aufgeführten Familienmitgliedern zugeordnet sind.

Im zweiten Teil geht es um die Gutsverwaltung einschließlich Personal, um das Finanz- und Rechnungswesen und schließlich um den reichen Bestand, der die gutsherrschaftlichen Besitzungen und Rechte betrifft. «Kirche, Schule und Judenschutz» bilden ein eigenes, kurzes Kapitel. Reichhaltiger sind die Akten zur Gerichtsbarkeit und Polizei, deren Verzeichnis etwa 150 Seiten füllt. Den Abschluss bildet das Verzeichnis der erhaltenen Rechnungen, unter denen die Privatvermögensrechnungen überwiegen. Im Anhang ist noch eine Reihe von 1470 beginnenden Pergamenturkunden verzeichnet und mit Kurzregesten versehen, ein Nachtrag zum oben genannten ersten Band. Sehr hilfreich bei der Fülle des Materials ist ein ausführliches Register mit Orts- und Personenindex.

Viele Institutionen und Personen haben zu dieser reichhaltigen Dokumentation beigetragen, wobei besonders erwähnenswert Konrad Freiherr von Berlichingen ist, der das Archiv seiner Familie für die Erschließung und Nutzung geöffnet und sich an der fachgerechten Sicherung finanziell beteiligt hat, dies im Jahre 2012, in dem die urkundliche Ersterwähnung der Familie ihr 800-jähriges Jubiläum feiert. Insgesamt ist der Band eine Fundgrube sowohl für Wissenschaftler wie auch für Heimatforscher oder für Schüler, die sich für Geschichte interessieren.

Günther Schweizer

Jörg Peltzer, Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter und Alfried Wieczorek (Hrsg.)

Die Wittelsbacher und die Kurpfalz im Mittelalter.

Eine Erfolgsgeschichte?

Verlag Schnell und Steiner Regensburg 2013. 408 Seiten mit rund 100 Abbildungen. Pappband € 29,95. ISBN 978-3-7954-2645-3

Vor 800 Jahren, im Jahr 1214, hat der junge Staufer Friedrich II. die zuvor welfische Pfalzgrafschaft bei Rhein an die Wittelsbacher übertragen. Er erhob Herzog Ludwig I. von Bayern zum Pfalzgrafen bei Rhein und machte ihn damit zum wichtig-



20. Jahrhundert», so die Herausgeber des Bandes im Vorwort. Dieser Verbindung ist zuzuschreiben, dass Heidelberg zur Residenzstadt wurde. Nicht zu vergessen ist, dass auch die Heidelberger Universität eine Gründung der Wittelsbacher ist.

Das Jubiläum war und ist Anlass, dieser Verknüpfung und ihrer Bedeutung zu gedenken. Das geschah in einer großen vierteiligen Ausstellung der Länder Baden-Württemberg, Hessen und Rheinland-Pfalz unter dem Titel «Die Wittelsbacher am Rhein. Die Kurpfalz und Europa», und zwar zu speziellen Themen und an Orten, in denen sich diese Verbindung bis heute manifestiert, im Museum Zeughaus und im Barockschloss in Mannheim, im Kurpfälzischen Museum in Heidelberg, dort über «Die Grablegen der Wittelsbacher in Heidelberg» und im Schloss Erbach im Odenwald mit dem Titel «Die Kurfürstlichen Schenken von Erbach. Eine Dynastie im Dienste der Wittelsbacher».

Der vorliegende Band entstand im Rahmen der Vorbereitungen zu diesen Ausstellungen. Es sind Beiträge aus einer im Januar 2012 in Mannheim veranstalteten Tagung, die unter dem plakativen Titel stand, der auch für diesen Band übernommen wurde: «Die Wittelsbacher und die Kurpfalz im Mittelalter. Eine Erfolgsgeschichte?» Das Fragezeichen wird im Vorwort aufgeschlüsselt: «Was machte erfolgreiches Handeln im Spätmittelalter aus, was erachteten die Zeitgenossen als erstrebenswert, inwieweit agierten – gemessen an diesen Maßstäben – die wittelsbachischen Pfalzgrafen bei Rhein und Herzöge von Bayern erfolgreich, und welche Rolle spielte dabei die Pfalzgrafschaft bei Rhein?»

Die Tagung umfasste einen bunten Strauß von 20 Themen, aus denen nur einige herausgegriffen seien. Bernd

Reichsfürsten nach dem König. «Die Verknüpfung der Pfalz mit Bayern prägte in wandelnden Formen die deutsche und europäische Geschichte bis ins

Schneidmüller verfolgt die wittelsbachischen Wege in die Pfalzgrafschaft am Rhein, Jörg Peltzer die Institutionalisierung des Rangs der Pfalzgrafen bei Rhein, Heinz-Dieter Heimann analysiert unter dem Titel «Von Pavia nach Heidelberg» die Hausordnungen der Wittelsbacher, wobei es ihm um die «Dynastieformierung in der Kontinuität des Gesamthauses» geht. Volker Huth untersucht die Bedeutung der Pfalzgräfinnen für die Dynastie der rheinischen Wittelsbacher, Konrad Krimm ordnet die Fürsten am Rhein nach Gruppen und Konkurrenzen. Biographische Ansätze verwirklichen Oliver Auge in seiner Studie über König Ruprecht und Franz Fuchs in seinem Beitrag über Friedrich den Siegreichen. Thorsten Unger befasst sich mit den Klöstern und Stiften in der Kurpfalz, Volker Rödel mit den Ämtern und der Kanzlei am kurpfälzischen Hof, Johannes Heil schließlich mit dem Thema «Juden unter kurpfälzischer Herrschaft», wobei er aus der wechselvollen Geschichte dieser Minderheit festhält, dass zur Zeit Ruprechts, etwa ab 1349, das kurpfälzische Judenregiment als vorbildlich gegolten habe (S. 287); das Heidelberger Recht hatte Vorbildcharakter, auch außerhalb.

Wolfgang Eric Wagner fragt, ob die Universität Heidelberg als Innovationszentrum gelten kann, verweist auf die Widrigkeiten in der frühen Phase der Hochschule, meint aber, dass allein der Fortbestand der Universität über die ersten 120 Jahre nach der Gründung eine Erfolgsgeschichte sei, wenn man mit fehlgeschlagenen Neugründungen wie Kulm, Würzburg oder Pforzheim vergleicht. Birgit Stade beschreibt die Historiographie, Martina Backes das literarische Leben, Thorsten Huthwelker und Maximilian Wemhöner die Architektur im Umkreis der pfälzischen Wittelsbacher. Karl-Heinz Heß beschließt den Band mit einem zusammenfassenden Beitrag über die Kurpfalz im späten Mittelalter. Hervorragend reproduzierte Abbildungen, seien es Porträts, Städteansichten, Baupläne, heraldische Dokumente oder Faksimiles von Texten, lockern die Beiträge auf und illustrieren sie aufs Beste. Das Ziel, eine Art Handbuch zu verfassen, wie

es den Autoren von den Herausgebern mit auf den Weg gegeben wurde, ist weitgehend erreicht. Der Band ergänzt, was die vier Ausstellungen präsentierten. *Günther Schweizer*

Dieter Planck, Dirk Krausse und Rotraut Wolf (Hrsg.)

Meilensteine der Archäologie in Württemberg.

Ausgrabungen aus 50 Jahren.

Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Darmstadt 2013. 276 Seiten mit rund

300 Abbildungen. Fest gebunden

€ 29,95. ISBN 978-3-8062-2676-8



Zu ihrem 50. Geburtstag 2013 hat die Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern, die heute weit über 3000 Mitglieder hat, mit diesem Band ein ausgesprochen schönes Geschenk präsentiert. Getreu ihrem Ziel, «die Erforschung der Vor- und Frühgeschichte zu fördern, zum Erhalt archäologischer Kulturdenkmale beizutragen und die interessierte Öffentlichkeit über Neuigkeiten aus Forschung und Denkmalpflege zu informieren», hat sie im Jubiläumsjahr einen Band publiziert, der sich wahrlich sehen lassen kann. Das großartig bebilderte und gut lesbare Werk zieht eine stimmige und vielschichtige Bilanz der Archäologie in Württemberg.

In einem einleitenden Aufsatzteil (Seite 8–49) verfolgt zunächst Dieter Planck als Vorsitzender der Gesellschaft deren Entwicklung von der Gründung bis heute. Ihm folgen Beiträge zur archäologischen Forschung und Denkmalpflege in Baden-Württemberg allgemein (Dirk Krausse), zu den Stationen der Landesarchäologie auf dem Weg ins 21. Jahrhundert (Jörg Bofinger) und zur archäologischen Vermittlungsarbeit in Württemberg (Martin Kemkes). Deutlich wird dabei, welchen enormen Fortschritt die Landesarchäologie in den letzten fünfzig Jahren gemacht hat. Hand in Hand mit einer kontinuierlichen Weiterentwicklung von Methoden und

Techniken ging eine Erweiterung des Mitarbeiterstabes in der Landesdenkmalpflege und an den Universitäten. Neue Museen, wie beispielsweise das Limesmuseum in Aalen, das Federseemuseum in Bad Buchau oder das zentrale Archäologische Landesmuseum in Konstanz, machten die neuen Funde und Erkenntnisse der Landesarchäologie einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. Nicht ohne Stolz kann so der Herausgeber Dieter Planck im Vorwort resümieren: «Die Archäologische Denkmalpflege entwickelte sich in diesem Zeitraum vom kleinen Betrieb zur mit modernsten Technologien ausgestatteten Forschungseinrichtung der Archäologie im Lande – eine Entwicklung in fünf Jahrzehnten, die sicherlich in der Bundesrepublik Deutschland, aber auch weit darüber hinaus Vorbildcharakter hat».

Den gewichtigsten und umfangreichsten Teil des Bandes, der ihn aber auch zu einem wahren Schatzkästchen macht, betiteln die Herausgeber mit «50 Jahre – 50 Fundorte. Meilensteine der Archäologie in Württemberg von 1963 bis 2012». Pro Jahr wird auf vier Seiten mit Bildern und Texten eine besonders wichtige, spektakuläre und weiterführende Ausgrabung und Entdeckung vorgestellt. Der Reigen beginnt mit dem alamannischen Adelsgräberfeld von Niederstotzingen 1963, dem Fürstengrab vom Grafenbühl in Asperg 1964 und dem Rätsel von Unterregenbach 1965. Jahr für Jahr geht es weiter, beispielsweise 1972 zur bandkeramischen Siedlung in Gerlingen, 1973 zur Burghöhle bei Dietfurt, 1980 zur keltischen Viereckschanze von Fellbach-Schmidlen, 1991 zur römischen Latrine in Rottenburg 1991 oder 1996 zu Pfahlbaustationen in Sipplingen. Den Abschluss bilden das monumentale Steintor der Heuneburg (2005), die Hochadelsburg in Affalterbach-Wolfsölden (2006), der merowingische Friedhof von Hessigheim (2007), die Elfenbeinfunde in der Höhle Hohle Fels bei Schelklingen (2008), die Räder der Steinzeit im Olzreuter Ried (2009), das frühkeltische Prunkgrab bei Herbertingen (2019), die Stadelhöhle bei Asselfingen (2011) und schließlich die weiträumigen Untersuchungen entlang

der ICE- und A-8-Trasse auf der Schwäbischen Alb (2012).

Entstanden ist so ein einzigartiger Überblick über die Arbeitsfelder und die Bandbreite der Landesarchäologie in Württemberg und Hohenzollern, über deren rasante Entwicklung in den vergangenen fünfzig Jahren und die herausragenden Ergebnisse archäologischer Grabungen und Untersuchungen. *Sibylle Wrobbel*

Manfred Wolfhard

Dürnauer Schicksale –

Leben, lieben und leiden im

17. und 18. Jahrhundert.

Selbstverlag Dürnau 2014. 136 Seiten

mit zahlreichen Zeichnungen von Heinz

Fieß. Gebunden € 19,90 (zu beziehen

über das Rathaus in 73105 Dürnau).

Geschichte aus der Perspektive der «kleinen Leute» zu darzustellen ist in der modernen Geschichtsschreibung eine gängige Forderung. Selten ist dies aber so frisch und allgemein verständlich gelungen wie hier in diesem kleinen, in ausgezeichnetem Layout gestalteten Band zu einem Teil der Ortsgeschichte des Dorfes Dürnau im Landkreis Göppingen. An diesem bis 1806 reichsunmittelbaren Rittergut der Grafen von Degenfeld (in unterschiedlichen rechtlichen und geschichtlichen Bedingungen) stellt Manfred Wolfhard exemplarisch das Leben und Leiden des einfachen Menschen im 17. und 18. Jahrhundert dar. In verschiedenen Quellen hat der ehemalige Konrektor aufmerksam und kundig recherchiert: im Staatsarchiv, im Archiv der Degenfelds, in den Gemeindeakten und im Kirchenarchiv der Ortsgemeinde bzw. der Landeskirche. Flüssig und kenntnisreich beschreibt er zunächst den historischen Hintergrund und dann 18 Einzelschicksale. Diese Aufreihung umfasst freilich auch den Dorfadel, der bis dato das Leben des «einfachen Mannes» nicht nur bestimmte, sondern auch ausnutzte – so zum Beispiel Christoph Martin von Degenfeld, der zunächst im 30-jährigen Krieg (auf beiden Seiten!), dann in Frankreich, Italien und Venedig als Feldherr gekämpft und dabei Lorbeeren und Geld verdient hatte. Lebensnah

erzählt und mit Bildern aus Kunst und Kulturgeschichte ergänzt, bekommen Menschen ihr Gesicht, damit die oftmals furchtbaren Lebensumstände verständlich und nachvollziehbar werden: So etwa die phantastisch erscheinende Gestalt der Anna Maria Christmann (1697–1761), die als männlicher Soldat in den Krieg zog oder die arme Veronica, die 1724 ihr Kind auf dem winterlichen Acker geboren hat. Auch zwei Pfarrergestalten werden plastisch: Johannes Schröttlin (1627–1688), der als Flüchtling vor der Gegenreformation aus Augsburg kam und diverse Fehden mit dem harten Dorfherrn Hannibald von Degenfeld (1648–1691) auszufechten hatte. Sowie der «Seelenhirt und Agrarpionier» Johann Gottlieb Steeb (1742–1799), der neben seinen anthropologischen und moralischen Studien («Über den Menschen nach den hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur», Tübingen 1785) später u. a. die Esparkette als Gründung wissenschaftlich erforscht und eingeführt hat (das Beurener Freilichtmuseum widmet ihm eine Bauernstube!). Übrigens hat die Kommune Dürnau vor einigen Jahren nach heftiger Debatte im damaligen Gemeinderat im ehrenden Andenken an Johann Gottlieb Steeb einen Weg nach ihm benannt: «Pfarrer-Steeb-Weg»! So ist das Buch eine wichtige Ergänzung zu den großen Geschichtswerken, die Kriege und Schlachten, bedeutende Männer und Helden ins Zentrum stellen. Bittere Armut und ständige Händeleien mit dem Dorfadelfel, mit den Repräsentanten der Kirchen (zeitweise stand Dürnau unter bayrischer Herrschaft und war damit, theoretisch, dem katholischen Glauben inmitten einer evangelischen Umgebung verpflichtet), mit den Räten, den Nachbarn machten es schwer, das tägliche Überleben zu bewerkstelligen. Es ist Manfred Wolfhard zu danken, dass dies authentisch und erlebbar wird: «... ist niemand mehr da ...» liest Wolfhard in den Kirchenakten nach dem 30-jährigen Krieg immer wieder. Die Erschütterung des Autors überträgt sich auf die heutige Leserschaft: Aus dieser inneren Bewegung erwächst historisches Bewusstsein und Verantwortung für die Gegenwart. *Christian Buchholz*

In einem Satz

Haasis, Hellmut

Georg Elser.

Ein schwäbischer Kriegsgegner.

Eine Einführung mit Grafiken von Uli Trostowitsch. *Verlag Klemm + Oelschläger Ulm 2012. 120 Seiten. € 9,80. ISBN 978-3-86281-043-7*

Der Autor fügt seiner umfangreichen Biographie des Widerstandskämpfers Georg Elser, die erstmals 1999, zehn Jahre später in einer überarbeiteten Fassung unter dem Titel «Den Hitler jag' ich in die Luft. Der Attentäter Georg Elser» erschienen ist, eine Art Kurzfassung in einem kleineren Bändchen bei – Wer den Autor kennt, der sich in einem umfangreichen, dem Buch beigegebenen Lebenslauf vorstellt, unter anderem mit dem Attribut «1967 Aktivist der ApO» (Außerparlamentarische Opposition), weiß, dass interessante Gedanken ihn leiten, dass aber manche Wertung einseitig ausfällt.

Christiane Bach, Walburga Schillinger und Barbara Sester

Omas Gärten.

Silberburg-Verlag Tübingen 2014. 160 Seiten mit 184 Farbbildungen. Fester Einband € 24,90. ISBN 978-3-8425-1295-5



Hier werden ein Dutzend besonderer «Bauergärten» vorgestellt, die nicht nur zur Ernährung der Familie mit Gemüse, Obst und Kräutern beitragen, sondern gleichermaßen «Rückzugsort und weibliche Domäne», «Schmuck für Haus und Hof» sind und einen reichen Schatz an Gartenwissen beherbergen.

Daniel Kuhn

Als der Krieg vor der Haustür stand. Der Erste Weltkrieg in Baden und Württemberg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2014. 224 Seiten mit 105 Abbildungen. Fester Einband € 22,90. ISBN 978-3-8425-1296-2

Im Mittelpunkt dieses Buches steht die Frage nach den Auswirkungen des Krieges an der «Heimatfront»: Wie veränderte sich das Leben und der Alltag, die Politik und die Wirtschaft in der Heimat?

Charlotte Löffler

Gewohnte Dinge.

Materielle Kultur und institutionelles Wohnen im Pflegeheim.

(Studien und Materialien, Band 47). Tübinger Vereinigung für Volkskunde Tübingen 2014. 105 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschur € 11,-. ISBN 978-3-932512-79-7



Der Autorin ist am Beispiel des Seniorenheims Haus Franziska in Stuttgart eine informative und berührende Studie gelungen zum Wohnungsaufhebungsprozess von Pflegebedürftigen und der Bewertung beziehungsweise Wahrnehmung des neuen, fremden Wohnfeldes im Pflegeheim.

Dieter Buck

Erlebnisregion Schwäbischer Albtrauf. Wanderungen und Spaziergänge zwischen Fils und Rems.

Silberburg-Verlag Tübingen 2014. 160 Seiten mit 146 farbigen Abbildungen und Karten. Kartonierte € 14,90. ISBN 978-3-8425-1305-1

Dieses Mal beschreibt Dieter Buck über 40 attraktive Spaziergänge, Wanderungen und Radtouren rund um Göppingen, bestens illustriert und voller interessanter Informationen zur Natur, Geschichte und Kultur der jeweiligen Route.

Philipp Sauer und Matthias Berndt

Hüttentouren. Wochenendwanderungen in Baden-Württemberg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2014. 192 Seiten mit 145 farbigen Abbildungen und Karten. Kartonierte € 17,90. ISBN 978-3-8425-1303-7

Nicht nur in den Alpen, sondern auch in den reizvollen Mittelgebirgslandschaften Baden-Württembergs lassen sich wunderschöne Hüttentouren unternehmen, wie die beiden Autoren mit ihren 14 ausgewählten Drei-

tagestouren belegen, die durch alle Wanderreviere Baden-Württembergs führen: geradezu ideal für ein verlängertes Wochenende.

Peter Schiffer (Hrsg.)

**Aufbruch in die Neuzeit.
Das nördliche Württemberg
im 16. Jahrhundert.**

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2012.
136 Seiten mit 55, teils farbigen
Abbildungen. Leinen € 30,-.
ISBN 978-3-7995-7654-3

In zwölf hoch interessanten Aufsätzen werden aus verschiedener Perspektive die Auswirkungen des Wormser Reichstags von 1495, der lutherischen Reformation und des Bauernkrieges untersucht, allerdings nicht im nördlichen Württemberg des 16. Jahrhunderts (wie der Titel lautet) sondern im württembergischen Ausland, beispielsweise in den Fürstentümern Hohenlohe, der Reichsstadt Schwäbisch Hall oder in den reichsritterschaftlichen Gebieten zwischen Jagst und Kocher.

Benigna Schönhagen (Hrsg.)

**«Ma Tovu...». «Wie schön sind
deine Zelte, Jakob ...»**

Synagogen in Schwaben.

Franz Schiemeier Verlag München 2014.
204 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen,
Abbildungen. Englische Broschur
€ 19,90. ISBN 978-3-943866-24-7



Sehr anschaulich wird in diesem hervorragend gestalteten Katalog die Geschichte und architektonische Entwicklung von rund 15 Synagogen

in Bayerisch-Schwaben beschrieben sowie nachgezeichnet, wie nach der Zäsur des Novemberpogroms und dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft mit diesem jüdisch-deutschen Kulturerbe umgegangen wurde.

Ansbert Baumann (Bearbeiter)

**Die Protokolle der Regierung
des Volksstaates Württemberg.**

Erster Band: Die provisorische Regierung und das Kabinett Blos November 1918 – Juni 1920. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2013. CXVIII, 690 Seiten.
Leinen € 66,-. ISBN 978-3-17-023032-3



Mit diesem Band setzt die Kommission für geschichtliche Landeskunde ihre verdienstliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Edition von Kabinettsprotokollen der südwest-

deutschen Länder fort – in diesem Band, den eine ausgezeichnete Einführung von Ansbert Baumann eröffnet, wird an vielen konkreten Fällen deutlich, welche Probleme und Aufgaben die neuen Regierungen auch in Württemberg nach dem Ende der Monarchie zu bewältigen hatten.

Theo Simon (Hrsg.)

Gedenkband Walter Carlé.

(Sonderbände der Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg, Band 3).
Stuttgart 2013. 358 Seiten mit zahlreichen
Abbildungen. Fester Einband.

Ein großartiger und inhaltsreicher Gedenkband zum 100. Geburtstag des Landesgeologen und Professors Walter Carlé (1912–1996) mit aktuellen wissenschaftlichen Arbeiten aus den Forschungsgebieten des Jubilars, der zu den bedeutendsten deutschen Geologen des 20. Jahrhunderts gehört: Wissenschaftsgeschichte der Geologie, Tektonik, Salinenkunde, sowie Hydrogeologie der Mineral- und Heilwässer.

Dieter Fauth

**Wertheim im Nationalsozialismus
aus Opferperspektiven. Gedenk-
buch zum Projekt Stolpersteine.**

Verlag Religion und Kultur Zell am Main 2013. 764 Seiten mit zahlreichen
Abbildungen. Fester Einband € 48,-.
ISBN 978-3-933891-26-6



Das Gedenkbuch beendet eine «Gedächtnislücke» und erinnert an etwa 700 Wertheimer Bürger, die wegen ihrer «Rasse» (mehrere hundert Juden),

ihrer religiösen oder politischen Überzeugung oder wegen ihrer Gebrechen (Opfer der NS-«Euthanasie»-Verbrechen) in der Zeit nationalsozialistischer Herrschaft ermordet wurden oder schwere Verfolgungen erlitten haben.

Theodor Reysmann

**De obitu Iohannis Stoeffler Iustin-
gani mathematici Tübingeris
elegia. Ein Gedicht auf den Tod des
Tübinger Astronomen Johannes
Stöffler (1452-1531).**

Edition, Übersetzung und Kommentar mit einem Verzeichnis der poetischen Werke Reysmanns von Dirk Kottke. (Spudasmata, Band 156). Georg Olms Verlag Hildesheim 2013. 125 Seiten.
Broschur € 29,80.
ISBN 978-3-487-15091-8

Ein lateinisches Gedicht von dem heute fast völlig vergessenen neulateinischen Dichter Reysmann (um 1503–1543/44) mit deutscher Übersetzung und einem ausgezeichneten wissenschaftlichem Kommentar auf den Tod des in Blaubeuren verstorbenen Tübinger Astronomen und Mathematik-Professors Johannes Stöffler, dessen astronomische Uhr am Tübinger Rathaus noch immer Bewunderer anzieht.

Weitere Titel

Gustav Riek

Die Mammutjäger vom Lonetal.

Neuaufgabe mit einleitenden Beiträgen von Nicholas J. Conard und Ewa Dutkiewicz. Herausgegeben von der Stadt Niederstotzingen.
Richard Hess Verlag Ulm 2014.
186 Seiten mit einigen Abbildungen.
Pappband € 14,95.
ISBN 978-3-87336-462-2

Helmut Volk

Die Rheinauen. Eine Karlsruher

**Landschaft als
Naturerbe.**
G. Braun Verlag
Karlsruhe 2014.
80 Seiten mit 20
Abbildungen. Broschur € 9,95. ISBN
978-3-7650-8448-5



Gerhard Fritz und Eva Luise Wittneben (Hrsg.)

Landesgeschichte

in Forschung und Unterricht.

9. Jahrgang. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2013. 112 Seiten. Kartoniert € 12,-. ISBN 978-3-17-024051-3

Werner Ströbele (Hrsg.)

Bosch und Reutlingen.

**50 Jahre Automobilelektronik
und Arbeitswelten.**

*Begleitband zur gleichnamigen Ausstel-
lung im Heimatmuseum Reutlingen.*

Stadtverwaltung Reutlingen 2014.

112 Seiten mit rund 300 Abbildungen.

Englische Broschur € 10,-.

ISBN 978-3-939775-41-6

Lothar Schwandt

**Alles was man in Hohenlohe
erlebt haben muss.**

Silberburg-Verlag Tübingen 2014.

*160 Seiten mit 148 farbigen Abbildun-
gen. Kartontiert € 12,90.*

ISBN 978-3-8425-1301-3

Günther Sanwald

Ulm 1914.

**Politische Strömungen und
Stimmungen am Vorabend
des Ersten Weltkriegs.**

*Herausgegeben vom Haus der Stadt-
geschichte und Stadtarchiv Ulm.*

Verlag Klemm + Oelschläger Ulm 2013.

136 Seiten. Broschur € 19,80.

ISBN 978-3-86281-064-2

Karl J. Mayer

Wertewandel und Wachstum.

**Die Gemeinde Illingen/
Württemberg 1974 bis 2002.**

verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher

2013. 192 Seiten mit zahlreichen

Abbildungen. Pappband € 19,90.

ISBN 978-3-89735-784-6

Ulrich Sach

Böttinger Marmor.

Sammlung Fritz Genking.

verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher

2013. 96 Seiten mit 192 farbigen

Abbildungen. Pappband € 19,90.

ISBN 978-3-89735-817-1

«schwädds» –

Zeitschrift für Mundart

Nr. 1 1980, hrsg. von der Gesell-
schaft zur Förderung der Mundart
in Württemberg, Nr. 2 ff. hrsg. von
Wilhelm König für die genannte
Gesellschaft. Insgesamt 13 Jahres-
hefte gibt kostenlos und portofrei
ab: Martin Blümcke, Hauptstr. 14,
79725 Laufenburg, Telefon
07763/7935, Fax 07763/3364.

Personalien

Heimatbund-Mitglieder erhalten Verdienstorden 2014

Persönlichkeiten des Landes werden mit der höchsten Auszeichnung des Landes für Leistungen geehrt, «die insbesondere im politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Bereich dem Wohl der Allgemeinheit dienen». Unter den 26 Männern und Frauen finden sich 2014 auch drei Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes. Den höchsten Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit dürfte dabei Spitzenkoch **Vincent Klink** besitzen. Nicht nur im eigenen Lokal am Stuttgarter Haigst, sondern auch als Fernsehkoch weiß er zu begeistern. Klink setzt dabei auf hochwertige heimische Produkte. Der Stuttgarter Literaturwissenschaftler und langjährige Kommunalpolitiker **Dr. Michael Kienzle** prägt auf andere Weise die Landeskultur. Nach einem verheerenden Brandanschlag auf ein Gebäude in der Stuttgarter Altstadt mit sieben Todesopfern initiierte er 1994 die «Stiftung Geißstraße», die er als Vorstand führt. Interkultureller Dialog und Toleranz stehen im Mittelpunkt seines Engagements; mit bürgerschaftlichen Projekten setzt Dr. Kienzle «Zeichen der Erinnerung». Als Präsident des Landesdenkmalamts prägte **Prof. Dr. Dieter Planck** die Denkmalpflege des Landes. Wichtige archäologische Freilichtmuseen und Landesausstellungen sind ihm zu verdanken. Auch die Gründung des von ihm selbst lange Jahre geführten Archäologischen Landesmuseums in Konstanz war mit sein Verdienst. Seit 25 Jahren ist Prof. Planck Vorsitzender der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern. 1994 wurde er in den Beirat des SHB berufen und prägt bis heute auf diese Weise die Vereinsarbeit. Der Schwäbische Heimatbund gratuliert allen Trägerinnen und Trägern des Verdienstordens 2014. Besonders seinen drei Mitgliedern, von denen – dessen sind wir uns gewiss – jeder auf seine ganz persönliche Weise auch die Gedanken und Ideen unseres Vereins in seine Tätigkeit einfließen lässt. *Bernd Langner*

Baubürgermeister a. D. H. Bruckmann gestorben

Der ehemalige Baubürgermeister der Stadt Stuttgart Professor Hansmartin Bruckmann ist im Alter von 82 Jahren gestorben. «Er hat dem Schwäbischen Heimatbund eine Heimat gegeben», so könnte man seinen Einsatz für die Sanierung der Altstadthäuser im Stuttgarter Leonhardsviertel zur heutigen Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes beschreiben. Als die Stadtgruppe Stuttgart unter Leitung von Harald Schukraft im Jahr 1991 auf den bevorstehenden Abbruch der Kulturdenkmale aus dem 18. Jahrhundert aufmerksam wurde und für den Erhalt dieser letzten Zeugnisse der Ackerbürger und Weingärtner plädierte, hatte sie in Hansmartin Bruckmann einen Verbündeten – was gar nicht selbstverständlich war, denn es sollte anstelle dieser Häuserzeile ein «städtebaulich prägendes Objekt» entstehen, vergleichbar denen, die heute den Wilhelmsplatz säumen.

Bereits 1991 wurden Mittel zugesagt, obwohl der Schwäbische Heimatbund noch gar nicht in der Lage war, eine Planung und vor allem eine gesicherte Finanzierung vorzulegen. Nachdem klar geworden war, dass der Heimatbund diese nicht allein schaffen kann, war es Herr Bruckmann, der mit «sanftem» Druck den Verschönerungsverein der Stadt Stuttgart an dieses – dann gemeinsame – Bauvorhaben heranführte und beide Vereine zu einem erfolgreichen Miteinander verbündete. Später, als sich in der konkreten Planungsphase und Bauausführung die 1991 geschätzten Kosten nicht einhalten ließen, erreichte Herr Bruckmann bei den Gremien der Stadt die Zusage, die Sanierungsmittel zu verdoppeln.

Bei der Einweihung der sanierten Häuser am 26. Januar 1996 nahm er seinen persönlichen Einsatz für diese Kulturdenkmale sehr zurück und sprach nur davon, dass die Stadt Stuttgart die Sanierungsziele ohne die Mitwirkung der beiden Vereine und ihrer Mitglieder nicht erreicht hätte. Der Schwäbische Heimatbund gedenkt in großer Dankbarkeit dem noblen Wegbegleiter und Förderer Hansmartin Bruckmann. *Dieter Dziellak*

Anschriften der Autoren

Dr. Nikolaus Back, Stadtarchiv Filderstadt, Lange Straße 83, 70794 Filderstadt
Prof. Dr. Hermann Bausinger, Biesingerstraße 26, 72070 Tübingen
Prof. Dr. Hermann Ehmer Reinsburgstr. 103 70197 Stuttgart
Fritz Endemann, Äckerlesweg 8, 70329 Stuttgart-Uhlbach
Dr. Dietrich Heißenbüttel, Hohenkreuzweg 26, 73732 Esslingen
Wolf Hockenjos, Alemannenstraße 30, 78166 Donaueschingen
Prof. Dr. Werner Konold, Institut für Geo- und Umweltwissenschaften, 79085 Freiburg
Volker Mall, Hohe-Wacht-Straße 7, 71083 Herrenberg
Dr. Kurt Oesterle, Philosophenweg 14, 72076 Tübingen
Prof., Dr. Friedemann Schmoll, Achalmstraße 26, 72072 Tübingen
Gertrud Schubert, Veilchenweg 1/3, 71672 Marbach
Prof. Dr. Wilfried Setzler, Zwehrenbühlstraße 11, 72070 Tübingen

Bildnachweise

Titelbild: Alfred Limbrunner, Dachau; S. 245, 246, 249, 250, 251, 252: Werner Konold; S. 248: Regierungspräsidium Tübingen; S. 253, 256, 257, 258: Dietrich Heißenbüttel; S. 254: Landesmedienzentrale; S. 255 oben: Martin-Elsaesser-Stiftung Frankfurt a.M.; S. 255: Wikimedia Commons, Urmelbeauftragter; S. 259: Wikimedia Commons, Dontworry; S. 260: SHB/Siegfried Gagnato, S. 261: Internet; S. 262, 264, 265, 266 oben, 269: privat; S. 263: Internet, Unsri Heimet; S. 266 unten: Sepp Buchegger, Tübingen; S. 268: Stuttgarter Zeitung/Steinert; S. 272: Werner Stuber; S. 273, 274, 276: Andreas Veigel, Bönningheim; S. 275: Eberhard Schmitt; S. 277, 278, 279, 280, 281, 282: Staatsgalerie Stuttgart; S. 284: Bern, Kunstmuseum; S. 285: Nikolaus Back; S. 286: Stadtarchiv Stuttgart; S. 287: Schulmuseum Friedrichshafen; S. 288: Stadtarchiv Göppingen; S. 289: Universitätsbibliothek Tübingen; S. 290: Stadtarchiv Filder-

stadt; S. 291: akg-images/Nationalgalerie Berlin; S. 292: Universitätsbibliothek Tübingen (Signatur: JfV III 146); S. 293: Tübinger Blätter 1958, S. 39; S. 294: Historisches Museum der Pfalz, Speyer; S. 295: Städtische Wessenberg-Bibliothek Konstanz (Signatur 1688); S. 296: Heilbronner Intelligenz-Blatt, 5.1. 1832/ Stadtarchiv Heilbronn; S. 297: Intelligenz-Blatt für die Oberamtsbezirke Tübingen, Rottenburg, Horb und Herrenberg, 24.6.1831; S. 298, 299, 300, 301: Wolf Hockenjos; S. 302: Johann Friedrich Naumann: Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas. Neu bearbeitet. Hg. von Carl R. Henricke, Bd. IV, Gera 1901, Tafeln 23 und 25; S. 303, 304, 305, 308: Alfred Limbrunner, Dachau; S. 306, 307, 309: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; S. 310: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 311 oben: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen; S. 311 unten: Österreichische Nationalbibliothek Wien; S. 312: Badische Landesbibliothek Karlsruhe (Signatur: 81 B 1656 RH, Bll. CIV, CVIIv, CXIV); S. 313: Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Inschriftenkommission, Foto: Axel Schmid; S. 315, 316, 317, 319: Annetarie Tugendhat; S. 318: Archiv Staatliches Museum Stutthof; S. 320: Knut Hinkelbein und USAF Historical Research Center; S. 321: Stadtarchiv Reutlingen; S. 323 oben: Franz Kimmel/Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben; S. 323 unten: Silvio Wyszengrad/Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben; S. 324, 325: Bernd Langner, Schwäbischer Heimatbund; S. 327: Wolf-Dieter Rie-xinger, Schwäbischer Heimatbund; S. 328: Marion Friemelt, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; S. 329: Peter Schüle; S. 331: Stadt Tübingen; S. 333: Architektenkammer Baden-Württemberg; S. 334: Gemeinde Kießlegg; S. 335: Regionalgruppe Backnang SHB; S. 337: Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried; S. 338: NABU/S. Zibolsky; S. 339: Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf; S. 346: Walter Kleinfeldt/Heimatmuseum Reutlingen; S. 352: Kreiskulturamt Ravensburg.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 48,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart IBAN DE33 6005 0101 0002 164308. Spendenkonto: Schwäbische Bank Stuttgart IBAN DE98 6002 0100 0000 001992.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 23942-0,
Telefax (07 11) 2394244
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 2394222

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 23942 12
Sabine Langguth (07 11) 23942 47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 23942 21

Studienreisen:

Gabriele Tessmer (07 11) 23942 11
Beate Fries (07 11) 23942 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



2014 Tag des offenen Denkmals

„FARBE“

Staatssekretär Ingo Rust MdL

Ministerium für Finanzen und Wirtschaft Baden-Württemberg

Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und

Boris Palmer

Oberbürgermeister der Stadt Tübingen

laden Sie ein zur Eröffnungsveranstaltung

**Samstag, 13. September, um 17.00 Uhr
in den Pflughofsaal in Tübingen.**

Festredner ist Prof. Dr. Gerhard Hirschfeld

Universität Stuttgart, Historisches Institut

**Der Erste Weltkrieg: Öffentliche Erinnerung und kulturelles
Gedächtnis.**

Um vorherige Anmeldung wird gebeten.

Im Anschluss haben Sie die Möglichkeit, die Universitätsstadt
Tübingen und ihre reiche Denkmallandschaft in der Nacht des
offenen Denkmals kennenzulernen.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.denkmalpflege-bw.de



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE





moderne zeiten

Die Nationalgalerie
der Staatlichen Museen zu Berlin
zu Gast in Schwäbisch Hall
23.5.2014 – 1.5.2015
täglich 10 – 18 Uhr

SCHAD 28

KUNSTHALLE WÜRTH

KUNSTHALLE WÜRTH
Lange Straße 35
74523 Schwäbisch Hall
kunsthalle@wuertth.com
www.kunst.wuertth.com

Christian Schad,
Sonja (Detail), 1928
Staatliche Museen zu Berlin,
Nationalgalerie. Erworben
durch den Verein der Freunde
der Nationalgalerie aus den

Mitteln der Stiftung von Inge-
borg und Günter Milich, Berlin.
© Christian Schad
Stiftung Aschaffenburg /
VG Bild-Kunst, Bonn, 2014
Foto: bpk/Jörg P. Anders

Alle Aktivitäten der
Kunsthalle Würth
sind Projekte der
Adolf Würth
GmbH & Co. KG.

 **WÜRTH**
 Nationalgalerie
Staatliche Museen zu Berlin